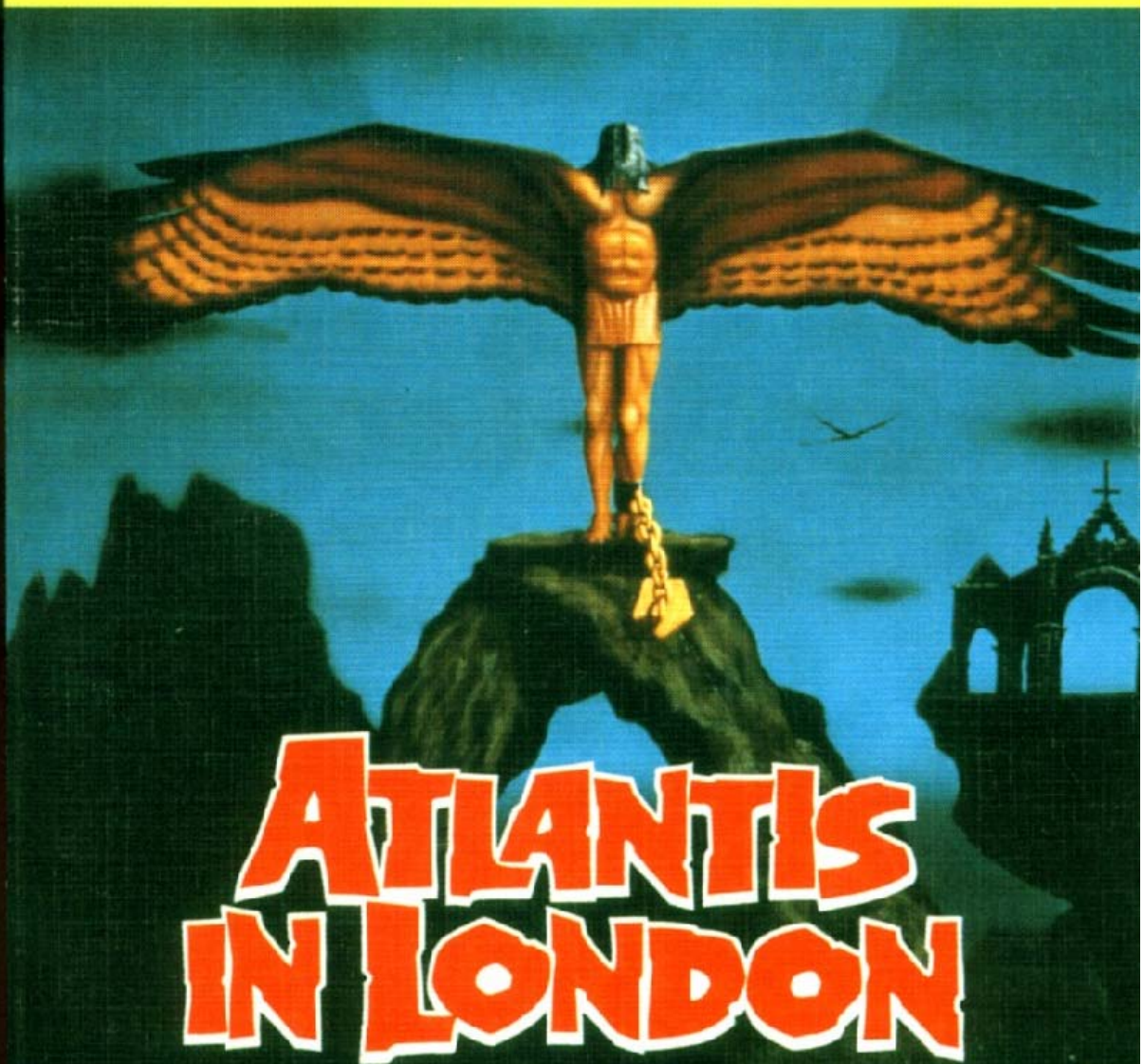


GEISTERJÄGER
JOHN SINCLAIR



Die große Horror-Serie
von Jason Dark

Atlantis in London

»Schneller, John. Verdammt, du musst schneller fahren!« Bill Conollys Stimme war nur mehr ein Keuchen. »Wir kommen sonst zu spät und finden nur noch Leichen vor.« Die Lautstärke sackte ab. »Sie bringt alle um, John. Alle bringt sie um ...«

Ich tat mein Bestes, der Wagentat es ebenfalls, als er schattengleich durch die Dunkelheit raste, der Lichtfülle der Scheinwerfer folgend, die dem Buschwerk rechts und links der schmalen Straße einen bleichen, geisterhaften Glanz verliehen.

Ich wusste, dass es nicht nur auf jede Minute, sondern auch auf jede Sekunde ankam. Erreichten wir das Ziel zu spät, würde der Tod blutige Ernte halten ...



Frank Bristol hetzte durch den nachtdunklen Garten. Er gehörte zu seinem Grundstück, und Frank hatte ihn als super empfunden, weil er nicht in eine so klinisch perfekte Parklandschaft verwandelt worden war, aber zu dieser Stunde verfluchte er ihn. Da kam ihm der Garten vor wie ein gewaltiges Gefängnis, das aus zahlreichen Gittern und Sperren bestand, die sich ihm in den Weg stellten und es manchmal sehr schwer machten, weiterzukommen.

Bristol wusste, dass sich die Person hier auf dem Grundstück versteckt hielt. Sie hatte Platz genug, es gab genügend Deckung. Und sie hatte ihn nach draußen gelockt.

Frank blieb stehen. Das Haar war ihm in die Stirn gefallen, er schob es zurück. Gleichzeitig ärgerte er sich über seinen eigenen Atem, der einfach zu laut über die Lippen floss. Jeder konnte ihn in der sonst nächtlichen Stille hören.

In der rechten Hand hielt er ein Beil. Die Taschenlampe steckte im Gürtel. Sie wollte er nur in Notfällen einsetzen, das Beil aber war wichtig. Damit konnte er sich nicht nur den Weg frei schlagen, er würde die Person auch damit in Stücke schlagen können, wenn sie ihm über den Weg lief oder er sie endlich fand.

Viel lieber hätte er sich auf eine Schusswaffe verlassen. Die besaß er leider nicht. Frank hatte sie nie gemocht, ein Fehler, wie er heute zugeben musste.

Die Nacht war verdammt dunkel. Sie kam ihm noch finsterner vor wie sonst, was auch an seinen überreizten Nerven liegen konnte, denn er fühlte sich innerlich aufgeputzt.

Wo steckte sie? Kannte sie einen bestimmten Platz, an dem sie sich verbarg? Lange genug war sie im Haus gewesen, um sich dementsprechend orientieren zu können. Sie hatte ihre Netze geworfen, in denen sich die Bristols verfangen.

Damit war Schluss. Er würde das verdammte Netz zerreißen.

Der Wind strich über hin hinweg. Für einen Moment hob er den Kopf. Das Geäst malte sich über ihm wie ein kahles Gerippe ab. Die Natur schlief noch, erst in einigen Wochen würde sie erwachen und das erste Grün sprießen lassen.

Der Wald war winterlich tot. Brach und blank, noch gezeichnet von den letzten Stürmen des vergangenen Winters, als die Bäume umknickten wie Streichhölzer.

Frank Bristol musste einige Hindernisse überklettern. Nie schaffte er das ohne Geräusche. Da knackten Zweige, da raschelte altes Laub unter seinen Füßen.

Auf einem Baumstamm blieb er stehen. Er kam sich vor wie auf einer Plattform. Von dieser Stelle aus war seine Sicht verhältnismäßig gut. Er drehte sich und schaute zurück.

Frank hatte seiner Frau Nancy geraten, um Himmels willen das Licht brennen zu lassen. Einen Orientierungspunkt wollte er haben. Das bleiche Gelb schimmerte durch die nächtliche Schwärze. Der Mann wunderte sich nur darüber, dass es ihn nicht beruhigte. Plötzlich kam ihm das Licht vor wie ein optischer Lockvogel, der nicht nur ihn anzog, sondern auch die verfluchte Killerin.

Ja, sie war eine Frau. Eine hübsche Frau sogar, noch ziemlich jung, bei allen beliebt gewesen, bis zu dem Zeitpunkt, als sie endlich ihr wahres Gesicht zeigte. Da war es dann wie ein Schock über die Bristols gekommen, denn nun wussten sie, worum es Julia tatsächlich gegangen war.

Um Kevin, ihren Sohn! Vier Jahre alt, ein nettes Kerlchen, immer lustig, immer zu Streichen aufgelegt.

Frank stöhnte auf, als er an Kevin dachte und sich vorstellte, dass Julia ihren verfluchten und verabscheuungswürdigen Plan in die Tat umsetzen würde.

Nein, so weit sollte und durfte es nicht kommen.

Er schaute auf die Axt. Das Metall schimmerte blank. Es sah bläulich aus, ohne eine Spur von Rost. Seine Schneide war in der Lage, Papier zu zertrennen, er hatte es ausprobiert. Und sie würde es auch schaffen, einen Kopf vom Rumpf zu trennen, mit einem sauberen Schnitt.

Bristol wollte nicht zu tief in den Garten hineinlaufen. Das Wohnhaus sollte in seiner erreichbaren Nähe bleiben. Einige Male hatte er von dort Geräusche gehört, die sich im nachhinein als harmlos herausgestellt hatten.

»Wo versteckst du dich, verdammtes Weib?« Er flüsterte den Satz mehrere Male hintereinander. Dabei bewegte er seinen Arm und ließ die Axt wippen.

Die Nacht war kalt und gleichzeitig feucht. An einigen Stellen des großen Gartens stiegen Dunstschwaden aus dem Boden. Zum Glück verteilten sich die Nebelinseln nicht überall. Es gab genügend Orte, die noch frei lagen.

Mit einem Schritt überquerte er den einzigen Weg, der durch das Gelände führte und zu Kevins Lieblingsstrecke gehörte, die er oft mit seinem Dreirad fuhr.

Ansonsten musste sich der Gartenwanderer schon durch die Wildnis schlagen, was auch Frank Bristol nicht erspart blieb. Er hatte sich Gedanken gemacht, und er dachte auch an das Zentrum des Gartens, das er angelegt hatte.

Es war ein freier Fleck, auf dessen Mitte ein Baum mit ausladenden Ästen stand. Eine herrliche Buche, auf die jeder Naturfreund stolz sein konnte, und Bristol zählte sich dazu.

Oft genug hatte sich die Familie dort aufgehalten, Julia eingeschlossen, die bei den Bristols an sich nur ein Praktikum hatte machen wollen. Er hätte fast aufgelacht, als er daran dachte, was aus diesem Praktikum geworden war.

Ein Kreisel aus Angst, Blut und Tod. Sie hatte alle geschafft und sich vor allen Dingen an Kevin herangemacht, den Sohn der Bristols. Auf ihn war es ihr angekommen.

Einige Male musste er sich ducken, weil querwachsende Äste den Weg in Kopfhöhe versperrten. Er tauchte unter und wandte sich nach links, passierte ein kleines Biotop, auf das seine Frau so stolz gewesen war, und brauchte dann nur wenige Schritte zu laufen, um den Platz mit der herrlichen Buche zu erreichen.

Er war wichtig!

Hier hatte er alles erfahren, hier hatte er sie und Kevin gesehen, hier hatte er festgestellt, dass sie zwar aussah wie ein Mensch, für ihn aber keiner war.

Und hier wollte er sie stellen - und töten!

Bei diesem Gedanken umklammerte er seine Waffe fester. Nicht, dass er sich wohler gefühlt hätte, nein, eine Erleichterung spürte er nicht. Es konnte auch umgekehrt laufen, denn die Kräfte des Mädchens durfte er auf keine Fall unterschätzen.

Die Wildnis wich etwas zurück. Den Platz hatte sich Frank selbst geschaffen. Mit mächtigen Axthieben hatte er Breschen geschlagen. Diese Lücken kamen ihm jetzt zugute.

Der Platz war leer!

Dunkel und groß wuchs die alte Buche in die Höhe. Sie streckte ihr Astwerk aus, als wollte sie jeden, der in ihre unmittelbare Nähe geriet, damit beschützen. Sie war wie für die Ewigkeit gewachsen, und die Äste sahen aus, als hätten sie ihre Arme angewinkelt, um sie einen Moment später wieder auszustrecken.

Frank Bristol entdeckte in der unmittelbaren Umgebung des Baumes keine Gefahr. Niemand hielt sich dort auf, keiner schmiegte sich an den Stamm.

Sie hatten den Winter über die Bank und die beiden Stühle im Freien stehen lassen. Die weiß lackierten Möbel sahen aus, als würden sie auf irgendwelche Gäste warten.

Frank lauerte, bevor er sich aus seiner Deckung löste. Er ging auf die Buche zu und sah aus wie ein witterndes Raubtier. Die Kleidung rieb gegeneinander. Die dabei entstehenden schabenden Geräusche ärgerten ihn, und er wünschte sich jetzt, ein Schatten zu sein, der lautlos über den Platz huschen konnte.

In Greifweite des mächtigen Baumstamms blieb er stehen. Sein Gesicht bildete eine helle Fläche in der Finsternis. Wenn er sich auf die Zehenspitzen stellte, konnte er das Licht am Haus sehen, das seinen Schein auch nach oben warf.

Hoffentlich kam sie. Hoffentlich hatte sie ihn nicht getäuscht und lauerte am Haus. Dort war der Weg dann frei. Keiner würde Nancy und Kevin mehr schützen. Seine Frau hatte zwar jemand angerufen und um Hilfe gebeten, wahrscheinlich aber zu spät.

Die Nacht war still. Trotzdem hörte er oft genug das geheimnisvolle klingende Rascheln, wenn sich irgendwelche für ihn nicht sichtbaren Tiere durch das dichte Unterholz bewegten. Er hatte sogar schon die ersten Igel gesehen, die den harten Winter gut überstanden hatten.

Nur Julia blieb verschwunden.

Frank wartete, umschritt den Baumstamm mit behutsamen Bewegungen, den rechten Arm hielt er halbhoch, und mit der Hand umklammerte er die Axt noch fester. Wo steckte sie?

An derselben Stelle blieb er stehen. Sein Blick fiel wieder auf den Tisch und die vier Stühle, die gekippt am Tisch lehnten. Hatte er sich doch geirrt?

Es traf ihn wie ein Blitzstrahl, als er die Stimme hörte. »Hallo Frank ... «

Ein Säuseln, ein Flüstern und gleichzeitig ein Lauern in der weiblichen Stimme. Das war sie, das war Julia. Sie hatte ihn angesprochen. Merkwürdigerweise war die Stimme von oben gekommen, aus dem Baum!

Als ihm dies klar wurde, musste er zunächst tief Luft holen. Er wollte nicht hinschauen, aber das leise Lachen zwang ihn, den Kopf in den Nacken zu legen.

Sie saß dort wie ein Gespenst. Eingehüllt in ein weißes Kleid, leicht vorgebeugt. Julia war ein Mensch - oder doch nicht?

Denn welcher Mensch besaß schon schockgrüne Augen?

Es war für Frank Bristol nicht einfach, die Lage neu einzuschätzen. Er hatte die Axt, Julia hockte über ihm, sie würde irgendwann in den nächsten Sekunden springen, eigentlich eine klare Sache. Und doch kam er sich hilflos vor.

Es mochte an dem verdammten Ausdruck der Augen liegen, denn dieses kalte Schockgrün hatte nichts Menschliches mehr an sich. Es gehörte eher in einen Film, in dem Außerirdische auftraten. Sie schauten mit einem ähnlichen Ausdruck, aber nicht ein Mensch.

Sie hatte sich auch verändert. Die blonden Haare - sonst lang und wohlfrisiert - hatten sich aufgerichtet oder standen von ihrem Kopf ab, als würde zwischen ihnen Elektrizität knistern.

Das Gesicht sah ungewöhnlich blass aus. Es mochte auch am grünen Schein der Augen liegen, der sehr intensiv strahlte. Und sie verzog den Mund zu einem Lächeln. Es war kalt, grausam und wissend!

Dann sprach sie. »Du bist gekommen, mein Lieber. Ich habe dich erwartet. Ich wusste, dass diese Nacht entscheidend sein wird. Heute hole ich mir Kevin. Heute noch bekomme ich deinen Sohn zwischen die Finger, Frank Bristol.«

Die Worte wühlten ihn auf. Sie peitschten seinen Zorn hoch, der sich sehr schnell in Hass verwandelte. Er schüttelte den Kopf, und legte auch die linke Hand um den Griff der Axt.

»Komm schon!« flüsterte er. »Komm schon da weg, du verfluchtes Weibstück! Ich warte auf dich. Ich werde dich vernichten. Du wirst meinem Sohn kein Leid antun, du nicht!«

Da lachte sie. Und sie sprang.

Frank riss die Arme hoch. Die Schneide warf einen blitzenden Reflex, und er musste in einem Augenblick der schrecklichen Wahrheit erkennen, dass ihn die Person reingelegt hatte.

Als sie im Baum hockte, hatte es so ausgesehen, als hätte sie sich an einem Ast festgehalten. Das stimmte nicht. Dieser Ast war bereits lose gewesen, und ihn schleuderte sie in die Tiefe.

Dass Julia zielen und auch treffen konnte, merkte er, als ihn der Ast erwischte. In seinem Kopf sprühte es auf, die Schmerzen vervielfältigten sich. Sie zuckten in verschiedene Richtungen. Er konnte nichts sehen. Der Schädel schien zu zerreißen, und er spürte nicht einmal, dass er zur Seite taumelte.

Erst als er den Tisch anstieß und dabei einen Stuhl umwarf, konnte er wieder klarer sehen.

Der große Ast lag am Boden. An seiner Schläfe hatte er eine Wunde gerissen. Blut tropfte daraus hervor, trübte seinen Blick, und doch konnte er Julia erkennen.

Sie war aus ihrem Versteck in die Tiefe gesprungen und lauerte vor ihm.

Sie lachte. Scharf, grell und widerlich. Das Lachen peitschte seine Emotionen noch höher. Er verzog das Gesicht, die Haut spannte sich. In seine Augen trat ein Funkeln. Sie sollte ihn nicht bekommen, nein, sie nicht.

»Schlag zu, Frank! Los, kill mich ... « Wieder dieses eklige, schrille Lachen.

Er hob die Axt. Schmerzen durchstachen seinen Schädel. Der Ast hatte ihn doch härter getroffen, als er zugeben wollte.

Trotzdem tat er es. Viel zu langsam - oder war sie zu schnell? Blitzschnell umfasste Julia die Tischkante und drückte ihm das Möbel entgegen. Es erwischte ihn in Bauchhöhe.

Frank musste zurück, die Axt ließ er nicht aus den Händen. Er wollte sich verteidigen, bis zuletzt.

Sie kam wieder. Er schlug zu.

Es war ein sensender Hieb, schräg angesetzt, geführt in einem Halbkreis, der sie fast am Kopf erwischte hätte. Im letzten Augenblick konnte sich Julia wegducken. Sie tat es mit einer geschmeidigen Bewegung, denn sie wollte etwas anderes tun. Blitzschnell ergriff sie einen Stuhl und riss ihn hoch.

Wieder drosch der Mann zu. Diesmal prallte die Klinge gegen den Stuhl. Er hörte das Holz splintern und reißen. Etwas erwischte seinen Kopf und fuhr scharf durch seine Haare.

Dann kam der Schatten. Julia hatte ihn auf Frank zugeschleudert. Dass es ein Stuhl war, merkte er zu spät. Da war die Lehne bereits gegen sein Gesicht geprallt. So hart und schmerzhaft, dass ihm für einen Moment der Atem geraubt wurde.

Auch seine Beine gaben nach. Plötzlich war ihm die Axt zu schwer geworden. Er konnte nicht mehr richtig sehen. Die erste Wunde hatte sich weiter geöffnet, entließ mehr Blut, das wie ein dicker Faden über sein Gesicht rann.

Er dachte an Nancy und Kevin. Die beiden Namen wirkten bei ihm wie Adrenalinstöße. Nur nicht aufgeben, jetzt nicht. Er würde sich dem verfluchten Weib stellen.

All dies wurde ihm innerhalb von zwei Sekunden bewusst. Er hielt die Axt noch fest, doch er schaffte es nicht mehr rechtzeitig, sie in die Höhe zu bekommen.

Julia war schneller und schlug zu. Ihre Handkante sichelte durch die Luft, ausgerichtet auf ein Ziel, das sie auch traf.

Sein Kopf zersprang. Er hörte sich schreien, als ihn der Tritt erwischte und ihm beide Standbeine weg-senste. Hart fiel er auf den Rücken. Frank fühlte sich eingehüllt in Feuer, aber es waren die Schmerzen, die ihn durchtosten. Da lag er ...

Und sie stand über ihm.

Woher hatte sie die Axt? Sie war doch unbewaffnet gewesen. Es dauerte etwas, bis ihm einfiel, dass er den Griff nicht mehr zwischen seinen Fingern spürte. Die Waffe war ihm entrissen worden.

Wie eine Königin des Terrors stand sie vor ihm. Noch immer bildeten ihre Haare eine Igelfrisur, noch immer leuchteten die verdammten Augen in einem schockigen Grün.

Ihr rechter Arm pendelte. Und die verfluchte Axt schwang mit. Ein klumpiges und scharfes Stück Eisen. Ein tödliches Etwas. Vor und zurück - vor und zurück ...

Immer wieder und sich dabei senkend, so dass sie schon mit dem klobigen Ende seinen Körper berührte.

Ein Vorgeschmack auf das Ende ...

Er holte Luft und hörte sich dabei zu. Die Augen quollen ihm aus den Höhlen. Die Axt verschwamm zu einem schattenhaften Gebilde, sie würde ...

Julia drehte sich, hob beide Arme. Es war der Moment, als es dem Mann gelang, wider klar und scharf zu sehen. Und dieser Eindruck prägte sich ein. Wie ein Bild, das fotografiert worden war. Furchtbar!

Sie stand da, ihr Kleid schimmerte hell wie ein Totenhemd, dann lachte sie und drosch zu.

Die Axt war wie ein Fallbeil. Schon beim ersten Treffer war der Mann tot. Aber Julia beließ es nicht dabei. Sie schlug noch zweimal zu, als wäre sie in einem Rausch. Dann drehte sie sich um, hob die Mordwaffe an und starrte mit ihren schockgrünen Augen auf die Klinge.

Das Metall zeigte rote Schlieren - Blut ...

Sie lachte scharf auf. Das Lachen veränderte sich zu einem Kichern, als sie sich drehte und in Richtung Haus ging.

Wenig später summt sie ein Kinderlied, das sie am Abend dem kleinen Kevin beigebracht hatte.

Ein fröhliches Lied mit einer wunderschönen Melodie. Julia aber bewegte die Axt im Rhythmus der Melodie und sah nicht, dass die Tropfen abfielen und auf dem Boden eine Spur des Grauens hinterließen ...



Nancy Bristol biss in ihren rechten Handballen. Nur so konnte sie einen Schrei unterdrücken. Am liebsten hätte sie geschrien, alles hinausgerufen, ihre ganze Angst, die verfluchte Panik, das Grauen der letzten Stunden, denn sie wussten jetzt Bescheid.

Julia war das Raubtier, das sich in den Käfig mit den Hamstern hineingeschlichen hatte. Sie würde töten, rasend vernichten. Ihr ging es um Kevin, um ein junges Leben.

Langsam sank ihre Hand nach unten. Durch die Zähne saugte sie den zischenden Atemzug. Ihre Augen hatten sich mit Tränen gefüllt, der Blick war mit einem Schleier belegt worden. Die heiße Angst drückte ihren Magen zusammen.

Stunden des Terrors lagen hinter ihr. Dieses Gefühl, diese Anspannung war nicht in Worte zu fassen. Sie empfand es als Grauen pur, und sie kannte nicht einmal das Motiv.

Kevin hatte sich verändert. Aus seinem Kindermund waren ungewöhnliche Worte gedrungen, die sich zu Sätzen vereinigten. Er hatte von einer Botschaft gesprochen, von der Vergangenheit und von einem Land, das Atlantis hieß.

Und das aus dem Mund eines Dreijährigen!

Sie konnte es nicht begreifen, hatte mit ihrem Mann darüber gesprochen, mit Kevin auch. Danach war die schreckliche Wahrheit ans Tageslicht gekommen. Julia hatte mit Kevin darüber geredet. Ihr ging es um Atlantis, um den Tod, um die Rache.

Julia war ein junges Mädchen, sehr nett, sehr bescheiden, stets freundlich - jetzt das.

»Verdammt noch mal!« keuchte sie. »Das darf doch nicht wahr sein. Das träume ich nur.« Nancy wusste genau, dass sie es nicht träumte, sie machte sich einfach nur etwas vor. Ihr Erleben zählte zur Realität, so grausam es sich auch anhörte.

Sie stand in der Küche dicht vor der Scheibe, in der sie den Umriss ihres Gesichtes sah. Selbst bei dieser schlechten Sicht erkannte sie, wie schlimm sie aussah.

Verweint, verquollen, von der blanken Furcht gezeichnet. Ein Synonym für die Zukunft, wobei sie sich zu Recht fragte, ob es für sie und ihre Familie noch eine Zukunft geben würde.

Ihr Mann war in dieser Nacht unterwegs. Er suchte Julia, die sich angeblich im Garten aufhalten sollte, wie Kevin erklärt hatte. Und Frank hatte das Beil mitgenommen, auch das wusste sie. Er wollte Julia töten, wenn eben möglich. Und er wollte nicht mehr so lange warten, bis Hilfe eingetroffen war. Sie hatten etwas unternommen. Jetzt konnten sie nur beten, dass es auch klappte.

Nicht zu spät, dachte sie, nur nicht zu spät. Das wäre furchtbar gewesen.

Am liebsten hätte sie alles zerschlagen. Die selbst eingebaute Küche, die Einrichtung in den anderen Räumen, das gesamte Haus hätte unter den Hieben der Axt zerbrechen können. Es hätte ihr nichts mehr ausgemacht. Was ihr einmal lieb und teuer und gleichzeitig zu einer Heimat geworden war, fing sie nun an zu hassen.

Dazu zählte auch der Garten, dieses herrliche Refugium, eine wunderschöne Wildnis, nicht allein für die Erwachsenen, auch für Kevin, ihren kleinen Sohn.

Alles nicht mehr existent, alles weg, nur vergessen, so lautete ihre Devise.

Frank war nicht da. Frank lief durch den Garten. Frank wollte sie stellen. Immer wieder hämmerten diese Sätze durch ihren Kopf. Sie hätte am liebsten geschrien, um der Angst und dem Frust freie Bahn zu lassen, aber das wollte sie auch nicht.

Kevin schlief. Er wusste von den schlimmen Dingen nichts. Er war ja noch so klein, ein unschuldiges Wesen, das nicht ahnte, wie furchtbar und grausam diese Welt sein konnte.

Nancy verließ die rustikal eingerichtete Küche mit der hübschen Deckenleuchte, die aus einem Hut bestand, der über der Birne schwebte. Das Haus bestand aus Holz. Es war schon älter, aber noch gut in Schuss. Frank hatte es präpariert. Als Freiberufler war er des öfteren zu Hause gewesen und hatte sich um diese Dinge gekümmert, die ihm persönlich eine gewisse Entspannung gaben.

Das Zimmer des Jungen lag in der ersten Etage. Um es zu erreichen, musste sie die hellgestrichene Holzterrasse hochgehen. Der breite Flur öffnete sich ihr. An den hellen Wänden hingen bunte Bilder. Manche von ihnen hatte Kevin gemalt.

Die Türen lagen in kleinen Nischen. Kevins Zimmer befand sich dem der Eltern gegenüber. Es war groß, luftig, sehr hell, beklebt mit einer bunten Tapete, auf der sich zahlreiche Tiere einstellten gaben. Spielzeug, lustige Comicfiguren als Lampen, das selbst gebaute Holzbett, in dem die kleine Gestalt lag.

Sie ließen Kevin nie im Dunklen einschlafen. Ein Licht brannte auch jetzt in dem Zimmer. Es hätte eigentlich einen entspannten Ausdruck zeigen müssen, so wie es in jeder Nacht war und Nancy es in Erinnerung hatte. Das war heute nicht der Fall!

Nancy Bristol erschrak, als sie neben dem Bett stehen blieb. Der kleine Kevin lag auf dem Rücken, und er war überhaupt nicht entspannt. Sein Gesichtchen zeigte eher einen verzerrten, angespannten Ausdruck, als würde der Junge von schlimmen Träumen geplagt. Zwischen seinen Lippen drang der Atem lauter hervor als sonst. Die Hände waren zu Fäusten geballt, die hin und wieder aufzuckten, als stünde das schlafende Kind unter einem fürchterlichen Stress.

Nancy beugte sich vor. Sorge zeichnete das Gesicht der Mutter, als sie über Kevins Wange streichelte.

Feucht fühlte sich die Haut an. Ein Zeichen dafür, wie sehr Kevin litt und dabei stark schwitzte. Nancy schüttelte den Kopf. Sie schob ihre Hand unter die Bettdecke und berührte den Körper ihres Jungen.

Sein Schlafanzug war klamm. Kevin litt ...

Seine Mutter presste die Lippen zusammen. Sie erhob sich, um eine Decke zu holen, in die sie Kevin einwickeln konnte. Dabei fiel ihr Blick in den Wandspiegel, dessen Fläche ihre Gestalt widergab.

Nancy erschrak vor sich selbst. Sie hatte sich schrecklich verändert. Das sonst so krause Blondhaar hing wie angeklatscht um ihren Kopf. Die Augen waren verquollen, dafür die Wangen eingefallen. Sie sah sich um Jahre gealtert.

Wie lange hielt sie diesem Druck noch stand? Wann endlich hatte der verfluchte Horror ein Ende?

»Frank«, flüsterte sie und fing an zu weinen. »Wärest du nur hier geblieben!« Die Angst um ihren Mann flammte hoch wie ein gewaltiges Feuer, das alles verzehren wollte. Es brannte sie innerlich leer. Es kostete sie Beherrschung, nicht einfach wegzurennen.

Jetzt war Kevin wichtiger.

Die Decke fand sie im Schrank. Sie war wunderbar weich, Kevin würde sich darin wohl fühlen, auch wenn sie ihn aus dem Bett nahm. Es erschien ihr einfach zu gefährlich, ihn in diesem Zimmer ohne Aufsicht zu lassen.

Und hier oben bleiben wollte sie auch nicht. Sie musste ihren Mann unten empfangen, wenn er zurückkehrte.

Wenn ...

Nancy erschrak über ihre eigenen Gedanken. Sie irrten in eine falsche Richtung, in der es keine Hoffnung mehr gab. Nein, sie musste hoffen, er würde zurückkehren ...

Kevin stöhnte leise. Dieses Geräusch lenkte sie ab und erinnerte Nancy gleichzeitig an ihr Vorhaben. Sie trat an das Bett heran und schlug das Laken zurück. Als sie den kleinen Körper an hob, öffnete Kevin die Augen, ohne jedoch zu begreifen, was um ihn herum geschah, denn er war noch viel zu schlaftrunken, um die Veränderung erkennen zu können.

»Mummy ... ?«

»Es ist ja alles gut, mein kleiner Liebling. Es ist alles gut. Mummy wickelt dich jetzt in eine Decke, sonst wirst du mir noch krank. Das wollen wir doch beide nicht ... «

Kevins kleiner Mund zuckte. Er lächelte, denn er hatte die beruhigenden Worte seiner Mutter gehört.

Sehr vorsichtig nahm sie ihn hoch. Es war nicht schwer, den kleinen Körper in die Decke zu wickeln. Mit seinen drei Lenzen zählte Kevin noch zu den Leichtgewichten.

Behutsam drückte sie ihren Sohn an sich. Dessen Kopf fiel zur Seite und ruhte an der Schulter seiner Mutter. Zusammen mit ihrem Sohn ging sie auf das Fenster zu. Von hier aus hatte sie einen wunderbaren Blick in den Garten, der in der Nähe des Hauses von einigen Bodenleuchten an gewissen Stellen erhellt wurde, weiter entfernt aber in tiefer Dunkelheit lag, denn dort musste sich Frank herumtreiben.

Er hatte nichts über sein direktes Ziel gesagt. Nancy nahm allerdings an, dass er den Platz besuchen würde, wo die mächtige Buche stand. Im Sommer saßen sie gern dort, weil sie dort jedesmal von einem regelrechten Urlaubsgefühl überschwemmt wurden. Mit Kevin konnten sie sowieso nicht weg, da war die Wohnlage eigentlich ideal.

Wenn sich etwas im Garten bewegte, dann nur durch die Einwirkung des Windes. Sie sah keine Gestalt durch die Wildnis schleichen, auch keine Schatten, die sie beunruhigt hätten. Es war eigentlich wie immer und trotzdem anders.

Sie wusste selbst nicht, woran es lag. Kam ihr die Dunkelheit nicht tiefer und schwärzer vor? War die Stille nicht drückender und intensiver als sonst?

Nancy zwinkerte. Vom längeren Starren begannen ihre Augen zu brennen. Auf ihren Lippen lag der Speichel wie ein feuchter Film, und der Schweiß hatte auf der Stirn ein Muster aus Tropfen hinterlassen.

Sie wollte sich abwenden, weil Kevin seinen Kopf bewegte, als sie den Schatten sah. Oder war eine Gestalt?

Jedenfalls schrak sie zusammen. Sofort kehrte die Angst zurück. Sie schoss wie ein Strom in ihr hoch. In den nächsten Sekunden traute Nancy sich nicht durch die Scheibe zu schauen. Sicherheitshalber trat sie zwei Schritte zurück. Sie wollte so lange warten, bis sie sich wieder beruhigt und die Nerven gefunden hatte, noch einmal hinzuschauen. Zeit verging ...

Dann schlich sie vor. Sehr leise, sehr langsam. Sie merkte den Druck, der immer stärker wurde. Ihr Herz klopfte schneller, als sie sich abermals der Scheibe näherte.

Der Schrei erstickte auf halbem Weg. Und er war nicht grundlos in ihr hochgestiegen, denn die Gestalt stand tatsächlich dort unten. Nur hatte sie ihren Standplatz verändert. Sie war einige Schritte nach links gegangen und auch weiter vor.

Nicht dass sie im direkten Lichtschein gestanden hätte, aber sie hielt sich an dessen Rand auf, und ein heller Schimmer faserte gegen ihre Füße und kroch auch über einen Teil ihres Unterkörpers hoch. Es war eine Frau!

Nancy schwindelte, denn sie hatte in dieser Person das Kindermädchen erkannt. Und Frank war nicht zu sehen!

Plötzlich arbeitete ihr Gehirn wie ein Computer. Da lief ein Automatismus ab, nach dem sie sich richtete. Sie konnte nicht mehr am Fenster bleiben, sie wollte sich auch nicht länger im Raum aufhalten, sie musste einfach weg.

»Komm, Kevin, komm ...«, flüsterte sie ihrem schlafenden Sohn zu, der in ihrem Arm allmählich schwer wurde. Aber irgendwo hinlegen oder absetzen wollte sie ihn auch nicht.

Bis zur Treppe waren es nur wenige Schritte. Nancy atmete heftig, sie gab acht, dass sie nicht ausrutschte, während sich ihre Gedanken um Frank drehten und sie auch darüber nachdachte, was ihr an der Gestalt noch aufgefallen war.

Auf halber Treppe fiel es ihr ein, und es traf sie dabei wie ein Blitzschlag.

Es war der nach unten hängende Gegenstand gewesen. Dieses verdammte, verfluchte, klumpige Etwas, das trotzdem eine gewisse Form besaß. Die Form einer Axt!

Und Julia hatte die Axt, die eigentlich in die Hand ihres Mannes gehört hätte.

Mein Gott, wie schrecklich. Wie furchtbar! In ihrem Kopf tuckerten die Gedanken wie schmerzhaftes Hiebe. Ihre Augen brannten, sie wischte über ihr Gesicht und merkte, dass ihre Beine nachgeben wollten, als sie die Treppe hinter sich gelassen hatte.

Links von ihr befand sich die Haustür. Sie war nicht einmal drei Schritte entfernt. Freiwillig würde sie die Tür nicht öffnen und sich dabei in Lebensgefahr begeben.

»Frank ...«, flüsterte sie. »Bitte, Frank, was ist nur los mit dir? Warum kommst du denn nicht?«

Er gab keine Antwort. Dafür hörte sie die Stimme des Kindermädchens. Sie klang hämisch, etwas schrill, aber auch siegessicher. »Ich bin da, Mrs. Bristol. Ja, ich bin gekommen. Und ihr Mann ist im Garten. Ich habe die Axt, verstehen Sie, Mrs. Bristol? Ich habe die Axt, und sie ist blutig ...«

Mehr brauchte Julia nicht zu sagen, um Nancy begreifen zu lassen. Sie wusste durch dieses indirekte Geständnis Bescheid. Besonders die letzten Worte hatten sie tief getroffen.

Die Axt - die blutige Axt. Das Blut ihres Mannes Frank, der alles versucht und verloren hatte.

Keiner von ihnen hatte sich in dieser verfluchten Person getäuscht. Julia war das Grauen, sie war der Tod, nur eben verpackt in der Gestalt einer jungen Erwachsenen. Sie schien Röntgenaugen zu haben oder ein sehr feines Gehör, dass sie herausgefunden hatte, wo sich Nancy befand.

Was sollte sie tun? Die Tür, normalerweise ein Weg in die Freiheit, kam ihr plötzlich vor wie ein Zugang in den Tod.

Kevin regte sich auf ihrem Arm. Im Schlaf hob er die Arme und schlang sie so gut wie möglich um den Hals seiner Mutter. Eine zärtliche Geste des Vertrauens, die Nancy als schlimm empfand, denn sie konnte dem Kind dies nicht geben.

Die Hintertür?

Klar, das Haus besaß einen zweiten Ausgang. Doch mit Kevin auf dem Arm wäre sie nicht weit gekommen.

Was blieb? Die Flucht nach vorn. Auf die Haustür zugehen, sie aufreißen, dann versuchen ...

Ihre Gedanken wurden unterbrochen, denn Julia machte jetzt ernst. Obwohl Nancy es nicht sah, wusste sie sofort, was da passiert war. Julia hämmerte gegen die Tür. Sie wusste genau, dass sie von innen verschlossen war. Es gab keinen anderen Weg für sie, als es auf die harte, brutale Art und Weise zu versuchen.

Frank hatte in seinem Haus für stabile Möbel gesorgt. Alles war sehr solide gebaut worden, natürlich auch die Türen. So würde Nancy eine Galgenfrist bekommen, bis Julia es geschafft hatte, die Tür aufzubrechen. Diese Zeit musste sie nutzen.

Ein Bild, ein Gedanke, eine Szene zuckte durch ihr Hirn. Manchmal hatte Frank sie inmitten der Küche in den Arm genommen, sie an sich gedrückt und ihr erklärt, dass dies ihr Refugium wäre.

Darüber hatte sie sich stets geärgert. Zwar nicht voller Wut, aber sie hatte Frank dann hinausgeworfen, meist lachend ...

Die Küche war ihr Reich. Verdammt, er hatte recht behalten. Sie war ihr Refugium, denn dort kannte sie sich aus.

Dort lagen auch Waffen.

Messer und Gabeln, mit denen sich ein Mensch verteidigen konnte. Während die Schläge weiterhin gegen die Tür krachten und die ersten Risse in der Mitte erschienen, auch die Schneide der Axt zum erstenmal wie eine breite Messerklinge sichtbar wurde, da drehte sie sich auf dem Absatz herum und rannte die wenigen Schritte in die Küche. Sie machte dort kein Licht, setzte nur ihren Sohn auf den Fußboden und hoffte, dass Kevin nicht erwachte.

Im Dunkeln fand sie sich zurecht. Der Reihe nach riss sie die Schubladen auf, wühlte zwischen den Bestecken, zerrte Messer hervor, schleuderte sie wieder zurück, griff nach anderen und hörte die dumpfe, dröhnende Musik der Axtschläge an der Wohnungstür.

Sie fand, was sie suchte. Endlich umklammerte sie das Fleischermesser mit der breiten Klinge. Der Griff war geriffelt, er konnte ihr einen ausgezeichneten Halt bieten, doch es war etwas anderes, ob sie mit dem Messer ein Stück Fleisch abschnitt oder die Klinge in den Körper eines Menschen versenkte.

Ein Mensch? War Julia noch ein Mensch? Natürlich, sie sah so aus, aber Nancy sah in ihr mehr ein Monstrum. Ein tötendes, menschenähnliches Monstrum, das keine Rücksicht mehr nahm und eiskalt zuschlug.

Sie würde sich wehren. Das war sie ihrem Mann und vor allen Dingen Kevin schuldig. Nie und nimmer sollte ihr Sohn in die Hände dieser zweibeinigen Bestie fallen.

Nancy Bristol drehte sich um. Und mit dieser Drehung veränderte sie sich. Ihr Gesicht sah aus, als hätte es einen Überzug aus Metall bekommen. Die Augen blickten plötzlich hart. Der Hass und der Wille zur Verteidigung setzten Urkräfte in der Frau frei.

Es stimmte, dass Frauen oftmals stärker waren als Männer, wenn es darum ging, etwas Ureigenes zu verteidigen.

Axt gegen Messer? Sie dachte nicht über ihre Chancen nach, aber sie zerrte einen der leichten Küchensühle hinter sich her. Das Sitzmöbel war aus dünnen Holzstäben zusammengeleimt. Sie hatten es billig erworben. Frank hatte die richtigen Stühle selbst herstellen wollen.

Der Schlag und der Schrei vermischten sich.

Nancy wusste Bescheid, dass es die Frau geschafft hatte. Sie verließ im selben Augenblick die Tür.

Die Außenleuchte brannte. Sie schickte ihr Licht nicht allein in den Garten, ein Teil fiel auch über die Schwelle in das Innere des Hauses. Deshalb zeichnete sich ihre Gestalt auch so deutlich ab, als sie den Schein durchwanderte.

Sie hatte die Axt in die rechte Hand genommen. Beim Gehen schwang der Arm hin und her.

Nancy starrte sie an. In den nächsten Sekunden vergaß sie, weshalb sie dieser Person überhaupt gegenüberstand. Julia war so anders geworden. Sie trug keine normale Kleidung wie sonst, das heißt, sie hatte auf ihren Pullover und die Jeans verzichtet, sich statt dessen ein Kleid übergestreift, das in Nancy die Erinnerung an das Totenhemd ihrer Großmutter wachrief.

Es war so wallend und auch weit geschnitten. Ein für sie furchtbares Kleidungsstück. Wegen seiner Farbe machte es sogar noch das Gesicht des Kindermädchens bleicher, und deshalb fielen die schockgrünen Augen besonders stark auf.

Sie standen in den Höhlen wie zwei Laternen, die einen falschen Schein bekommen hatten.

Augen oder nicht? Nein, das waren keine Augen. Furchtbare Glotzer aus kaltem Glas, ohne einen Funken Gefühl darin.

Totenaugen ...

Sie ging weiter. Es musste zwangsläufig der Eindruck entstehen, dass es kein Hindernis gab, das sie aufhalten konnte. Sie war die Siegerin. Die Axt schwang vor und zurück und berührte mit der Schneide eine Bodenvase, die durch den Druck in zahlreiche Splitter zerfiel.

»Julia, was tust du!«

»Ich hole ihn, Nancy! Ich werde deinen Sohn holen! Atlantis wartet auf ihn! Ich werde ihn holen. Er ist einer der vielen, die dem Kontinent geweiht werden sollen!«

»Ich gebe ihn dir nicht!«

Julia blieb stehen. »Du willst ihn mir nicht geben? Das hat dein Mann auch gewollt. Ein Fehler von ihm. Jetzt lebt er nicht mehr. Ich habe ihn erschlagen. Seine Axt brachte ihn um. Er liegt unter der Buche, und sein Blut sickert in den Boden. Weißt du nun Bescheid, Nancy? Merkst du jetzt, dass mich niemand aufhalten kann?«

Im selben Augenblick erwacht Kevin in der Küche. Er fing an zu weinen, und seine Mutter stellte sich plötzlich vor, was geschehen würde, wenn er aufstand, die Küche verließ und ...

Julia grinste scharf. Ihre Augen funkelten noch stärker. Sie ging vor, schwang die Axt hoch, ließ den Arm diesmal nicht sofort zurücksinken, sondern schlug zu.

Nancy war noch zu weit entfernt, um sich mit dem Messer verteidigen zu können. Sie handelte aus einem Reflex heraus und schleuderte der Frau den Stuhl entgegen. Axt und er krachten zusammen.

Der Stuhl war ein Leichtgewicht, er hielt der scharfen Schneide nicht stand. Noch in der Luft wurde er in mehrere Einzelteile zerhämmt.

Das Kindermädchen lachte nur. Dann ging sie vor und sagte: »Jetzt bist du an der Reihe, Nancy. Jetzt hole ich dich.«

Da verließ Kevin die Küche!



»Nicht bis an das Haus, John! « hatte Bill gesagt, und ich hatte mich daran gehalten. Er musste es wissen, es war gewissermaßen sein Fall gewesen, denn ein Bekannter, Frank Bristol, ebenfalls Journalist, hatte ihn angerufen und von einer Gefahr berichtet, die über seiner Familie schwebte und auch andere Menschen in den Klauen hielt.

Die Gefahr hatte einen Namen besessen. Atlantis!

Damit war Frank bei Bill Conolly an der richtigen Adresse gelandet. Der wiederum hatte mir Bescheid gegeben und mir auch die Einzelheiten mitgeteilt, die er wusste.

Viel war es nicht gewesen. Aber das wenige reichte auch, falls es zutraf.

Die Familie Bristol schwebte in einer großen Gefahr. Durch Nichtwissen hatte sie sich ein Kindermädchen ins Haus geholt, das die Kontrolle über den dreijährigen Sohn Kevin bekommen hatte. Gleichzeitig war von dieser Person namens Julia eine mörderische Gefahr ausgegangen, unter der auch die Erwachsenen litten.

In dieser Nacht sollte es zu einer Entscheidung kommen, und Frank hatte auch von einem Alleingang gesprochen, den er unternehmen wollte, um uns zu helfen.

Wir waren gefahren und standen dort, wo die normale Straße weiterführte und ein Weg abzweigte, der in direkter Richtung dem Haus der Bristols entgegenführte.

»Komm mit!« sagte Bill nur. In der letzten Zeit hatte ich ihn selten so angespannt und gleichzeitig aufgeregter erlebt. Dieser Anruf war ihm schwer an die Nieren gegangen, aber auch mich hatte er misstrauisch gemacht, was allein an dem Begriff Atlantis lag. Was dieses Thema anging, war ich allergisch, weil ich einfach schon zuviel erlebt hatte.

Die Bristols lebten am Stadtrand von London, in einer ländlichen Idylle und Abgeschiedenheit. Für mich war das nichts, dafür musste man geboren sein.

Bill hatte es sehr eilig, deshalb lief er auch vor. Kein Licht brannte in der Nähe. Die hohen Bäume bildeten einen sperrigen Wall, der sich noch verdichtete, als der Wald enger und tiefer wurde. Allerdings nur für wenige Yards, denn schon sehr bald entdeckten wir die Lichtflecken, die durch das kahle Geäst der Bäume schimmerten.

Dort lag das Haus!

Bill drehte den Kopf, schaute mich an, flüsterte mit Zitterstimme. »Verdammt, hoffentlich geht das gut.«

»Weiß nicht ... « Ich fuhr über meine Augen, weil mich ein Zweig gestreift hatte. »Wir hätten möglicherweise doch den Wagen nehmen sollen und bis ans Ziel fahren.«

»Ja, sicher ... «

»Und warum nicht?«

Bill blieb stehen. »Weil ich es so abgemacht habe. Frank Bristol wollte nicht, dass wir bis vor das Haus fahren. Es hätte jemand aufmerksam werden können.«

»Dieses Kindermädchen?«

»Zum Beispiel. «

»Verstanden.«

Wir bewegten uns weiter durch die Finsternis der Nacht. Bill und ich vermieden es, unsere Leuchten einzuschalten. Man hätte sie zu leicht sehen können, und wir wussten nicht, wer uns unter Kontrolle hatte.

Dann hörten wir die dumpfen Laute. Sie passten in diese Stille wie ein Kühlschrank an den Nordpol. Die Echos zerrissen die Stille, als wären sie der wilde, trommelnde Herzschlag eines Riesen.

Bill war für einen Moment stehen geblieben. »Ich ahne Schreckliches«, flüsterte er.

»Und was?«

»Denk nach, John!« fuhr er mich an. »Das sind Echos, die entstehen, wenn jemand mit einem harten Gegenstand vor Holz oder etwas Ähnliches hämmert. Sonst nichts.«

»Wohnen die Bristols nicht in einem Holzhaus?«

»Leider ... «

Wir hatten es noch eiliger. Die Echos begleiteten uns, und jedes hörte sich an, als würde sich die Gefahr immer mehr verdichten. Eine Gefahr, die allein die Menschen im Haus anging, uns dabei noch nicht gestreift hatte.

Auch mein Herzschlag beschleunigte sich. Als die Schläge verstummten, wurde ich trotzdem nicht ruhiger. Aus Erfahrung wusste ich, dass so etwas schlimme Dinge nach sich ziehen konnten.

Wir rannten noch schneller und blieben auch nicht mehr auf dem normalen Weg. Bill Conolly war der erste, der sich in das Buschwerk schlug. Er durchbrach das Unterholz wie ein Panzer, kürzte ab und war so schnell, dass ich ihm kaum folgen konnte ...



»Mummy - Mummy - was ist denn?« Der Junge stand in der Tür. »Ich konnte nicht schlafen ... « Seine Stimme klang weinerlich. Er hatte die Ärmchen halb erhoben und rieb seine Augen.

Nancy Bristol erstarrte!

Sie spürte plötzlich den Druck, diese heiße, irrsinnige Angst, die sie überfallen hatte. Auf ihrer Stirn vermehrte sich der Schweiß, die Furcht drückte alles in ihr zusammen, und sie dachte nicht mehr an ihre Waffe. Alles war gleichgültig geworden, selbst die mörderische Julia. Jetzt zählte nur noch Kevin.

Das Kindermädchen lachte ...

Es war wieder dieses widerliche, dieses grausam klingende Kichern, das sie der Mutter entgegenschickte. Abrupt stoppte sie das Lachen und sagt statt dessen: »Er kommt freiwillig zu mir. Kevin kommt tatsächlich freiwillig ... «

»Halt deinen dreckigen Mund, du Bestie!« Bei diesen Worten überschlug sich Nancys Stimme. »Das ist Wahnsinn, das ist ... «

»Was willst du denn, Süße? Ich habe es immer gesagt. Wir brauchen Kevin. Atlantis braucht deinen Sohn ... «

Die Worte hämmerten in Nancys Hirn. Sie waren wie dicke Säuretropfen, die sich einbrannten, Löcher schufen und ihr eigenes Denken völlig überschatteten.

Sie brauchten Kevin! Verdammt, sie sollten ihn nicht bekommen.

»Nein ... du Bestie, neiiiiinn und abermals neiiinn ... ! Du bekommst ihn nicht!«

Julia hatte die Axt, Nancy das Messer. Sie war deshalb unterlegen, aber sie dachte in diesen Augenblicken nicht daran, denn die Sorge um ihren Sohn überschwemmte alles.

Deshalb rannte sie vor.

Nancy kam sich vor, als wäre sie von einem Sturmwind erfasst worden. Die große Diele verkleinerte sich vor ihren Augen. Ihr Blickfeld reduzierte sich dabei auf das Wesentliche.

Sie sah nur das Kindermädchen in ihrem totenähnlichen Kleid, sie sah das Gesicht mit der schillernden Haut, den eisigen Ausdruck in den Augen, der kein Erbarmen zeigte, und sie sah die Axt, die in die Höhe schwang, wobei Nancy den Eindruck hatte, als würde dies in einem Zeitlupentempo geschehen.

Dann fuhr die Schneide nach unten.

Es war ein Schlag, der treffen musste und trotzdem nicht traf, denn Nancy, die stets Wert auf einen glatten, sauberen Boden gelegt hatte, rutschte auf dem Holz aus.

Ihr rechtes Bein glitt mit einer derartigen Geschwindigkeit zur Seite weg, dass es ihr nicht mehr gelang, sich zu fangen. Schräg über sich sah sie die Klinge der Waffe, dicht dahinter das jetzt verzerrte Gesicht des Kindermädchens. Sie hörte auch den Fluch und bekam den dumpfen Aufprall mit, als das Metall gegen den Boden schlug, einen Spalt hinterließ, und für einen Moment darin stecken blieb.

Sie merkte den Luftzug. Sie merkte auch, wie sich der Stoff der pumpig geschnittenen Jeans an der rechten Seite spannte, als sie sich zur Seite rollen wollte, und sie begriff mit Schrecken, dass die Klinge sie an den Boden genagelt hatte. Nur eine Fingerbreite von der Außenseite des Schenkels entfernt war sie wuchtig in das Holz gestoßen.

Nancy lag auf dem Boden, ihr Gesicht der Küchentür zugewandt, und das sah auch Kevin. Er hatte so etwas noch nie erlebt. Seine Mutter auf der Erde, das konnte es nicht geben.

Obwohl er in seinem Alter noch nicht fähig war, richtig zu denken, reagierte er instinktiv. Auf seinen kleinen Beinen lief er los. Mit tapsigen Bewegungen näherte er sich der liegenden Frau und geriet damit in die mörderische Nähe der Killerin.

Das sah auch Nancy. »Kevin, mein Gott! Geh weg, Kevin! Mein Gott, geh doch endlich weg! Lauf, bitte ... « Sie schrie nicht nur, sie zerrte auch am Stoff der Hose, weil sie sich befreien wollte.

Bei ihr klappte das nicht, dafür bei Julia. Mit einem heftigen Ruck zog sie die Klinge hervor, der zweite Schlag würde nicht mehr ins Leere gehen, das schwor sie sich. Sie holte aus.

Auch Nancy stellte fest, dass sie sich wieder bewegen konnte. Sie zog die Beine an, um aufzustehen, als Kevin sich nicht mehr halten konnte und ihr entgegenfiel.

Was ihn dazu bewogen hatte, konnte sie gar nicht sagen. Jedenfalls prallte er heftig auf sie, und die Axt war unterwegs ...

Sie hätte Mutter und Sohn erwischt, als das Geschehen eine radikale Wende nahm. Ein Schuss peitschte auf!



Ich schaute nach vorn und gleichzeitig nach unten. Ich sah den Rücken der Person, aber auch die blasse Mündungsflamme vor der Beretta aufzucken. Ich sah die Klinge und bekam mit, wie die Kugel die weiße Gestalt traf und nach vorn schleuderte.

Die Frau konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Zudem stolperte sie noch über den vor ihr liegenden Körper, ihre Arme bewegten sich dabei hektisch, und sie schaffte es nicht mehr, die Balance zu halten.

Als sie fiel, schrie Nancy Bristol. Sie drehte sich noch zur Seite, umklammerte ihren Sohn wie eine wertvolle Beute, die sie so hart festhielt, als wollte sie ihn nie mehr in ihrem Leben loslassen.

»Kümmere dich um sie!« fuhr ich Bill Conolly an. Für mich war die Person mit der Axt wichtiger.

Wo ich sie erwischt hatte, wusste ich nicht. Es war nicht tödlich gewesen, denn sie bewegte sich noch, kroch über den Boden auf das Geländer der Treppe hoch, klammerte sich dort an den Stäben fest, und es gelang ihr, sich daran hochzuziehen.

Sie kam auf die Beine, blieb stehen, drehte sich schwungvoll herum, und bewegte dabei ebenso schwungvoll die verdammte Axt, die mir jetzt den Garaus machen sollte.

»Bleiben Sie stehen!« schrie ich.

Sie schüttelte den Kopf. Für mich ein Zeichen, dass sie mich verstanden hatte. Dann kam sie vor. Sie schwang dabei den rechten Arm, und die Axt wirkte wie ein Pendel. Gefährlich nahe blitzte die Klinge vor meinen Augen auf, aber sie traf nicht.

Ich hörte ihr Lachen, und plötzlich schleuderte sie die Waffe auf mich zu.

Hätte sie die Axt auf meinen Körper gezielt gehabt, es wäre mir nicht mehr gelungen, ihr auszuweichen. Statt dessen wollte sie, dass die Schneide in meinen Kopf rammte.

Ich zuckte zur Seite, drehte mich weg, fiel nach hinten und schoss noch im Fallen.

Die Axt wischte an mir vorbei. Sie war so hart geworfen worden, dass sie sogar ihren Weg durch die offene Tür nach draußen fand. Sie krachte dort irgendwo ins Gehölz, was mich nicht mehr interessierte, denn ich starrte die Frau an, die sich auf der Stelle bewegte, eine Hand erhoben hatte und gegen ihr Gesicht presste.

Die Hand befand sich auch noch dort, als die Person fiel und hart auf den Rücken schlug. Die Beine streckte sie aus, die Füße zuckten hoch, dann lag sie still. Nur die Hand rutschte noch langsam vom Gesicht weg, denn dort hatte sie das geweihte Silber erwischt. Die Kugel hatte eine Wunde hinterlassen.

Die interessierte mich zunächst nicht, mein Blick wurde wie magisch von dem Auge darüber angezogen. War es tatsächlich ein menschliches Auge?

Ich wollte es nicht glauben. Es besaß einen schockgrünen Schimmer, selbst die Pupille konnte ich nicht erkennen, als die farbliche Intensität allmählich verschwand, weil die Lebensuhr ablief. Zuletzt sahen die Augen aus wie zwei glanzlose Platten, die jemand in die Öffnungen geklebt hatte.

Ich atmete schnaufend. Es fiel mir schwer, Ruhe zu finden. Durch meinen Kopf tosten die Gedanken. Die letzte halbe Minute war verdammt stressig gewesen.

War diese Person, die jetzt regungslos vor mir lag, überhaupt ein Mensch gewesen? Sie sah so aus, aber sicher war es nicht. Sie konnte auch ein Dämon mit menschenähnlichem Aussehen gewesen sein. In meinem Beruf erlebte ich die tollsten Überraschungen. Normale Augen jedenfalls waren das nicht gewesen. Eher schockgrüne Lichter.

Ich stand wieder auf. Dabei fiel mir ein, dass es eigentlich um Atlantis gegangen war. Dass dieser Kontinent existiert hatte, war mir bekannt. Es hatte mich zudem einige Male dorthin verschlagen. Ferner wusste ich, dass auf dieser Welt Menschen existierten, die sich als Nachfahren der alten Atlanter bezeichneten, denn nicht alle Bewohner waren damals bei der großen Katastrophe ums Leben gekommen. Viele von ihnen hatten überlebt und sich im Laufe der nächsten Jahrtausende mit anderen Rassen vermischt. Aber die Erinnerung an den alten Kontinent war geblieben. Sie steckte tief in den Urwurzeln des Daseins, und es bedurfte nur eines gewissen Anstoßes, um die Erinnerung und das alte Wissen wieder zum Vorschein treten zu lassen.

Gehörte Julia zur Rasse der Atlanter? Oder verbarg sich hinter ihrer Person ein anderes Rätsel?

Wichtig war jetzt der Zeuge, der sich bei Bill Conolly gemeldet hatte.

Ich ging zu meinem Freund. Er stand neben Mutter und Kind. Mrs. Bristol lag auf dem Boden, sie hielt Kevin umklammert wie einen wertvollen Schatz, den sie nicht mehr loslassen wollte.

Als der Reporter meinen fragenden Blick sah, hob er die Schultern. »Ich kann nichts machen, John, wirklich nicht. Ich bringe es nicht fertig, sie jetzt zu trennen.«

»Ist schon klar. Aber es gibt noch einen Vater.«

»Frank Bristol«, flüsterte Bill und zog mir zur Seite, damit Nancy nichts mitbekam. »Ich weiß es nicht genau, John, aber ich habe das Gefühl, dass er nicht mehr lebt.«

»Durch sie?« Ich schaute auf die Tote.

»Ja, aber nicht hier, weißt du.«

Ich runzelte die Stirn. »Wie kommst du darauf?«

»Ganz einfach. Nancy Bristol sprach vorhin von ihrem Garten und von einer Buche. Es muss etwas Besonderes damit verbunden sein, denn sie hat die Begriffe wiederholt. Außerdem kam die Mörderin von draußen. Das gibt ebenfalls zu denken.«

»Schon verstanden, Bill.«

»Wie meinst du?«

»Ich sehe mich mal draußen um.«

Der Reporter lächelte und zwinkerte mir zu. Es war auch besser, wenn er allein bei Nancy Bristol zurückblieb. Dann konnte er mit ihr reden, und sie fühlte sich nicht in die Zange genommen. »Sag mal, Bill, weißt du nicht zufällig, wo ich diese Buche finden kann?«

»Sorry. Ich bin auch zum erstenmal hier. Es ist auch nicht sicher. Ich wurde nur misstrauisch, weil Nancy davon sprach. Wenn es aber ein zentraler Platz ist, wird dort auch ein Weg hinführen.«

»Gratuliere, Sherlock.«

»Danke, Mr. Watson.«

Ich verließ das Haus und trat hinein in die Nacht. Die Außenlampe warf den Schein nicht nur über mich, er glitt ebenfalls über den mit kleinen, grauen Steinen belegten Boden, auf dem ich deutlich die dunklen Flecken sah.

Ich zählte eins und eins zusammen und kam zu dem Resultat, dass es sich nur um Blut handeln konnte. Sicherheitshalber überprüfte ich es. Meine Fingerkuppe hatte nach dem Eintauchen tatsächlich eine rote Färbung bekommen. Und diese Tropfen blieben. Sie führten sogar in eine bestimmte Richtung und über einen schmalen Weg hinweg, der eine Schneise in das Dickicht des Naturgartens schnitt.

Ich leuchtete mit der kleinen Halogenlampe und sah immer wieder die kleinen Tropfen, die beim Aufprall zerplatzt waren und zackige Ränder besaßen.

Bis zur Buche war es nicht weit. Davor und gleichzeitig darunter stand ein Gartentisch, der von Stühlen umgeben war. Nur standen sie nicht, sie lagen.

Ebenso wie der Körper, von dem ich den dunklen Umriss sah. Es war ein Mann, den ich nie zuvor gesehen hatte. Als ich den Bewegungslosen anleuchtete, sah ich nicht nur ihn, sondern auch das Blut, in dem er lag.

Blut aus seinen Wunden.

Ich erstarrte. Auf meinem Gesicht breitete sich eine zweite Haut aus, ein dünner Schimmer, der ebenfalls den Rücken erfasst hielt. Mein Gott, wer diesen Bedauernswerten getötet hatte, der war nicht mehr normal gewesen. Er hatte regelrecht gewütet.

Der Kloß stieg mir in die Kehle, zusammen mit einem wahnsinnigen Zorn, beinahe schon Hass.

Das Kindermädchen lebte nicht mehr. Sie hatte bezahlen müssen, aber ich glaubte nicht daran, dass sie die einzige Person war, die unter einem fremden Einfluss stand.

War Atlantis so schlecht?

Nein. Dieser Kontinent war normal gewesen. Beinahe wie unsere Welt. Es gab gute und schlechte Menschen, Mörder und Heilige. Nur hatte es damals andere Gesetze gegeben, die Magie hatte in Atlantis eine nicht unwesentliche Rolle gespielt.

Ich dachte an Myxin, an den Schwarzen Tod, an Kara, ihren Vater, und ich dachte auch an den Eisernen Engel, der ebenfalls von diesem Kontinent abstammte und Anführer der geheimnisvollen Vogelmenschen gewesen war, jetzt aber zusammen mit Kara und Myxin bei den Flammenden Steinen lebte, wo er sein zweites Zuhause gefunden hatte.

Meine Gedanken verdüsterten sich. Atlantis war vergangen, leider hatte auch das Schlechte überlebt, und das wiederum bedrückte mich. Es war aus einem geheimnisvollen Dunkel der Zeiten gestiegen, um sich in meiner Welt auszubreiten.

Ich kam nicht zurecht. Hintergründe waren mir unklar. Wer hatte der Frau den Befehl zu dieser grauenhaften Tat gegeben? Aus eigenem Antrieb hatte sie bestimmt nicht gehandelt. Es musste einfach mehr dahinterstecken. Ich rechnete mit einem gewaltigen Plan.

Dieser idyllische Platz inmitten des Gartens war zu einem Ort des Schreckens geworden. Ein sehr stiller Fleck, an dem sich nichts mehr bewegte. Nur meine eigenen Schrittgeräusche hörte ich und dann einen ungewöhnlichen Laut. Er war nicht weit von mir entfernt aufgeklungen und hörte sich an wie ein Rascheln. Blattwerk konnte es nicht sein, denn die Bäume hatte ihr Laub längst verloren. Der Mörder war tot, das stand fest. Aber war er allein gekommen, oder hatte er noch einen Komplizen gehabt?

Ich verließ den direkten Platz unter der Buche und stellte mich an seinem Rand auf.

Das Geräusch blieb. Es hörte sich eigentlich nicht gefährlich an, nur schwungvoll, als würde jemand in meiner Nähe Wind machen, der auch mich erreichte und durch mein Gesicht strich. Aber es war windstill ...

Ich schaute mich um. Dabei glitt mein Blick zwangsläufig auch in die Höhe.

Auf mich wirkte der Himmel wie eine große Kulisse, die ein riesiger Pinsel gezeichnet hatte. Sehr schwarz, leider sternenlos. Es war kaum etwas zu erkennen, bis auf den Schatten.

Zuerst dachte ich an einen Vogel, danach an eine Fledermaus, einen Vampir, denn es war alles möglich.

Dann rauschte es über mich hinweg.

Das Geräusch gefiel mir gar nicht. Da schwebten gewaltige Fächer über mir, gegen die jemand blies. Leider verschwand es nicht. Es blieb in meiner Nähe, hielt sich hoch über den Gipfeln und huschte heran.

Die Lücke selbst hatte ich nicht entdeckt, das Wesen musste sie ausgesucht haben. Trotz der Finsternis konnte ich etwas erkennen. Der Schatten war gestreckt. Er hielt den Vergleich mit einem Körper durchaus stand, und er besaß zwei Flügel.

Wie ein Engel ...

Ich dachte sofort an den Eisernen Engel. Der aber war es nicht, denn er hätte sich nicht so zu verhalten brauchen. Es war auch kein Riesenvogel, sondern ein Mensch mit Flügeln.

Er huschte an mir vorbei. Dabei hatte er an Höhe verloren. Ich hätte ihn eigentlich besser erkennen müssen, was leider nicht möglich gewesen war, weil alles zu schnell ging, aber der unheimliche Schatten bewegte sich schräg nach oben und hatte sich als Ziel einen der in der Nähe stehenden Bäume ausgesucht.

Dort rauschte er hinein. Das Knacken der Äste hörte sich an, als würde der Baum einen Schrei ausstoßen. Die abgebrochenen Teile torkelten zu Boden. Als sie liegen blieben, ging auch ich vor. Ich verließ dabei bewusst meine Deckung.

Die rechte Hand hielt ich um die Beretta geklammert. Wer immer aufgetaucht war, aus Spaß hatte er sich diesen Ort bestimmt nicht ausgesucht. Er wollte sich überzeugen, nachschauen, ob sein Plan geklappt hatte. Ich konnte mir vorstellen, dass dieses Wesen die Person im Hintergrund war, die den Mordauftrag gegeben hatte.

Plötzlich verbreiterte sich der Schatten. Jemand machte sich bereit, holte tief Luft, damit er sich auf ein bestimmtes Ziel konzentrieren konnte.

War ich das?

Einen Moment später erlebte ich die Hölle. Da zeigte der Schatten, wie gefährlich er war, und er riss mich hinein in ein Chaos aus Tod und Flammen ...

Ich sah die Blitze, die entstanden, die in meine Richtung rasten, sich dabei veränderten und sich regelrecht aufplusterten, eine rotgelbe Farbe annahmen und mir als mörderischer Flammengruß entgegenhuschten.

Zum Glück war ich etwas darauf vorbereitet. Dass ich nicht erwischt wurde, verdankte ich trotzdem beinahe einem Zufall, denn der Tisch rettete mich.

Ich hatte ihn im letzten Augenblick packen und hochreißen können und hielt ihn den Flammen entgegen. Sie krachten dagegen!

In der Tat war es ein Krachen, denn ich hörte die Laute, als das Holz zerschmorte und sich der Tisch zwischen meinen Händen in eine weiche Masse verwandelte.

Bevor es mich erwischte, schleuderte ich ihn weg. Dann jagte ich nach rechts, übersprang die Leiche und warf mich zwischen die Büsche, während in meinem Rücken Blitze zuckten und mächtige Feuer Säulen entstanden, die in den Wald hineinrasten, um dort ein Inferno zu entfachen.

Ich hatte Glück gehabt und mir einen Ort ausgesucht, wo ich relativ geschützt stand. Wie auf einem Logenplatz, von dem aus ich auf die Bühne des Schreckens schauen konnte.

Das Feuer loderte an verschiedenen Stellen. Es produzierte keinen Rauch, es war ein kaltes, magisches Feuer, das wie Säulen an bestimmten Orten stand. Dahinter entdeckte ich den Schatten. Er füllte praktisch die Lücken zwischen den Säulen aus, und wieder entdeckte ich diesen engelähnlichen Umriss.

Die Flügel hatte er zusammengelegt. Sie mussten gewaltig sein und auch anders gewachsen als bei einem normalen Engel, denn die Gestalt besaß ziemlich breite Schultern und einen sehr dunklen, gleichzeitig auch gewaltigen Kopf. Vergeblich suchte ich nach einem Gesicht. Der Kopf war nur ein dunkler Fleck zwischen den Flügeln.

Vier Bäume brannten. Es sah aus, als wäre ein Feuerwerker groß in Form gekommen, denn die Stämme, Äste und Zweige zersprühten regelrecht unter dem magischen Ansturm.

Da platzte die Rinde ab. Die einzelnen Stücke glühten auf, als sie sich knatternd und zischend lösten. Auch der Himmel hatte einen anderen Schein bekommen, der sich jedoch nicht bewegte und wie ein großer ruhiger See über dem Grundstück lag.

Ich stand da, ohne mich zu rühren. Auch weiterhin spielte ich den heimlichen Beobachter, denn ich wollte zudem wissen, wie ich an die Gestalt herankommen konnte. Es würde erst möglich sein, wenn die Feuersäulen nicht mehr standen.

Sehr schnell verschwanden sie, und sie sackten dabei ineinander, als hätte jemand mit gewaltigen Händen auf sie gedrückt und sie in den Boden gestampft.

Der unheimliche Vorgang war vorbei. Kein Feuer mehr, kein engelhafter Schatten - aus ...

Ich holte tief Luft. Als ich die Deckung verließ, kam ich mir vor wie jemand, der in eine Leere hineingeht. Zwar spürte ich unter den Füßen einen festen Halt, aber die dichte Dunkelheit war wie ein gewaltiges Tuch, das mich umfängen hielt und auch die Umgebung zusammendrückte.

Von der Leiche sah ich nichts mehr. Verschwunden war sie nicht, das Feuer war nur über sie hinweggejagt und hatte sie so verbrannt, dass nicht einmal Staub zurückblieb.

Im nachhinein bekam ich einen Schauer, denn ich dachte daran, dass mir hätte dasselbe passieren können. Meine Zitterknie waren ebenfalls eine Folge dieser Feststellung.

Ich schaute trotzdem nach, ob der Unbekannte Spuren hinterlassen hatte. Ich musste einen Hinweis finden, denn auf die Beschreibung allein konnte ich mich nicht verlassen.

Die Gestalt hatte etwas Engelhaftes an sich gehabt. Hinzu kam die Verbindung zu Atlantis. Da lag es auf der Hand, dass mir eigentlich der Eiserne Engel hätte Auskunft geben müssen. Ich musste versuchen, mit ihm Kontakt aufzunehmen. Vielleicht konnte er das Rätsel lösen.

Die Stille bedrückte mich. Ich nahm meine Lampe und leuchtete noch einmal den Platz ab, auf dem die Leiche eigentlich hätte liegen müssen. Auch jetzt sah ich nicht einen Staubkrumen, kein Knochenstück, es war nichts zurückgeblieben.

Ich hatte hier nichts mehr zu suchen. Bill Conolly und Nancy Bristol würden auf mich warten. Sicherlich hatten sie den Widerschein des Brandes durch die Nacht zucken sehen und sich Gedanken gemacht.

Es hatte zwei Tote gegeben, zwei andere Menschen waren gerettet worden.

Worum es genau ging, wusste ich nicht. Aber ich war sicher, dass im Buch des untergegangenen Kontinents Atlantis ein neues Kapitel aufgeschlagen wurde ...



Bill Conolly hatte Nancy in die Küche geführt. Dort hockte sie unbeweglich auf einem Stuhl, die Arme auf den Küchentisch gestützt. Auf dem Schoß saß Kevin, das Gesicht in der Kleidung seiner Mutter vergraben. Er war wieder eingeschlafen.

»Möchten Sie etwas zu trinken haben?« fragte Bill.

Nancy seufzte schwer und hob nur die Schultern. Eine andere Antwort konnte sie nicht geben.

Bill zog die Küchenschranktür auf. Er fand dort nicht nur Mineralwasser, sondern auch Saft. Nach dem Durchschütteln kippte er ein Glas beinahe bis zum Rand voll.

Nancy nahm es, trank, stellte es weg. Ihre Bewegungen wirkten zu automatisch, als hätte ihr jemand dazu einen Befehl gegeben. Auch der Blick hatte sich nicht verändert. Noch immer war er ins Leere gerichtet. Manchmal zuckten ihre Mundwinkel, dann bewegte sie auch die Augen, ohne allerdings etwas wahrzunehmen.

Bill zog einen Stuhl heran. Das Kratzen der Beine über den Küchenboden ließ Nancy schauern. Sie schaute den Reporter an, als er ebenfalls am Tisch saß. Kevin schlief, seine ruhigen Atemzüge zeugten davon. »Sie werden mir Fragen stellen wollen, nicht wahr?«

Bill nickte. »Ja, ich muss es tun. Wir wollen ja herausfinden, was geschehen ist.«

»Mit Julia?«

»So ist es.«

»Sie war so nett«, flüsterte die Frau.

»Immer?«

»Ja ... « Dann überlegte sie und bewegte dabei ihre Brauen. »Das heißt, eigentlich nie so echt.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich weiß es nicht«, flüsterte die Frau. »Das muss man einfach fühlen, wenn Sie verstehen. Es war eine Nettigkeit, die ich nicht erklären kann. Ich würde sie auch als eine falsche Freundlichkeit ansehen. Als hätte uns jemand etwas vorgespielt, aber das ist meinem Mann erst später aufgefallen.«

»Ihnen nicht?«

»Nein, nicht so sehr. « Sie schaute Bill aus sehr traurigen Augen an. »Und jetzt ist Frank tot.«

Bill winkte ab. »Das steht noch längst nicht fest, Nancy. Warten Sie mal ab.«

Sie hob den Blick. »Ich spüre, dass er tot ist, Mr. Conolly. Ich spüre es genau. Er hat es auch gewusst.«

»Wieso?«

»Das kann ich Ihnen sagen. Manchmal hat er davon gesprochen, dass ihn dieses Weib noch einmal umbringen würde. Ja, das hat er gesagt, und nicht nur einmal. «

»Man redet vieles daher.«

Sie schüttelte den Kopf. »Bei ihm war es echt, Mr. Conolly. Ich glaube nicht daran, dass ich ihn noch lebend wiedersehe. Ich werde ihn so in Erinnerung behalten, wie ich ihn zum letzten Mal gesehen habe. Es ist schrecklich, aber ich kann nichts daran ändern. Seltsam, ich habe nicht einmal Tränen.«

Bill senkte den Kopf. Er zündete sich eine Zigarette an und schaute gegen den Ascher auf dem Tisch. Es war nicht einfach für ihn, weitere Fragen zu stellen. Er wusste nicht, wo er beginnen und wo er aufhören sollte. Alles erinnerte ihn an einen Kreis, der irgendwo seinen Anfang und auch sein Ende hatte.

»Er muss doch einen Verdacht gehabt haben, was das Kindermädchen anging. Wie ist es dazu gekommen?«

»Wir haben Julia als Kindermädchen engagiert.«

»Gut, das stimmt. Und wo oder wie?«

»Durch eine Anzeige in der Zeitung. Da hat sie sich angeboten.«

»Nicht über eine Agentur?«

»Doch - schon.« Sie nickte. »Ja, es war eine Agentur.«

»Kennen Sie den Namen?«

»Nein, den habe ich vergessen, aber Frank hat ihn irgendwo notiert, glaube ich.«

»Dann werden wir ihn herausfinden.« Bill lächelte. »Noch etwas?«

»Ich weiß es nicht. Es fällt mir ein, aber nicht zu diesem Zeitpunkt. Es ist alles schlimm. Ich habe den Eindruck gewonnen, dass sie nur wegen Kevin gekommen ist. Julia wollte Kevin. Das ist schrecklich, Mr. Conolly, aber es ging ihr um Kevin.«

»Nichts weiter?«

»Nein, das hat Frank gesagt. Er war zum Schluß fest davon überzeugt, dass diese Person allein wegen Kevin hergekommen ist. Was jedoch dahintersteckt, kann ich Ihnen nicht sagen. Den Grund hat auch mein Mann nicht herausfinden können. Es ist alles so furchtbar gewesen. Sie muss Gewalt über den Jungen bekommen haben, ohne dass wir es merkten. Ich erinnere mich, dass Kevin ihr immer gehorchte. Erst nach ihren Worten dann hatten wir den Eindruck, als brauchte sie nur einmal scharf zu schauen, um Kevin einen Befehl zu geben.«

Bill drückte eine Zigarette aus. »Hat er sich selbst auch verändert, Nancy? Ist er aggressiv geworden? Drehte er durch, spielte er verrückt? Pardon, aber ich muss sie so fragen.«

»Ja, das verstehe ich, Mr. Conolly. Ich möchte es anders ausdrücken. Kevin entfremdete sich von uns, seinen eigenen Eltern, immer mehr. Er war nicht mehr der, den wir großgezogen haben. Mir fallen jetzt keine Einzelheiten ein, aber wenn Sie ihn erlebt hätten, würden Sie nicht anders denken, Mr. Conolly.«

»Ich glaube Ihnen alles. Hat er sich denn partout gegen Sie gestellt? Gehorchte er nur Julia?«

»Das kam darauf an. War sie in der Nähe und sagten wir beide etwas, dann hatten Julias Worte mehr Gewicht. Das ist schlimm für uns gewesen, aber wir haben es hingenommen.« Sie lächelte verloren, dann verzog sich ihr Gesicht und zeigte einen harten Ausdruck. »Hoffentlich kehrt sie nie mehr wieder zurück.«

Bill beschäftigte sich mit einer anderen Frage, die er auch stellte. »Es mag Ihnen komisch vorkommen, Nancy, aber hat Julia hin und wieder mit Ihnen über Magie gesprochen?«

Sie überlegte. »Wie meinen Sie das? Denken Sie an einen Zauber oder etwas in dieser Richtung?«

»Nicht direkt. War da nicht etwas mit Atlantis?«

»Das stimmt. Frank ist aufmerksam geworden. Julia hat den Namen einige Male erwähnt.«

»Mehr nicht?«

Nancy Bristol hob sehr langsam die Schultern. »Bei mir ist sie nicht auf Einzelheiten eingegangen, wenn Sie das meinen. Was Sie meinem Mann allerdings gegenüber erwähnt hat, kann ich nicht sagen. Bei mir hielt sie sich zurück.«

»Sie glaubte also an Atlantis.«

»Das hat sie nie gesagt. Ich könnte es mir vorstellen, wenn Sie so direkt fragen.«

»Bestimmt.«

»Und wie stehen Sie dazu, Mr. Conolly? Hat Ihrer Meinung nach Atlantis existiert?«

»Ja.«

»Sie sagen das so sicher.«

»Ich bin mir auch sicher. Ich habe Beweise dafür. Atlantis hat existiert, es ist untergegangen, aber wie so oft haben einige Kräfte aus dem verlorenen Kontinent überlebt. An deren Folgen haben wir noch heute zu tragen. Nicht Sie, aber Menschen, die sich durch ihre Arbeit mit dem Komplex beschäftigen.«

Nancy Bristol schwieg. Sie trank und fürchte die Stirn. »Das ist mir alles zu hoch, Mr. Conolly. Oder glauben Sie, dass Julia auch aus dem Kontinent stammte?«

»Ich weiß nicht.«

»Sie haben gesagt, dass Menschen die Katastrophe überlebten.«

»Das schon. Nur werden sie jetzt nicht mehr am Leben sein, Nancy. Wir müssen davon ausgehen, dass sich die Überlebenden fortgepflanzt haben. Ihr Blut vermischte sich mit dem der alten, klassischen Völker, wie der Griechen, der Ägypter, der Sumerer und so weiter. Sie ... « Bill merkte, dass die Frau ihm nicht mehr zuhörte, denn sie saß so, dass sie gegen das Fenster schauen konnte.

»Ist dort was?«

»Schauen Sie bitte!«

Bill drehte sich auf dem Stuhl. Er sah einen Ausschnitt des Himmels und ein Flackern, das Licht und gleichzeitig Schatten warf. Dabei sah es so aus, als würde sich der Himmel bewegen. Es war leicht herauszufinden, was dieses Flackern zu bedeuten hatte. Diese Unruhe musste von einem Brand herkommen.

Er stand auf. Als er das Fenster geöffnet hatte und sich vorbeugte, roch er keinen Rauch, aber das ungewöhnliche Licht blieb. Es machte auf den Reporter einen kalten, unnatürlichen Eindruck, als würden lange Arme über das Firmament lecken.

Das Gebiet war auch für Bill ein unbekanntes Terrain, die Richtung allerdings stimmte. In sie war John verschwunden. Es lag auf der Hand, dass sich der Geisterjäger in der Nähe des Lichts befand und wahrscheinlich eine lebensgefährliche Situation erlebte.

Dann sah er den Schatten. Ein mächtiges Etwas, das aus der Tiefe hoch gegen den Himmel mit der Flammenwand stieg, sich ausbreitete wie große Tücher, die wolkenähnlich über den Himmel schwebten, um dann in der Dunkelheit zu verschwinden oder von ihr aufgesaugt zu werden.

Nancy hatte Bill zugeschaut. Als er sich drehte, sah sie sein nachdenkliches Gesicht. »Was ist denn passiert?«

»Es scheint gebrannt zu haben.«

Fast wäre sie aufgesprungen. Im letzten Augenblick dachte sie an ihren Sohn. »Was? Das kann doch nicht wahr sein. Das will ich einfach nicht glauben.«

»Doch, es stimmt.«

»Ich habe nichts gerochen. Wer hätte das Feuer denn löschen sollen?«

»Es war auch kein normales.«

»Wie meinen Sie das denn?«

Bill lächelte verkrampft. »Ich erwähnte vorhin den Begriff Magie, Nancy ... «

Sie verstand, das zeichnete sich auf ihrem Gesicht ab. Dann nickte sie sehr langsam. »Unnatürliches Feuer?«

»Ja.«

»Durch sie?«

»Wenn Sie Julia meinen, so kann ich das nicht bestätigen. Ich sah noch einen Schatten hochsteigen, der auf mich den Eindruck eines gewaltigen Vogels machte.«

»Und weiter!«

»Nichts mehr, er ist weg. Ich weiß nicht, wie ich den Schatten einordnen soll.«

»Das war doch dort, wo auch Mr. Sinclair ... «

»Sehr richtig.«

»Dann könnte er verbrannt sein?«

Bill hob die Schultern. »Das will ich nicht hoffen.« Er schüttelte den Kopf. »Nein, das glaube ich nicht. Ich kenne ihn zu gut. Er besitzt Waffen, die er gegen magische Flammen einsetzen kann. Um ihn brauchen wir uns wohl keine Sorgen zu machen.«

»Ich wollte«, flüsterte Nancy, »ich könnte das auch von Frank behaupten.«

»Noch haben Sie keinen ... «

Sie ließ Bill nicht ausreden. »Ich weiß es. Ich fühle es, Mr. Conolly. Glauben Sie mir.«

Bill schwieg. Ihn drückten dieselben Befürchtungen wie Nancy, nur sprach er sie nicht aus. Er schaute zu, wie Nancy Bristol aufstand und ihren Sohn sehr vorsichtig im Arm hielt. Sie wollte ihn in sein Bett bringen.

Bill folgte ihr in die kleine Halle direkt hinter dem Eingang. Julia lag als zusammengekrümmtes Bündel am Boden. Die Tür war zerstört, die Axt in eine Ecke geschliddert. Alles Zeichen des erlebten Grauens. Nancy schaute nicht hin. Bill sah ihr nach, er hörte sie weinen.

Zornig ballte er die Hände, bevor er nach draußen trat. Die Nacht war frisch geworden. Auch der Monat März brachte noch eine gewisse Kälte mit.

Sein Blick glitt in die Dunkelheit hinein. Er schaute nach links, doch hatte sich das Feuer am Himmel abgezeichnet, und da war auch der Schatten hergeflogen.

Nichts mehr zu sehen. Glatt und finster lag der Himmel über ihm, als hätten riesige Hände eine große Decke gespannt mit einem großen Loch darin, durch das die blasser Scheibe des Vollmonds lugte wie ein beobachtendes Auge.

Er hörte Schritte. Eine Gestalt löste sich. Schon am Gang erkannte Bill, dass sein Freund John Sinclair zurückkehrte, und er fühlte sich erleichtert.



Auch ich hatte meinen Freund Bill vor der offenen Tür stehen sehen. Er hatte mir sein Gesicht zugekehrt, das aus der Ferne wie ein fettiger Fleck aussah, der keine Konturen besaß.

Bill wartete mit seiner Frage, bis ich dicht vor ihm stand. »Was ist passiert, John?«

»Wenn du Frank Bristol meinst, es gibt ihn nicht mehr.«

»Wie soll ich das verstehen? Ist er tot?«

»Ja und verschwunden.«

Bill schluckte. »Das Feuer?«

»Richtig. Es war plötzlich da und hat ihn zerstört. Brutal und grausam, ohne Hemmungen. Ich konnte daran nichts ändern und war froh, Deckung gefunden zu haben.«

Der Reporter schüttelte den Kopf. »Ich habe es gesehen, John. Am Himmel tanzte der Widerschein, und ich sah den Schatten. War es tatsächlich ein großer Vogel oder ein als Fledermaus erschienener Vampir?«

»Keines von beiden.«

»Was dann?«

»So etwas Ähnliches wie ein Engel. jedenfalls eine Gestalt mit breiten Flügeln.«

»Noch etwas?«

»Sicher.« Ich gab ihm einen genauen Bericht und war gespannt auf seine Schlussfolgerungen, die ich nach einer gewissen Denkpause auch zu hören bekam.

»Atlantis, John, das ist Atlantis.«

»Meine ich auch.«

»Man müsste den Eisernen fragen, aber zuvor müssen wir die Verbindung zwischen dem Kindermädchen, dem ungewöhnlichen Engel und dem kleinen Kevin herstellen. Wie ich von Mrs. Bristol erfahren habe, ist es ihr wohl um den Jungen gegangen.«

»Dann weißt du mehr.«

Bill berichtete mir von seiner Unterhaltung mit Nancy Bristol, und ich notierte mir in meinem Oberstübchen, was da an neuen Informationen auf mich zugekommen war.

»Weiß sie noch mehr?«

»Ich glaube nicht, John. Wenn uns jemand hätte etwas sagen können, dann allein Frank.«

»Ihn gibt es nicht mehr«, flüsterte ich. »Es wird ein Schock für Nancy sein, wenn wir ... «

»Sie ahnt es schon. Das heißt, sie rechnet fast damit, dass ihr Mann nicht mehr lebt. Dieses Kindermädchen hat die Stricke verdammt eng gezogen, und die Familie hat sich darin verfangen. Am stärksten allerdings der Mann. Er hat es auch gespürt, John. Er hat als erster über die Verbindung zu Atlantis etwas gehört.«

»Wo ist sie jetzt?«

»Oben. Sie legt ihren Sohn ins Bett. Es ist für beide besser. Vielleicht kann sie vergessen, wenn sie Kevin hat.«

»Ja, das meine ich auch.« Ein letztes Mal schaute ich mich um, aber die Finsternis lag über dem Garten wie ein dicker Vorhang. Sie gab nichts mehr frei. Dann ging ich ins Haus. Durch die Tür klangen mir Schritte entgegen. In sie hinein mischte sich das Geräusch eines Schreies.

Ich ging schneller. Bill überholte mich noch. Wir sahen die Frau auf der Treppe stehen, aber wir sahen noch mehr. Zwischen ihr und uns lag die Tote. Bisher war sie völlig normal gewesen. Das hatte sich nun geändert.

Die obere Hälfte des Kopfes, ungefähr dort, wo die Kugel sie erwischte hatte, funkelte wie ein grünes Licht, das aus zahlreichen Kristallen geströmt war ...

Nancy wollte weitergehen, mein scharfer Ruf stoppte sie. Auf keinen Fall sollte sie in die Nähe dieser unheimlichen Person gelangen, die eine derartige Veränderung zeigte.

Ich ging mit sehr langsamen Schritten auf die Tote zu. Bill kümmerte sich um Nancy. Er lief ihr entgegen und hielt sie fest. Ich hörte, dass er flüsternd auf sie einsprach und die Frau nach Frank fragte.

Was Bill ihr antwortete, verstand ich nicht, denn ich hatte mich bereits gebückt und schaute auf das ungewöhnliche Kristallgewächs auf dem Schädel.

Kristalle und keine Gehirnmasse. Ein durch Magie manipulierter Mensch, jemand, der durch unsichtbare Fesseln gefangen war. Die Kristalle leuchteten in einem hellen Grün. Ich berührte sie nicht, schaute mir ihre Lage an. Sie erinnerten mich an lange Finger, die dicht nebeneinander lagen und sich nicht bewegten.

Was war das nur?

Sehr vorsichtig holte ich mein Kreuz hervor und legte es auf die Kristalle. Ich rechnete mit einer bestimmten Reaktion, und sie trat auch ein.

Vor meinen Augen zersprühten die Kristalle in einem hellen Lichtschein, der von meinem Kreuz ausging. Auf die Kristalle hatte das Allsehende Auge reagiert. Es strahlte sein Licht in die Masse hinein und verdampfte so vor meinen Augen.

Ich hatte mich abgedreht, weil ich nicht unbedingt in das Licht hineinschauen wollte. Als es verschwunden war, sah ich mir die Tote wieder genauer an. Bis zu den Augenbrauen war ihr Kopf nicht mehr vorhanden. Das heißt, ich sah nur mehr eine verbrannte Fläche, mehr nicht.

Langsam drückte ich mich hoch. Bill stand auf der Treppe und hielt Nancy umfassen. Sie zitterte, und auf mein Zeichen hin brachte Bill die Frau weg. Erst als sie oben waren, telefonierte ich mit meiner Dienststelle und bestellte die Mordkommission. Begeistert waren die Kollegen nicht, aber sie versprachen, so schnell wie möglich an den Einsatzort zu kommen.

Ich ging wieder in die kleine Halle, weil ich dort die Tritte gehört hatte. Bill kam mir entgegen. »Ich habe Verständnis dafür, dass Nancy und der Junge nicht mehr hier leben wollen. Wir werden sie mitnehmen und in einer Pension unterbringen.«

»Ja, das ist gut. Wie hat sie den Tod ihres Mannes aufgenommen?«

Bill hob die Schultern. »Sehr gefasst, denn sie hatte damit gerechnet, dass Frank nicht mehr lebte. Der Schock wird erst später kommen. John, ich sage dir«, flüsterte er mit sehr ernster Stimme, »hier haben wir in ein Wespennest gegriffen. Das ist erst der Anfang. Ich habe das dumme Gefühl, dass es unseren Gegnern um Kinder geht.«

»Du redest in der Mehrzahl. «

»Ja, und das aus gutem Grund. Kevin ist meiner Ansicht nach nicht der einzige gewesen.«

»Weißt du mehr?«

»Ich habe meine Vermutungen, John. Die Bristols haben dieses Kindermädchen über eine Agentur engagiert. Nancy wird den Namen noch herausfinden. Ich habe sie gebeten, das für uns zu tun. Da sollten wir uns morgen einmal anschauen.«

»Das werden Suko und ich übernehmen.«

»Aber ich ... «

»Bill, bitte. Es ist unser Job. Sollte sich etwas tun, geben wir dir Bescheid.«

»Meinst du nicht, dass ich unauffälliger recherchieren kann?« Er ließ einfach nicht locker, aber ich wich aus. »Darüber reden wir später.«

»Dann gehe ich wieder hoch. Vielleicht hat Nancy ja Erfolg gehabt.« Bill verschwand. Ich ging nach draußen und rauchte dort eine Zigarette. Direkt hatte es der Reporter nicht gesagt, aber wir mussten davon ausgehen, dass sich etwas tat und dass Kevin Bristol nicht das einzige Opfer dieser geheimnisvollen Organisation gewesen war. Irgend jemand zog da seine Fäden, der uns noch unbekannt war.

Der Reporter kehrte zurück. In der Hand hielt er eine Visitenkarte. Ich las den Text und murmelte gleichzeitig halblaut vor mich hin. »Rent-a-Nurse? Nie gehört.«

»Ich auch nicht. «

»Die Agentur hat ihren Sitz in der City, nahe des Piccadilly. Mal sehen, ob ich auch ein Kindermädchen mieten kann.«

»Für dich?«

»Wäre nicht schlecht.«

»So spricht nur ein Lüstling. Im Ernst, John, du solltest es dir überlegen, ob du auf einen Besuch verzichtest und statt dessen Sheila und mich das machen lässt.«

»Ich verstehe dich, aber ich könnte auch mit Jane gehen.«

»Unsinn. Euch sieht man die Eltern nicht so an.«

»Danke, ich habe verstanden.«

»Bist du einverstanden?«

Ich verdrehte die Augen. »Mal sehen, Bill ... «



Es war ein wunderschöner Tag im März. Die Sonne stand am Himmel und schickte ihre Strahlen gegen den großzügigen Wintergarten, um ihn mit ihrer Lichtmenge auszufüllen. Sie schien auch auf den üppig gedeckten Frühstückstisch, an dem ein Mann und eine Frau sich gegenüber saßen, wobei der Mann mehr in seine Zeitungen schaute, als sich um das Essen zu kümmern.

Betty Hazelwood kannte diese morgendliche Zeremonie. Sie hatte es sich abgewöhnt, mit ihrem Mann darüber zu sprechen, er fand eben kaum Zeit im Büro, um die Zeitungen durchzublättern. Als Chef eines Unternehmens, das Computerchips herstellte und das sich trotz großer Konkurrenz auf dem Markt behauptet hatte, stand er ständig unter einer gewissen Spannung.

Auch jetzt war er mit seinen Gedanken schon in der Firma, denn er schimpfte über fallende Aktienkurse in einem bestimmten Bereich.

»Ärgere dich nicht schon jetzt«, sagte Betty und sprach noch gegen die Zeitung.

Ken Hazelwood ließ sie sinken. Er schlug mit der Hand auf eine Seite. »Wenn ich das lese, dann kommt mir die Galle hoch.« Er trank hastig einen Schluck. »Aktien sind auf breiter Front gefallen.«

»Überall?«

»Nein, nur bei den Herstellern von PCs.« Er ließ die Zeitung fallen und strich durch sein graues Haar, während sich auf seiner Stirn eine Unmutsfalte gebildet hatte und er es schaffte, mit einem Auge auf das tragbare Telefon zu schielen.

»Bitte nicht jetzt, Ken. Du kannst auch vom Büro aus anrufen.«

Hazelwood überlegte, dann nickte er seiner Frau zu und schaute sie an. Betty sah noch immer gut aus, obwohl sie auf die Vierzig zuing. Das Haar hatte sie lang wachsen lassen und leicht mahagonifarben eingefärbt. Das Gesicht mit der glatten Haut war ebenmäßig geschnitten. Der Mund zeigte einen weichen, nachgiebigen Schwung. Sie trug noch den Morgenmantel aus hellblauer Seide, die fast so aussah wie ihre Augen. Sie und Ken hatten erst spät geheiratet und dementsprechend spät ihr Kind bekommen, den kleinen Mike.

»Du weißt, was heute bei uns stattfinden wird?« erkundigte sie sich sicherheitshalber.

»Ja, Mikes Geburtstagsfeier.«

»Eben, Ken. Ich möchte, dass du am Nachmittag hier bist. Das musst du einfach. Mike wäre sonst schrecklich traurig. Es ist sein letzter Geburtstag vor der Einschulung.«

»Das weiß ich, Betty.«

»Kommst du früher?«

Hazelwood trank einen Schluck Tomatensaft. »Ich werde mein Bestes tun. Aber eine Zeit kann ich dir nicht sagen, und da lasse ich mich auch nicht festnageln. Du weißt selbst, wie es im Betrieb zugeht.«

»Ich habe ja selbst dort gearbeitet.« In der Tat war Betty einmal die Sekretärin ihres jetzigen Mannes gewesen, der mit seinen fünfundvierzig Jahren einen immer noch jugendlichen Eindruck machte, auch wenn das Haar bereits einen Grauschimmer bekommen hatte.

Er leerte sein Glas. »Kennst du denn die genaue Anzahl der Gäste heute Nachmittag?«

»Zehn Kinder kommen schon zusammen.«

Ken verzog den Mund. »Das ist viel.«

»Wir haben einen großen Garten.«

»Wollt ihr denn draußen feiern?«

»Ja, bei dem Wetter, Und Thelma ist auch dafür. Ich habe ihr die Organisation überlassen.«

»Thelma«, wiederholte Ken, wobei sich sein Blick veränderte. »Ich weiß nicht so recht.«

Seine Frau spielte mit der Kaffeetasche. »Wieso? Hast du etwas gegen sie?«

»Nein, im Prinzip nicht.« Er tupfte seine Lippen ab. »Aber in der letzten Zeit kommt sie mir verändert vor.«

»Wie willst du das wissen, Ken? Du siehst sie doch kaum. Abends mal, das ist auch alles.«

»Das hat mir gereicht.«

»Ich verstehe dich noch immer nicht.«

»Du weißt selbst, Betty, dass ich ein Feeling für Veränderungen habe. Wir feiern Mikes Geburtstag heute nach. Vor zwei Tagen wurde er sechs Jahre alt. Da habe ich gesehen, dass sich Thelma ihm gegenüber anders verhielt.«

»Wie denn?«

»Das ist schwer zu sagen. Sie schaute ihn... ja«, sagte er nach einer Nachdenkpause. »Sie schaute ihn so seltsam an.«

Betty musste lachen. »Jetzt machst du dir aber selbst etwas vor, mein Lieber.«

»Nein, auf keinen Fall. Sie hatte einen anderen Ausdruck in ihre Augen bekommen.«

»Da bist du sicher?«

»Ja.«

»Wie denn?« Betty konnte den Spott in der Stimme nicht unterdrücken. Diesmal glaubte sie ihrem Mann nicht.

Bevor er eine Antwort gab, schaute er in den großen Wohnraum hinein. Dort war niemand zu sehen. »Der Ausdruck ihrer Augen ist kälter geworden, Betty. Das musst du mir einfach glauben. Ich habe davor einen regelrechten Horror bekommen. Es lief mir kalt den Rücken hinab, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Nein.« Betty war immer für klare Verhältnisse.

Er hob die Schultern. »Vielleicht habe ich mich auch geirrt, aber von ihr strahlte eine Kälte ab, die mich erschreckte. Du solltest darauf achten, Darling.«

»Das will ich gern tun.«

»Danke.« Er stand auf und nahm sein Jackett von der Rückenlehne, wo er es hingehängt hatte.

Betty schüttelte den Kopf. Es hatte keinen Sinn, etwas dagegen zu sprechen. Sie hielt auch den Mund, als sich ihr Gatte zu ihr herabbeugte, um ihr einen Kuss auf die Stirn zu hauchen. »Bis heute Nachmittag, Betty. Und grüße bitte unseren Sohn von mir.«

»Werde ich machen. Sei du aber pünktlich.«

»Ich tue mein Bestes.«

Er ging. Betty schaute ihrem Mann nach, wie er den großen Wohnraum durchquerte. Er hatte noch immer diesen leicht federnden Gang, den sie von früher her kannte. Als die Tür ins Schloss fiel, seufzte sie auf und griff zu den Zigaretten. Nach dem Frühstück musste sie immer rauchen, und sie wusste auch, dass es ihr Mann nicht gern sah, aber dieses Vergnügen ließ sie sich nicht nehmen.

Sie schaut ein den weiten Garten, der wunderschön aussah und schon einem kleinen Park glich. Zwei Gärtner hielten ihn in Ordnung. Einer von ihnen diente Betty auch als Fahrer. Jetzt, im März, würden die Männer wieder alle Hände voll zu tun haben, um die Spuren des Winters zu verdecken. Sie freute sich schon auf die Zeit, wenn wieder alles grün war und sich die Blütenpracht verteilte.

Ein Teil der Feier würde sich im Garten abspielen. Ein kleines Karussell war bestellt, eine Hopswiese aus Schaumstoff, Tische und Stühle würden geliefert werden, und ein Zauberer war ebenso engagiert worden wie ein Clown.

Ein etwas verlorenes Lächeln umschmeichelte die Lippen der Frau, denn sie dachte daran, wie bei ihr früher ein Kindergeburtstag gefeiert wurde. Da war es auch lustig zugegangen, aber ohne diesen immensen Aufwand. Irgendwo fand sie es nicht richtig. Aber sie hatten sich nun einmal in die Rolle hindrängen lassen, aus der sie nicht mehr herauskamen, denn es gehörte in gewissen Kreisen einfach dazu, die Feste auf eine derartige Weise zu feiern.

Gut war das nicht.

Sie goss sich Kaffee nach. Mike schlief noch. Er sollte auch weiterhin in seinem Bett bleiben, noch konnte er länger schlafen. Wenn er erst einmal in der Schule war, dann ging dies nicht mehr.

Sie drückte ihre Zigarette aus. Die Stille gefiel ihr plötzlich nicht. Es war alles wunderbar, auch der Wintergarten konnte sich sehen lassen, dennoch fehlte ihr an diesem Morgen etwas. In dieser Pracht fühlte sie sich unwohl.

Bald würde Thelma erscheinen und mit ihr über den Tag reden. Komisch, was ihr Mann nur gegen das Kindermädchen hatte. Auf sie hatte die Zwanzigjährige einen völlig normalen Eindruck gemacht. Dass sich in ihren Augen etwas verändert hätte, das konnte sie nun wirklich nicht behaupten. Manchmal sah Ken auch Geister.

Obwohl - das musste sie auch zugeben - er einen gewissen Blick für Menschen besaß. Selten hatte er sich in der Beurteilung eines Mitarbeiters geirrt. Fast immer hatte er ins Schwarze getroffen, doch bei dem Kindermädchen ... ?

Thelma und Mike kamen wunderbar miteinander zurecht. Sie ging auf den Jungen ein, ohne ihm jedoch jeden Wunsch zu erfüllen. Das hatte Mike auch gemerkt und verhielt sich entsprechend. Er war nicht eingeschüchtert, aber einsichtig geworden.

Ihre Gedanken wurden unterbrochen, weil Thelma erschien. Sie nahm denselben Weg wie der Hausherr, nur in der umgekehrten Richtung. Thelma trug weiße Jeans, ein Sweatshirt mit einem bunten Aufdruck, der eine Ansammlung verschiedener Früchte zeigte, und in der rechten Hand hielt sie einen Zettel.

»Guten Morgen, Mrs. Hazelwood.«

»Guten Morgen, Thelma.«

Das Kindermädchen trat an den Tisch und erkundigte sich, ob Mrs. Hazelwood bereit war, über den Tag zu reden.

»Natürlich, Bitte, setzen Sie sich doch.«

Thelma nahm Platz. Es war wie immer, fand Betty, und sie erkundigte sich dann nach Mike.

»Er schläft noch.«

»Das ist gut. Lassen wir ihn schlafen, der heutige Tag wird für ihn anstrengend und lang werden.«

Thelma lachte. »Das glaube ich nicht so recht, Madam. Er wird aufregend werden.«

»Das auch.« Sie forschte im Gesicht des Kindermädchens nach. Thelma gehörte zu den Menschen, denen Ärzte abieten, in den Süden zu fahren, weil die Haut die Sonne nicht vertragen konnte. Sie besaß zu wenig Pigmente. Thelma wirkte stets blass, und auf ihrem Gesicht verteilten sich zahlreiche Sommersprossen, die dieselbe Farbe besaßen wie ihr Haar, eine Mischung aus Blond und Rost.

Sie war ein durchschnittliches junges Mädchen, nicht ausnehmend hübsch, aber auch nicht hässlich. Über eine Agentur war sie vor gut zwei Monaten zu den Hazelwoods gekommen. Thelma hatte sich bewährt. Sie war vor allen Dingen von Mike angenommen worden.

Ken hatte von ihren Augen gesprochen, die nicht mehr so sein sollten, wie sie einmal gewesen waren. Betty konnte nicht zu auffällig in das Gesicht schauen, deshalb versuchte sie es durch ein harmloses Gespräch. »Wie fühlen Sie sich denn?«

»Gut, Madam.«

»Möchten Sie eine Tasse Kaffee mit mir trinken?«

»Danke, Madam, aber ich habe schon gut gefrühstückt. Ich muss mich auch an die Vorbereitung des Festes machen. Aus diesem Grunde habe ich eine Liste aufgestellt, die wir gemeinsam durchgehen sollten.«

»Das werden wir auch.« Betty Hazelwood bekam Gelegenheit, in Thelmas Gesicht zu blicken. Natürlich interessierte sie sich für die Augen. Hatten sie sich verändert?

Nein, für Betty nicht. Sie sahen einfach so aus wie sonst. Es gab dort keinen kalten oder harten Schimmer, sie blickten freundlich und etwas gespannt. Da hatte sich ihr Mann wohl geirrt. Sie räusperte sich und erkundigte sich nach den Einzelheiten auf der zusammengestellten Liste.

Thelma zählte die verschiedenen Artikel auf, die noch bestellt werden mussten. Saft, Limonade, Kuchen, Gebäck und für den Abend eine Menge Pizzen. Immer wenn Mrs. Hazelwood nickte, hakte Thelma einen Posten ab. Sie war zufrieden.

Nach einer Viertelstunde hatten sie die Arbeit beendet, und Thelma wollte gehen, um zu telefonieren, dagegen allerdings hatte Mrs. Hazelwood etwas. »Nein, bleiben Sie noch.«

»Bitte.«

Betty spielte mit ihren Fingern. Sie wusste selbst nicht so recht, wie sie beginnen sollte. »Ich habe es Sie zwar schon einmal gefragt, aber ich möchte von Ihnen wissen, wie es Ihnen hier bei uns gefällt, Thelma?«

»Gut.«

»Wirklich?«

»Sogar sehr gut.«

Betty lächelte. »Das freut mich zu hören. Und mit Mike kommen Sie auch zurecht?«

Thelma lachte. »Sogar hervorragend. Er ist so ein netter, lieber Kerl, wenn Sie verstehen. Auch mit mir hat er wohl keine Schwierigkeiten, oder sind Sie anderer Ansicht?«

»Nein, er hat sich nie beklagt. Auch mein Mann und ich sind mit Ihnen zufrieden, Thelma.«

»Das freut mich zu hören.« Sie strich durch ihr struppiges Haar, das sie wegen der Dichte und Fülle ziemlich kurz geschnitten hatte. »Ist sonst noch etwas, das sie mit mir besprechen wollen, Madam?«

»Nein, Thelma.«

»Dann kann ich jetzt gehen und die letzten Vorbereitungen treffen?«

»Bitte, wenn Sie wollen.«

»Noch eine Frage. Wann soll geliefert werden?«

»Gegen dreizehn Uhr?«

»Ja, das müsste reichen. Kommt Ihr Gatte auch früher?« Sie stellte die Frage sehr plötzlich und überraschte Betty damit.

»Ja, er hat es versprochen. Wieso? Ist das denn wichtig für Sie?«

»Nein, es war nur eine Frage.«

»Gut, dann sehen wir uns später. Ich muss mich auch noch normal anziehen.«

Das Kindermädchen stand auf, nickte Mrs. Hazelwood zu und verließ den Wintergarten.

Betty schaute ihr nach. Sie versuchte, ebenso skeptisch zu sein wie ihr Mann, das allerdings gelang ihr nicht. Für sie hatte sich Thelma nicht verändert.



Das Kindermädchen durchquerte zwar den großen Wohnraum, aber sie ging nicht in die Küche, wo sie ungestört hätte telefonieren können, sondern nahm die Treppe nach oben, wo die Schlafräume lagen, die von einem Walmdach geschützt wurden. Unter anderem befand sich dort auch das Zimmer des sechsjährigen Mike.

Vor der Tür blieb Thelma stehen. Sie war bunt angestrichen worden. Gelbe, rote und grüne Flecken. Dazwischen verteilten sich zahlreiche Aufkleber bunter Comicfiguren.

Am letzten Abend war der Junge länger aufgeblieben. Thelma kannte ihn. Wenn das passierte, würde er am Morgen länger schlafen. Als sie das Zimmer betrat, waren die Vorhänge vorgezogen. Das Dämmerlicht erfüllte den Raum, der beinahe aussah wie ein Spielzeugladen. Mike sammelte besonders Stofftiere.

Da standen Katzen neben den Hunden. Teddybären schauten aus großen, braunen Glubschaugen in die Welt. Eine Stoffschlange war ebenso vorhanden wie ein großer grüner Frosch, und der größte Teddy lag nicht auf dem Boden, sondern im Bett des Jungen. Mike hatte ihn in den Arm genommen, als wollte er ihn nie mehr loslassen.

Auf Zehenspitzen näherte sie sich dem Bett und blieb davor stehen. Der Junge bemerkte nichts. Er sah auch nichts, wie sich das Gesicht des Kindermädchens verzog und einen fratzenhaften Ausdruck bekam, der sehr gefährlich wirkte.

Hätte Betty ihr Kindermädchen jetzt sehen können, hätte sie ihrem Mann Abbitte leisten müssen, denn eine Veränderung trat besonders bei den Augen auf. Schockgrün leuchteten sie dem Jungen entgegen!

Ein Teil ihres Lichts strahlte auch über das Gesicht des kleinen Jungen. Seine Wangen hatten grünliche Schatten bekommen, als würden sie aus der Haut hervorwachsen.

Thelma bückte sich dem Kind entgegen. Sie hatte die Hände gespreizt und sah so aus, als wollte sie diese im nächsten Moment um die Kehle des Kindes legen.

Das tat sie nicht, aber ihr monströser Schatten zeichnete sich an einer Wand des Zimmers ab. Er sah aus wie eine schlimme Prophezeiung auf die kommenden Ereignisse. Der Junge aber ahnte von nichts. Er lag in seinem Bett, kuschelte sich an den Teddy, dem sich die Hände des Kindermädchens jetzt näherten.

Zuerst strichen sie über das Gesicht, zeichneten es nach, dann bewegten sie sich auf die Augen zu. Mit den Fingerspitzen glitten sie hinein, denn sie fanden die Lücken neben den Pupillen. Es sah so aus, als wollte Thelma ihre Hände tief in die Augen bohren.

Sekundenlang behielt sie diese Haltung bei, dann richtete sie sich auf und war zufrieden.

Aber sie verließ den Raum noch nicht. Sehr langsam schritt sie durch das Zimmer und berührte jedes Stofftier. Immer wieder drückte sie gegen die Augen der kleinen Kunstwerke, als sollten diese dadurch ein Leben eingehaucht bekommen.

Erst dann ging sie weg.

In der Küche telefonierte sie mit den entsprechenden Händlern. Als Betty Hazelwood den Raum betrat, hatte sie diese Arbeit bereits beendet, und die Frau wunderte sich darüber, dass alles so schnell geklappt hatte. Sie nickte Thelma zu.

»Früher hätte man gesagt, dass Sie eine wirkliche Perle sind.«
»Danke, Madam.«

Betty verließ die Küche. Was ihr Mann immer hatte, Thelma war eine völlig normale junge Frau.

Schlagartig wurden ihre Gedanken unterbrochen, als sie den gellenden Schrei von oben her hörte.
»Mike!« keuchte sie. »Mein Gott.« Dann begann sie zu rennen ...



Als Thelma das Zimmer des Jungen verlassen hatte, dauerte es noch eine Weile, bis Mike erwachte. Es war wie immer. Zuerst schlug der Kleine die Augen auf, streckte sich, rieb durch seine Augen und war in den folgenden Sekunden hellwach.

Er setzte sich auf. Sein erster Blick galt dem Fenster, hinter diesen Vorhängen es bereits hell war. Der zweite Blick galt seinem Lieblingstier, dem Teddy, der die Nacht über bei ihm geschlafen hatte.

Mike spürte ihn in seinem Arm. Er strich über das warme >Fell< und drückte ihn an sich. Dass der Teddy nässte, bekam er nicht mit. Noch nicht ...

Danach schwang er sich aus dem Bett. Auf der Bettkante blieb er hocken, schaute gegen die Tür und machte Licht. Die Lampe besaß die Form eines Clowngesichts, und derselbe Clown würde am Nachmittag zu seiner Feier kommen.

Erst jetzt fiel ihm ein, was heute für ein Tag war. Das sollte super werden, hatte ihm sein Daddy versprochen. Plötzlich hielt ihn nichts mehr. Mit bloßen Füßen rannte er auf die Zimmertür zu, hatte die Hand schon auf die Klinke gelegt, als ihm einfiel, dass auch sein Teddy aufstehen musste.

»Du darfst nicht mehr länger schlafen, Brummi«, sprach er ihn an.

Mike hatte fast allen seinen Stofftieren einen Namen gegeben, und er sprach auch mit ihnen, als wären es Menschen.

Er nahm den Teddy an sich, der so groß war, dass er ihn kaum tragen konnte. Zum Glück war er leicht, und Mike schleppte ihn auf die Tür zu. Er öffnete sie und trat in den Flur. Aus dem Dämmer in das helle Licht.

Zuerst musste er zwinkern. Er lauschte und hörte seine Mutter, wie sie mit Thelma sprach. Daddy war schon weg. Er würde nach unten gehen und beide begrüßen.

Tapsig schritt er auf die Treppe zu. Der Teddy hinderte ihn beim Gehen, und der war auch anders als sonst, denn sein Gesicht war nass und klebte.

Das bekam der Junge nicht in die Reihe. Gewaschen hatte er ihn nicht. Das war ihm einmal passiert, und da hatten seine Eltern sehr geschimpft. Warum war er dann nass?

Mike wunderte sich, drückte ihn auf ein Fenster zu und spürte die Nässe auch in seinem Gesicht.

Erst als das Licht auf den Teddy und ihn schien, sah er das Fürchterliche. Das Gesicht des Teddys war voller Blut!

Mike schrie wie selten ...



»Nein, Bill, ich möchte der Agentur einen Besuch ohne dich abstatten«, seufzte ich in den Hörer.
»Verstehe das doch.«

»Aber Sheila würde mitkommen. Sie hat sich einverstanden erklärt. Wenn es um Kinder geht, dreht sie auf und vergisst ihre Prinzipien.« Bill ließ nicht locker.

Ich schaute über den Hörer hinweg in das grinsende Gesicht meines Partners Suko, der sich köstlich amüsierte und flüsternd meinte, dass dies meine Sache war.

»Bill, es ist mir egal, ob sich Sheila damit einverstanden erklärt hat. Ich mache den Job.«
»Du bleibst hart?«

»Wie ein Stein.«
»Dann bin ich die Säure.«
»Was soll das schon wieder heißen?«
»Das verrate ich dir nicht. Nur soviel, John, ich werde meine Beziehungen spielen lassen.«
»Tu das.«

Er räusperte sich. »Vielleicht sehen wir uns noch, was diesen Fall betrifft.«

»Möglich. Grüß Sheila und deinen Sohn trotzdem von mir.«
»Mal sehen.«

Ich legte den Hörer auf. Suko grinste noch immer. »Was ist los? Warum hast du so einen Spaß?«
»Ich stelle mir Bills Gesicht vor. Du hast ihn ja im kalten Regen stehen lassen.«

»Überhaupt nicht. Bill hat seinen Job, wir den unseren. Manchmal kreuzen sich gewisse Fälle, aber hier möchte ich doch allein ermitteln.«

»Auch ohne mich?«
»Ja.«
»Warum?«

»Ich werde zu der Agentur gehen und mich als Vater vorstellen, der ein Kindermädchen sucht. Wenn du dabei bist, kann ich dich ja schlecht als meinen Bruder ausgeben.«

»Wenn die Eltern einen Fehltritt gemacht haben, dann schon.«

Ich stand auf und winkte ab. »Wann kommst du denn ungefähr zurück?« rief mir Suko nach.

»Sobald ich ein Kindermädchen habe.«
»Für dich persönlich, wie?«
»Nur keinen Neid, Partner.«

Glenda hatte teilweise in ihrem Vorzimmer mitgehört. Sie schwang auf dem Stuhl herum und zeigte dabei viel Bein. Helle Strümpfe schmiegt sich an die Haut. Auf der lachsfarbenen Bluse verteilten sich zahlreiche Margeriten. »Was willst du? Dir ein Kindermädchen besorgen?«

»Wenn es hübsch ist.«

Sie lachte. »Dann kann man dich ja auch in ein Kinderbett stecken, aber in eines mit einem Gitter.«

»Und mit Schnuller.«
»Räppelchen auch, Kleiner?«

»Gern, die liebe ich.« Grinsend verließ ich das Vorzimmer. Bis zum weltberühmten Piccadilly Circus war es nicht weit. Zu Fuß ging ich nicht, die U-Bahn transportierte mich in diesen Hexenkessel aus Verkehr und Menschen.

Die Adresse war leicht zu finden. Ich musste durch einen Hofeingang und gelangte in ein Geviert, dessen Fassade eine gewisse Würde ausstrahlte.

Sehr hoch schoben sich die Häuser dem Himmel entgegen. Ihre Fronten waren renoviert worden. Wer hier als Firmeninhaber seinen Sitz hatte, der gehörte zu den Privilegierten. Es war sogar noch Platz für zahlreiche Dienstwagen geschaffen worden.

Rent-a-Nurse las ich auf dem dritten Schild von oben einer längeren Reihe. Auf einem Klingelbrett in der Hausnische wiederholte sich der Name. Die Tür war nicht verschlossen, aber ein Portier wachte darüber, dass nur die richtigen Leute das Haus betraten.

Ich trug ihm meinen Wunsch vor. Er schaute mich derweil mit wichtiger Miene an, bevor er zum Hörer griff und in der Firma anrief. Ich musste noch den Grund meines Besuches nennen, dann durfte ich in den Aufzug steigen und hochfahren.

Der Fahrstuhl besaß noch ein altes Gitter. Ich kam mir vor wie in einer fahrenden Zelle.

Ein breiter Gang, hell gestrichene Wände, ein Teppich, der Schritte dämpfte, und weiches Licht schufen eine vornehme Atmosphäre. Das Büro der Firma lag auf der rechten Gangseite. An der Tür mit der Aufschrift Anmeldung klopfte ich und erwartete, von einer Sekretärin in Empfang genommen zu werden. Dem war nicht so.

Hinter seinem Schreibtisch hockte ein männliches Wesen. Ein junger Mann in roter Jacke, weißem Hemd und einem mit blumigen Motiven verzierten Binder.

Er rückte seine Brille zurecht. »Sie haben Glück, Sir. Mr. Polydor hat einige Minuten Zeit. Er erwartet Sie. Sonst müssen sich unsere Kunden Tage zuvor anmelden.«

»Haben Sie so gut zu tun?«

»Das kann man sagen«, antwortete er und strich über sein glattes, sorgfältig gescheiteltes Blondhaar.

»Dann habe ich mich doch an die richtige Adresse gewandt.«

»Wir haben immer eine Lösung.«

»Da bin ich gespannt.«

Er stand auf, ging vor und klopfte an eine Tür. Er öffnete, und ich brauchte mich nicht mehr anzumelden, denn mein Besuch hatte sich bereits bis zu Mr. Polydor herumgesprochen.

Sein Assistent deutete durch eine Handbewegung an, dass ich gehen konnte, und ich blieb stehen, als ich zwei Schritte in den ziemlich großen Raum hineingegangen war.

Nicht Polydor interessierte mich. Es war das Bild hinter ihm, das die Wand von einem Ende bis zum anderen bedeckte.

Ein irres, ein unheimliches, ein wahnsinniges Gemälde. Es zeigte ein Motiv, das überhaupt nicht in diese Londoner Landschaft hineinpasste, weil es geradewegs das Gegenteil darstellte.

Der Hintergrund des Bildes war in einem tiefen Blau gemalt worden. Davor zeichneten sich kantige, dunkle Felsen ab. Einer davon sah aus wie eine Brücke.

Auf der höchsten Stelle stand eine Gestalt. Groß, kräftig, hochaufgerichtet. Sie war nackt bis auf einen Lendenschurz und mit dem linken Bein an den Felsen gekettet. Vom Gesicht der Gestalt sah ich nichts, weil der gesamte Kopf von einer eisernen Maske bedeckt wurde, die hinabreichte bis zu den Schultern.

Das alles hätte mich nicht einmal gestört. Jeder konnte sein Bild so malen wie er wollte. Es war etwas anderes, das in mir einen Verdacht hochschnellen ließ.

Der Mann besaß keine Arme. Jedenfalls konnte ich keine erkennen. Dafür aber zwei gewaltige Flügel, die seine Arme ersetzten. Im Vergleich zum Körper waren sie immens. An der Unterseite schimmerten sie in einem tiefen Rot, während ihre Oberseite pechschwarz war.

Das Bild faszinierte mich. Ich erwachte wie aus einem Traum, als ich die Stimme des Mannes hörte. »Fast jeder, der mein Büro betritt, ist von ihm beeindruckt.«

»Stimmt«, gab ich zu. »Eine Frage hätte ich trotzdem. Wer ist er eigentlich?«

»Hermes.«

»Der Götterbote?«

»So haben ihn die Griechen genannt, und so nenne ich ihn. Er ist für mich ein fliegender Bote, der gute Nachrichten überbringt. Ein Synonym für unsere Firma. Auch wir sind dafür da, unseren Kunden gute Nachrichten zu übermitteln.«

»Wie edel von Ihnen.«

Sollte er den Spott aus meiner Stimme herausgehört haben, so hatte er sich gut in der Gewalt, denn anmerken ließ er sich nichts. »Wollen Sie nicht Platz nehmen, Mr. Sinclair.«

»Ja, gern.« Erst kam ich dazu, mich auf ihn zu konzentrieren. Mr. Polydor gehörte ebenfalls nicht zu den normal aussehenden Typen. Man konnte seine Gestalt als ebenso mächtig bezeichnen wie seinen Kopf, auf dem wiederum eine mächtige weiße Haarfülle wuchs. Mächtig waren auch die Nase, der Mund, das Kinn, die Ohren.

Ich konnte mir gut vorstellen, dass dieses Gesicht zu dem Mann gepasst hätte, der seinen Kopf unter einem schwarzen Helm verbarg.

Natürlich hatte ich bei seinem Anblick sofort an den Schatten von der vergangenen Nacht gedacht. Das konnte durchaus dieser Hermes gewesen sein, der auf dieser Wand als Gemälde zu sehen war.

Mr. Polydor trug einen weißen Anzug und dazu ein Hemd, das violett schimmerte. Er lächelte mir zu. Es war ein abwartendes geschäftsmäßiges Lächeln. »Sie denken noch über das Bild nach?«

»In der Tat.«

»Wie schätzen Sie es ein?«

»Das ist schwer zu sagen ... «

Er lehnte sich auf seinem Drehstuhl zurück und deutete mit einer Hand auf die Wand. »Dieses Bild zeigt eine Landschaft, wie Sie sie auf dieser Welt nicht zu sehen bekommen.«

»Ach ja? Eine Phantasielandschaft vielleicht?«

»Nicht ganz.«

»Was dann?« erkundigte ich mich harmlos.

Wohl nicht harmlos genug, denn Mr. Polydor wechselte das Thema. »Deshalb sind Sie doch nicht zu mir gekommen. Ich mag dieses Bild, die Kunden bestaunen es, aber bitte, kommen wir zum Problem. Sie möchten ein Kindermädchen engagieren?«

»So ist es.«

Er hob seine Augenbrauen, die aussahen wie zwei weiße Balken. »Darf ich dann fragen, weshalb Sie allein gekommen sind? Normalerweise erscheinen hier die Eltern.«

Verdammt, dachte ich. Bill hat recht gehabt. Ich hätte doch Glenda oder Janemitnehmen sollen. Innerhalb von zwei Sekunden entschied ich mich für eine Notlüge.

»Ich bin alleinerziehender Vater.«

»Sorry, daran hätte ich denken sollen. Und weiter ... ?« Er schaute mich lächelnd an, und mir kam der Mann vor, als würde er mir kein einziges Wort glauben.

»Da ich beruflich für einige Wochen ins Ausland muss, kann ich meinen Sohn leider nicht mitnehmen. Ich möchte jemand engagieren, der auf ihn acht gibt. «

»Eine Bemerkung nur. Haben Sie schon an ein Internat gedacht.«

»Ja, aber das ist mir zu unpersönlich. Mein Junge soll seine Umgebung nicht verlassen.«

»Verstehe ... «

»Wie sieht es denn aus? Wie stehen meine Chancen?«

»Nun ja, Mr. Sinclair«, sagte er und holte tief Luft. »Es ist kein einfaches Problem, vor das Sie mich stellen, aber wir sind für unsere Kunden da und wollen Lösungen anbieten.«

»Das erwarte ich.«

»Haben Sie sich ein bestimmtes Kindermädchen vorgestellt? Ich denke da an gewisse Qualitäten und Eigenschaften, die sie haben sollte. Nicht jedes Kind ist gleich. Das Ihre ist ohne Mutter aufgewachsen. Für ein Kindermädchen bedeutet dies eine Umstellung.«

»Eigentlich schon«, sagte ich leise. »Wissen Sie, Mr. Polydor, ich habe da eine bekannte Familie, die sich ebenfalls Ihrer Dienste ... «

»Ah, es hat sich herumgesprochen.«

»Ja, die Bristols.« Ich hatte den Namen gelassen ausgesprochen und lauerte auf seine Reaktion.

Der Mann sagte zunächst nichts. Er senkte den Blick, schaute auf seine kräftigen Hände und tat so, als müsste er überlegen. »Klar«, murmelte er nach einer Weile, »die Bristols. Ich glaube, mich erinnern zu können. Ihnen habe ich Julia vermittelt. Ein sehr intelligentes junges Mädchen. Allem aufgeschlossen.«

»Ich lernte sie bereits kennen.«

»Oh, das ist gut. Wann?«

»In der vergangenen Nacht!«

Er sagte nichts, griff nach einem Bleistift und zerknackte ihn zwischen seinen Fingern. In seine Augen trat ein anderer Ausdruck. Kein grünes, schockhaftes Leuchten, wie ich es bei Julia erlebt hatte, aber die Farbe der Pupillen schien sich trotzdem zu verändern. Der Ausdruck nahm an Härte zu. Für mich stand fest, dass er Bescheid wusste, auch wenn er es nicht direkt zugab.

»Sie wird nicht mehr bei ihrer Familie bleiben können«, fuhr ich fort.

»Warum nicht?«

»Weil sie tot ist.«

Mr. Polydor sagte und tat nichts. Still und starr saß er vor mir, die kalten Augen auf mich gerichtet.

»Sie ist tot, Mr. Polydor.«

»Ja, das sagten Sie bereits.«

»Wollen Sie nicht wissen, wie sie gestorben ist?«

Er überlegte einen Moment. »Nein, das will ich nicht. Aber ich will etwas anderes. «

»Bitte sehr.«

»Ich möchte, dass Sie jetzt gehen, Mr. Sinclair. Ich will Sie nicht mehr hier in meinem Büro haben. Sie kommen mir vor wie ein Schnüffler. Und derartige Menschen habe ich noch nie geschätzt.«

»Ich habe verstanden.«

»Dann gehen Sie jetzt.« Der Mann erhob sich mit einer ruckhaften Bewegung. Die Kälte in seinem Blick war geblieben. Dem würde es nichts ausmachen, mich auf der Stelle zu ermorden.

Auch ich stand auf. Allerdings langsamer als er, und ich sprach ihn auf das Gemälde an. »Sie haben ein wunderschönes Bild, das möchte ich noch einmal betonen. Können Sie mir sagen, weshalb dieser Bote dort angekettet wurde?«

»Man wollte nicht, dass er schlechte Nachrichten überbringt. Wenn ich Sie mir so ansehe, dann habe ich beinahe das Gefühl, als lohne sich ein Vergleich zwischen Ihnen und dem Boten, denn auch Sie haben mir eine schlechte Nachricht gebracht.«

Ich lächelte hart. »Wollen Sie mich anketten oder töten lassen, Mr. Polydor?«

Er sagte erst einmal nichts. Dann aber fragte er mit scharfer Stimme. »Wer sind Sie?«

»Ein Mensch.«

»Dass Sie kein Hahn sind, sehe ich.«

»Moment, Mr. Polydor, lassen Sie mich ausreden. Es ist das Bild, das mich fasziniert. Ein reiner Wahnsinn, muss ich Ihnen sagen. Eine Landschaft, die ich kenne.«

»Woher?«

»Atlantis. Sie erinnern sich?«

Er ballte seine rechte Hand zur Faust. »Woher haben Sie das gewusst?«

»Ganz einfach, Sir. Weil ich diesem Kontinent schon des öfteren einen Besuch abgestattet habe. Möglicherweise fließt in meinen Adern das Blut einer sehr alten Rasse. Damit müssten Sie sich ja auskennen, nicht wahr? Denken Sie an Ihre Kindergärtnerinnen. Auch in ihnen floss das Blut der alten Rasse.«

»Hören Sie auf!« flüsterte er. »Hören Sie auf.«

»Warum?«

Er beugte sich vor. Sein Gesicht war rot angelaufen, die Augen funkelten stärker. In den Pupillen zeichnete sich jetzt der grüne Glanz überdeutlich ab. Sie erinnerten mich an die eines Raubtieres.

Ich gab ihm eine Gelegenheit zur Kooperation. »Wir sollten zusammenarbeiten, Mr. Polydor.«

»Später vielleicht. Gehen Sie jetzt!«

»Natürlich.« Im Umdrehen sagte ich: »Falls Sie Ihr Kindermädchen sehen wollen, lassen Sie mich es wissen.«

Mit drei Schritten hatte ich die Tür erreicht und betrat das Vorzimmer. Er rief etwas hinter mir her. Ich kümmerte mich nicht um seine Worte, denn ich wollte ihn schmoren lassen.

Der Assistent oder Sekretär wandte mir den Rücken zu, als ich die Tür geschlossen hatte. Er tat völlig uninteressiert, was ich ihm jedoch nicht abnahm. Als er das Schließen der Tür vernahm, drehte er sich scharf um, schaute mich an, ich sah ihm ins Gesicht und starrte in zwei schockgrüne Augen ...



Betty Hazelwood starrte auf ihre blutverschmierten Hände. Ihr Gesichtsausdruck sagte genug. Sie ekelte sich davor, denn sie konnte überhaupt kein Blut sehen. Dass sie noch nicht ohnmächtig geworden war, glich schon fast einem Wunder.

Neben ihr lag der Teddy, und Mike hielt sie in Höhe der Beine umklammert. Auch er war blutbefleckt. Nicht nur sein Schlafanzug, auch das Gesicht und die Hände, denn er hatte seinen Brummi überall angefasst.

Die Schreie hatten auch das Kindermädchen alarmiert. Äußerlich fassungslos stand Thelma daneben und starrte ins Leere. Sie konnte es ebenfalls nicht fassen. Ihr Gesicht sah noch bleicher aus als sonst. Wer jedoch in die Augen schaute, musste erkennen, dass sie schauspielerte. Sie zeigten keinen ängstlichen Ausdruck, sondern blickten hart, beinahe schon triumphierend.

Betty bewegte nur ihre Hände, als wollte sie das Blut abschütteln. »Was ... was mache ich denn jetzt?«

Thelma behielt die Ruhe. »Wenn ich einen Vorschlag machen dürfte, Madam.«

»Ja, reden Sie.«

»Der Junge ist nicht verletzt.«

»Wie? Was ... ?«

»Er hat keine Verletzungen abbekommen.«

Betty Hazelwood musste einfach lachen. »Und woher stammt dieses verdammte Blut?«

»Nicht von ihm.« Thelma hob den Teddy an. »Da schauen Sie, es quoll aus seinen Augen.«

»Nein, nein!« kreischte die Frau fast. »Ich will es nicht sehen, ich will nicht hinschauen.«

»Haben Sie einen Vorschlag?«

»Bitte, Thelma, seien Sie so gut und bringen Sie Mike ins Bad. Waschen Sie ihn dort.«

»Gern, Madam.«

Mike wollte seine Mutter zunächst nicht loslassen. Das Kindermädchen musste schon heftiger werden und beruhigend auf ihn einreden, damit er mit ihr ging. Sie nahm ihn an der Hand und schaute nicht einmal zu seiner Mutter zurück. »Wir werden es schon schaffen, Mike. Du wirst sehen, es geht alles glatt. Vor so einem bisschen Blut brauchst du dich doch nicht zu fürchten.«

»Aber mein Teddy ist krank.«

»Das wird jeder einmal. Wir werden dafür sorgen, dass er bald wieder gesund ist.«

»Meinst du?«

»Aber sicher, mein Kleiner.«

Sie hatten eines der Bäder mittlerweile erreicht, und die Frau öffnete die Tür. Sie schob Mike über die Schwelle, ließ wohltemperiertes Wasser in die Wanne einlaufen, als der Junge den Kopf schüttelte.

»Ich will aber unter die Dusche.«

»Warum?«

»Bitte ja!« Er trat mit dem Fuß auf. »Sonst ziehe ich mich nicht aus, Thelma.«

»Ach so?« Sie sprach leise und bückte sich dann dem Jungen entgegen. »Du willst dich nicht ausziehen.«

»Richtig!«

»Ich will es aber!«

»Du bist nicht meine Mutter.« Er verzog das Gesicht und sah aus, als wollte er jeden Moment anfangen zu weinen.

Sie legte beide Hände auf seine Schultern. »Schau mich mal an, Mike! Schau mich an!« Sie drehte ihn herum, damit er ihr ins Gesicht sehen konnte.

Mike wollte es nicht, gegen die Kraft der jungen Frau allerdings kam er nicht an. Grüne Kreise richteten sich auf ihn. Hart und brutal sahen die Augen der Frau aus.

Der Junge erschrak und hörte dann die leise, aber scharf gesprochene Frage: »Duschen oder in die Wanne?«

»Ich will du ... « Er sprach das Wort nicht mehr zu Ende, denn Thelmas Augen leuchteten in einem noch intensiveren Grün.

»Wirklich?« fragte sie.

Mike senkte den Blick. »Nein, nein ... ich will nicht duschen. Ich will in die Wanne.«

»Wie artig du bist.« Sie tätschelte seine Wange und schaute nach dem Wasser, das noch immer lief. Nur ein dünner Schaumstreifen verteilte sich auf der Oberfläche, und auch der Dampf hielt sich in Grenzen. Die Wassertemperatur war wirklich angenehm.

Mike ließ alles mit sich machen. Er zog sich freiwillig aus, und das Kindermädchen warf die blutbefleckte Kleidung in den Schacht, der direkt in den Keller führte, wo er in einen Bottich mündete, in dem die schmutzige Wäsche gesammelt wurde.

»Komm, ich helf dir, mein Kleiner«, sagte Thelma mit seidenweicher Stimme. Mike ließ sich anfassen. Er lachte sogar, als er in das warme Wasser hineinglitt.

»Und jetzt, mein kleiner Liebling, hole ich den großen Schwamm. Der wischt alles weg.«

»Oh, darf ich?«

»Aber sicher.«

»Aber keine Seife.«

»Erst später.«

Mike konnte den Schwamm mit seinen kleinen Händen kaum festhalten. Er tauchte ihn unter, ließ ihn voll saugen und hob ihn wieder aus dem Wasser, um ihn über seinem Kopf auszudrücken.

Thelma schaute zu. Sie lächelte. Ihre Augen blickten wieder normal. Und auch der Junge lächelte sie an.

»Sag mir eines, Mike. Hast du mich lieb? Magst du mich sehr?«

Er strahlte über sein gesamtes Gesicht und schlang die Arme um Thelmas Nacken. »Ja, ich mag dich. Ich mag dich sehr! Ich habe dich richtig lieb, Thelma ... «

Ihre Augen konnte er nicht sehen. Wieder glühten sie grün auf. Nahe an seinem Ohr flüsterte sie: »Das wird heute Nachmittag ein wunderbarer Geburtstag, mein Kleiner ... «



Betty Hazelwood hatte geduscht. Es war für sie wie eine Erlösung gewesen, obwohl sie sich gleichzeitig Vorwürfe machte, dass sie sich nicht um den Kleinen gekümmert, sondern ihn dem Kindermädchen überlassen hatte. Als Mutter wäre es normalerweise ihre Pflicht gewesen, doch auch für Mütter gab es Grenzen, und sie schüttelte sich, als sie daran dachte, wie alles ausgesehen hatte. Überall Blut und dieser widerliche Blutgeruch.

Er war wie eine Säure, und er peitschte Ekelgefühle in ihr hoch. Das Bad besaß die Größe eines kleinen Tanzsaals. Es wirkte wie Wohnraum und Kosmetiksalon zusammen, war hell gekachelt und roch stets frisch durch den Umwälzer, der für saubere Luft sorgte.

Hazel schüttelte ihr Haar aus, das sie unter einer Duschhaube verborgen gehabt hatte. Vom Bad aus betrat sie das Schlafzimmer, vor dessen Fenster die grelle Märzsonne förmlich explodierte. Auf einem Kindergeburtstag brauchte man nicht elegant zu sein, auch als Gastgeberin nicht.

Die Frau entschied sich für bequeme Kleidung. Sie schlüpfte in ihre roten Jeans. Das weiße T-Shirt passte zu allem, und die moderne Weste zeigte einen funkelnden Strassschmuck an den Seiten.

Sie legte einen leichten Rougefilm auf, um die Schatten des Schreckens in ihrem Gesicht zu überdecken. Dann zeichnete sie noch mit einem feinen Pinsel ihre Lippen nach, wobei sie den Mund verzog und auch die ersten Fältchen auf der Haut sah, die ihr überhaupt nicht gefielen.

Natürlich wollte sie sich auch um Mike kümmern. Schließlich musste sie wissen, wie der Junge den fürchterlichen Vorfall überstanden hatte. Aber sie hatte unter der Dusche noch eine zweite Entscheidung getroffen. Bevor Ken es aus zweiter Hand erfuhr, wollte sie ihm erzählen, was sich im Haus zgetragen hatte.

Wenn er nach einer Erklärung fragte, würde sie passen müssen. Die hatte Betty trotz intensiven Nachdenkens nicht herausgefunden. Sie nagte auf der Unterlippe, als sie über dieses Problem nachdachte. Es würde nicht einfach sein, Ken von den Tatsachen zu überzeugen. Wenn er hörte, dass sich Mike in Gefahr befunden hatte, würde er durchdrehen, denn Mike war sein Liebling.

Sie zupfte noch an ihren Haaren, lächelte sich im Spiegel zu und hoffte, dass es nicht zu gezwungen aussah. Kinder waren sehr kritisch. Sie merkten, wenn etwas nicht stimmte.

Auch im Schlafzimmer stand ein Telefon. Betty nahm auf dem Bett Platz. Wohl fühlte sie sich nicht, als sie Kens Nummer eintippte. Sie hoffte, dass ihr Mann nicht an seinem Arbeitsplatz saß.

»Oh, ich gebe Ihnen den Chef sofort«, flötete die Sekretärin. »Er ist gerade zurück gekommen, Mrs. Hazelwood.«

»Das ist nett, Sally.«

Wenig später hörte sie Kens Stimme und das Knarren des Leders. Sie wusste, dass er es sich im Sessel bequem gemacht und die Beine ausgestreckt hatte.

»Alles okay, Darling?«

»Ken, ich muss dir ... «

»Also gibt es Probleme?«

»Nein, die sind schon vorüber. Ich muss dir das erklären. Versprich mir, dass du mich ausreden lässt.«

»Bitte, rede schon.«

Ken Hazelwood ließ seine Gattin tatsächlich ausreden, was bei ihm selten vorkam. Betty konnte zwar nicht durch die Leitung schauen, sie ahnte jedoch, wie es bei Ken aussah. Dass er seinen so bequemen Sitz aufgegeben hatte.

»So, jetzt habe ich alles gesagt.«

»Das ... das darf doch nicht wahr sein, Betty. Unser Junge hat geblutet?«

»Nein, sein Teddy!«

»Das ist ein Stofftier, verdammt. Woher soll das so plötzlich bluten?«

»Schrei mich nicht so an, Ken! Ich weiß es doch auch nicht! Ich weiß es nicht ... «

»Ja, Betty, schon gut. Verstehe auch mich. Es war ein Schock, dies zu hören.« Er holte lange Atem.

»Ich kann mir nicht erklären, wie das Blut an das Stofftier kam.«

»Ich auch nicht, Ken.«

»Und Mike war wirklich nicht verletzt?«

»Nein, Ken, das war er nicht. Er war nur blutbeschmiert. Ich habe keine Wunde gesehen. Thelma hat ihn gewaschen ... «

»Thelma, immer wieder Thelma. Hättest du das nicht übernehmen können? Es ist schließlich dein Sohn!«

»Ken, du weißt selbst, wie ich durchdrehe, wenn ich Blut sehe. Das stammt schon aus meinen Kindertagen. Ich habe eben eine Phobie gegen Blut.«

»Gut, lassen wir das. Wir müssen nur überlegen, was wir jetzt unternehmen. Oder hast du dir bereits eine Lösung einfallen lassen?«

»Nein«, erwiderte Betty erstaunt und drehte sich etwas zur Seite, weil sie nicht in das helle Märzlicht schauen wollte. »Da bin ich echt überfragt.«

»Das ist nicht gut.«

»Ich weiß. «

Wieder knarrte das Leder, als der Mann seine Sitzhaltung veränderte. »Ich hätte da schon eine Lösung. Es wird am besten sein, wenn wir den Geburtstag absagen.«

Betty hatte mit einem ähnlichen Vorschlag gerechnet, tat aber trotzdem so, als wäre sie davon überrascht worden und hakte noch einmal nach. »Was hast du da gesagt, Ken?«

»Absagen!«

»Jetzt - um diese Zeit?«

»Klar!«

»Nein, das ist unmöglich. Das geht nicht. « Sie lachte schrill auf. »Das kann ich nicht. Wie denkst du dir das überhaupt? Soll ich jetzt bei den Müttern anrufen und ihnen erklären, dass sie ihre Kinder nicht schicken können, weil ein Teddy geblutet hat? Die halten mich doch für geisteskrank!«

»Dann sage Ihnen etwas anderes.«

»Nein, Ken, ich werde nichts dergleichen tun. Es bleibt dabei. Ich ziehe den Geburtstag durch. Außerdem hat sich Mike darauf gefreut. Es wäre für ihn eine zusätzliche Bestrafung. Ich werde zu Thelma gehen und ihr sagen, dass sie ihn nicht aus den Augen lässt.«

»Immer wieder Thelma.«

»Sie ist nun einmal unser Kindermädchen.«

Ken Hazelwood senkte seine Stimme, als hätte er Angst davor, dass jemand mithören könnte. »Ich mag sie nicht, Betty, von ihr geht etwas aus, das mir suspekt erscheint. Da kannst du hundertmal anderer Ansicht sein, aber es ist so.«

»Ich kann sie doch nicht hinauswerfen. Sie hat mir keinen Grund gegeben.«

»Ja, schon gut, Betty. Tu, was du für richtig hältst. Ich werde mich bemühen, die Firma so früh wie möglich zu verlassen. Dann versuche ich auch, dem blutenden Teddy auf die Spur zu kommen. Das ist ja irre, wenn ich so etwas höre.«

»Ja, ich weiß es auch nicht. Kann ich dich denn erreichen, falls irgendwelche Probleme auftauchen?«

»Ich bleibe in der Nähe.«

»Gut, Ken, bis dann.«

»Und gib gut auf den jungen acht, Betty.«

»Mach ich.« Als sie auflegte, atmete sie tief durch und stellte fest, dass sie während des Telefonats ins Schwitzen gekommen war. Die Reaktion ihres Mannes war verständlich. Sie an seiner Stelle hätte ähnlich gehandelt.

Langsam drückte sie hoch und schritt auf das Fenster zu. Von hier aus schaute sie in den Garten. In der Zwischenzeit waren die ersten Lieferanten eingetroffen. Man war dabei, auf der Wiese das kleine Karussell aufzubauen. Thelma stand dabei und gab einige Anordnungen. Sie bewegte sich wie ein Sergeant vor den Rekruten.

Betty bewunderte die junge Frau zwar nicht, sie zollte ihr allerdings Anerkennung. Thelma war ein Typ, der sich durchs Leben schlug. Sie erlitt nie Schiffsbruch.



Im Büro saß Ken Hazelwood und schaute seine moderne Telefonanlage auf dem Schreibtisch an wie einen Fremdkörper. Er ließ sich das Gespräch noch einmal durch den Kopf gehen und war der Überzeugung, dass er noch immer recht behalten hatte.

Thelma war gefährlich. Sie kam ihm vor wie eine giftige Viper in einem Nest voller harmloser Schlangen.

Dass ein Teddy Blut gespuckt haben sollte, wollte ihm sowieso nicht in den Kopf.

Dagegen tun konnte er nichts mehr. Es war nicht mehr zu verhindern, aber er konnte etwas anderes machen. Der Polizei Bescheid geben. Ob die ihm seine Geschichte glaubten oder nicht, stand an zweiter Stelle. Er würde auch keinen der kleinen Beamten anrufen, sondern einen Freund aus dem Poloclub, der schon etwas zu sagen hatte in der gewaltigen Hierarchie. Und der würde sicherlich einen Mann als Bewachung für den Kindergeburtstag abstellen.

Gedacht - getan. Ken Hazelwood gab seiner Sekretärin den Auftrag, ihn mit der Metropolitan Police zu verbinden ...



Träumte ich, oder starrte mich dieser komische Sekretär tatsächlich aus grünen Augen an?

Er stand da wie ein Mittelding zwischen einem Menschen und einem Außerirdischen. Sehr starr, trotzdem wie auf dem Sprung. In seinem Innern schien ein gefährliches Feuer zu lodern.

Und plötzlich griff er an. Er kam ohne Vorwarnung, hätte mich überrannt, wäre ich nicht schneller gewesen.

Ich duckte mich in dem Augenblick, als er mich erreichte. Er griff ins Leere. Ein gekonnter Schulterwurf wie aus der Judo-Schule katapultierte ihn über meinen Rücken hinweg. Hart krachte er gegen eine Bürowand. Ich dachte daran, dass ich die grünen Kristalle im Kopf des Kindermädchens gesehen hatte, bei diesem Mann schimmerten die Augen in derselben Farbe. Klar, dass es einen Zusammenhang gab.

Er stand wieder auf. Und plötzlich hielt er einen dieser spitzen Brieföffner in der Rechten. Er hatte ihn von einem kleinen Tisch in der Ecke genommen. Das Ding blitzte gefährlich, als er damit auf mich losging. Die grünen Augen wirkten wie Kristalle, das menschliche Leben war aus ihnen gewichen. Sie zeugten von einer anderen, kalten und grausamen Welt.

Er kam und schlug zu.

Mein Hieb krachte quer durch sein Gesicht, bevor er den Brieföffner in meine Kehle rammen konnte. Diesmal segelte er zurück bis zu seinem Schreibtisch, über den er noch hinwegrollte und dabei die Sachen herunterriss, die darauf gelegen hatten. Auf der anderen Seite verschwand er aus meinem Blickfeld.

Ob er den Brieföffner noch in der Hand hielt oder nicht, das wusste ich nicht. Ich erwartete ihn vor dem Schreibtisch stehend, hörte ihn keuchen, dann erschien eine Hand, die über die Platte hinwegkroch und nach der Lampe fasste. Er schnellte hoch, riss die weiße Lampe mit und wollte sie mir auf den Schädel schmettern.

Da sah er mein Kreuz!

Es war ein Anblick, der ihn erstarren ließ. In seinen grünen Augen verschwand für einen Moment die Farbe. Die linke Wange, wo ich ihn erwischte hatte, zeigte eine Schwellung. Ich wusste nicht, ob ihm das Kreuz Furcht einjagte oder ihn nur nervös machte, jedenfalls ging er zurück, bis ihn die Wand stoppte.

»Und jetzt lass die Lampe fallen! « flüsterte ich ihm zu. Scharf genug, dass er mich verstehen konnte.

Sie rutschte ihm aus den Fingern. Der weiche Teppich dämpfte den Aufprall dermaßen ab, dass sie nicht zerbrach.

Der Sekretär starrte das Kreuz an, dann mich. Sein Blick wechselte ständig. Die Augen hatten einen Großteil des grünen Schimmers verloren. Allmählich wurden sie wieder normal, und er nahm auch seine eigentliche Existenz an.

»Das ist gut, mein Freund. Jetzt brauchen Sie mir nur einige Fragen zu beantworten.«

Dazu kam es nicht mehr. Dass sich hinter mir die Tür zu Polydors Büro geöffnet hatte, war mir entgangen. Sie bewegte sich einfach zu lautlos. Aber der Sekretär hatte es gesehen, und er sah noch mehr, denn in seinen Zügen entstand ein Ausdruck der Panik. Der warnte mich.

»Runter!« schrie ich, tauchte selbst weg und sah noch in der Bewegung, wie es ihn erwischte. Es war ein kleiner schwarzer Pfeil, der flatterte wie ein Vogel, aber ungemein schnell war.

Und der erwischte genau die Stirn des Sekretärs. Ich sah das Blut, hörte gleichzeitig das Knirschen, dann verschwand er aus meinem Blick. Er brach hinter dem Schreibtisch zusammen, über dessen Platte ich einen schnellen Blick warf.

Der Pfeil steckte im Kopf, die Wunde war da, und in ihr schimmerten die Kristalle.

Ich warf mich herum. Die Tür war wieder geschlossen worden. Für mich gab es nur einen, der den Mann erschossen hatte.

Als ich sie aufriss, benutzte ich sie gleichzeitig als Deckung und beging nicht den Fehler, wie ein Irrer in den Raum zu stürmen und den schießwütigen Teufel zu spielen.

Das große Büro war leer. Polydor musste durch einen zweiten Ausgang verschwunden sein, den ich allerdings nicht sah.

Mit gezogener Waffe betrat ich den großen Raum. Augenblicklich stellte ich eine Veränderung der Atmosphäre fest. Zwar war die Wärme dieselbe geblieben, das Licht ebenfalls, aber von vorn wehte etwas gegen mich, das mich irritierte.

Es war die andere Kraft, und sie stammte nach meinen Beobachtungen nicht von dieser Welt.

Das düstere Gemälde mit den Felsen schien noch mehr in den Vordergrund getreten zu sein. Der dunkelblaue Himmel, die schwarzen Steine in der Öde und dieses brückenartige Gebilde, auf dem Hermes, dieser atlantische Götterbote, gestanden hatte.

Ja, gestanden hatte, denn er war verschwunden! Wie war das möglich?

Zwei Namen schossen mir durch den Kopf. Hermes und Polydor. Zwei verschiedene Gestalten, aber ich traute beiden nicht. Polydor war verschwunden, Hermes ebenfalls, und auf dem schwarzen Fels schimmerte hell und golden die Kette.

Ich ging auf das Gemälde zu. Schon des öfteren hatte ich erlebt, dass derartige Bilder nicht nur das waren, was sie eigentlich zeigten. Sie konnten durchaus mehr sein. Zugänge in andere Welten, zu anderen Reichen in gewissen Pandämonien. War das auch hier so?

Ich rechnete stark damit, deshalb näherte ich mich der bemalten Wand auch so vorsichtig.

Im Hals spürte ich ein Kratzen. Je mehr ich mich der Wand näherte, um so stärker veränderte sich meine unmittelbare Umgebung. Zuerst hatte ich angenommen, dass mir aus dem Bild ein leiser, leiernder Gesang entgegenströmen würde, was ich schnell als Einbildung abtat. Trotzdem war ich verwirrt, denn das Bild schickte mir eine gewisse Strahlung entgegen, die ich wie eine Botschaft empfing. Es mussten fremde Gedanken sein, irgendein Wissen um andere Dinge, und gleichzeitig empfand ich es als eine starke Lockung.

Ich näherte mich trotzdem, denn jetzt zu stoppen, hätte keinen Sinn gehabt. So biss ich tiefer in den sauren Apfel, der sich veränderte, als ich zum Greifen nahe vor der bemalten Wand stehen blieb. Plötzlich bewegte sie sich.

Ich merkte den Gruß aus dieser fremden Welt sehr deutlich, der mich magisch ansah.

Stoppen, zurücklaufen?

Noch nie hatte ich vor einem Gemälde mit Zugang zu fremden Dimensionen gestoppt. Wenn der Götterbote das Bild verlassen hatte, musste es auch einen umgekehrten Weg gehen.

Den wollte ich einschlagen, wobei ich mir bewusst war, dass ich möglicherweise in der Vergangenheit landete, auf dem alten Kontinent Atlantis.

Obwohl ich noch nicht in das Bild eingetaucht war, überkam mich der Eindruck, von ihm gefangen worden zu sein. Ich fühlte mich bereits als Teil des Ganzen. Nichts hätte mich mehr zurückgeholt, so hob ich ein Bein an und trat hinein.

Keine Wand stoppte meinen Schritt. Sie schien überhaupt nicht vorhanden zu sein und nur in meiner Einbildung zu bestehen. Es war ein völlig freies, normales Durchgehen, und ich merkte dann, wie sich unsichtbare Arme um mich schlangen, als wollten sie mich erdrücken und gleichzeitig nach vorn schieben. Ich schwebte hinein.

Da war die Wärme, da drang ein ungewöhnlicher Geruch in meine Nase, da roch der Staub wie Lehm, und da fuhr mir warmer Wind ins Gesicht. Stimmen vernahm ich nicht. Diese felsige Welt war ohne Leben, sie war menschenfeindlich.

Ich betrat keinen Boden, sah einen Teil der kantigen Felsen unter mir und schwebte genau auf einen zu, als wären Strahlen dabei, mich sicher zu leiten.

Es war der Brückenfelsen, den ich noch einmal von oben herab betrachten konnte. Die waagerechte Verbindung war breit genug, um mich tragen zu können. Das Gestein zeigte Risse und kleine Spalten. Da es den Götterboten gehalten hatte, hoffte ich darauf, dass es auch unter mir nicht zusammenbrechen würde.

Dann sank ich nach unten ...

Plötzlich war der Widerstand unter meinen Sohlen da. Mir wurde es sofort bewusst, dass ich den Platz des Götterboten eingenommen hatte.

Das war nicht alles. Als ich zur Seite gehen wollte, umklammerte etwas meinen linken Knöchel wie eine Schere aus Stahl. Ich hatte einen Fehler gemacht, ich hätte auf die Kette schauen sollen.

Jetzt war es zu spät! Wie ein dicker Ring aus Gold umschloss die Klammer mein Fußgelenk. Es gab keine Ausreden mehr.

Ich war gefangen!



Suko stand in Glendas Büro und trank Tee. Über die Tasse hinweg schaute er die dunkelhaarige Sekretärin an. »John bleibt lange weg, findest du nicht auch?«

Sie hob die Schultern. »Nein, finde ich nicht. Sein Besuch wird sich in die Länge gezogen haben. Oder befürchtest du irgendeinen Ärger, weil du so fragst?«

»Kann schon sein.«

»Und was ist der Grund?«

Suko stellte die leere Teetasse auf ein Tablett. Es hatte seinen Platz neben dem Monitor gefunden.
»Es ist einfach das Gefühl, das mich so denken lässt.«

Glenda sprach dagegen. »Was soll denn passieren? Ein Besuch bei einer Firma, die Kindermädchen verleiht.«

Suko lächelte kalt. »Falls sie nur Kindermädchen verleiht und falls nicht noch etwas anderes dahintersteckt.«

»Denkst du da an etwas Bestimmtes?«

»Nein, überhaupt nicht.« Suko hob die Schultern. »Ich fühle mich hier wie ein Boxer, der permanent Schläge austeilt, aber immer ins Leere hämmert.«

»Sonst noch was?«

Suko beugte sich zu ihr herab. »Bist du sauer, Mädchen?«

»Nein, das nicht. Aber du kannst mich durch dein Reden schon nervös machen.«

»Das hatte ich nicht vor. Ich versuche nur, eine Verbindung zwischen Atlantis und einem Kindermädchen herzustellen. Ich war zwar nicht dabei, aber John hat genug erzählt.«

»Hast du nicht selbst oft genug davon gesprochen, dass zahlreiche Atlanter überlebten und sich ihr Blut mit dem anderer Rassen vermischt hat?«

»Stimmt.«

»So wird es auch bei diesem Kindermädchen gewesen sein. Die Familie hat sich ein Kuckucksei ins Nest legen lassen. Davon bin ich fest überzeugt.«

»Ohne Motiv, Glenda?«

»Das weiß ich doch nicht. Es ist dein Job, danach zu forschen. Alles andere kannst du vergessen.«

»Wäre ich mal mitgegangen«, murmelte der Inspektor. Statt dessen ging er zurück in sein Büro, begleitet von Glendas Kopfschütteln, die Sukos Sorgen nicht teilte.

Suko hatte den Schreibtisch kaum erreicht, als das Telefon klingelte. Er dachte an John Sinclair, aber es war nur Sir James, der ihn in sein Büro bestellte.

»Geht es um Johns neuen Fall?«

»Indirekt schon.«

»Okay, Sir, ich komme.«

Im Vorzimmer hielt ihn Glenda auf. »Na, hast du Neuigkeiten bekommen?«

»Noch nicht.«

Sie lächelte. »Ich drücke dir die Daumen.«

»Aber für John mit.«

»Ist klar.«

Im Büro des Superintendents versuchte Suko, dem Chef, vom Gesicht abzulesen, ob es sich bei dem Fall um einen leichten oder schweren handelte. Sir James aber blieb gelassen. Er räusperte sich und bat Suko, Platz zu nehmen.

»Ich habe vom Chef der Metropolitan Police einen Anruf erhalten, dessen Inhalt ungewöhnlich, wenn nicht verworren war. Können Sie sich einen blutenden Teddybären vorstellen, Suko?«

»Nein.«

»Ich auch nicht. Aber so etwas ist passiert. Ein Stoffbär, der plötzlich Blut schwitzte, als er im Bett eines sechsjährigen Kindes lag.« Sir James verzog das Gesicht. »Mir will das nicht in den Kopf, aber es ist passiert.«

»Bei wem?«

»Die Familie heißt Hazelwood. Ken Hazelwood ist Unternehmer, ein Mittelständler, und sein sechsjähriger Sohn will an diesem Nachmittag seinen Geburtstag mit einer großen Kinderparty nachfeiern. Am Morgen geschah das Schreckliche. Der Teddy des kleinen Mike blutete. Niemand hat natürlich eine Erklärung, auch das Kindermädchen Thelma nicht.« Die letzten Worte hatte der Superintendent besonders betont.

Suko sprang sofort darauf an. »Kindermädchen, sagten Sie, Sir? Das ist ein Ding!«

»Ja, das Kindermädchen.«

»Wie bei den Bristols.« Sukos Augen bekamen einen kalten Glanz. »Allmählich lichtet sich das Dunkel.«

»Machen Sie es auch für mich hell.«

»Ich habe das Gefühl, dass der alte Kontinent Atlantis zurückgeschlagen hat. Es haben ja einige Bewohner überlebt, und plötzlich werden wir schon mit dem zweiten Kindermädchen konfrontiert. John und ich gingen davon aus, dass bereits das erste in Verbindung mit dem Kontinent gestanden haben muss.«

»Das weiß ich mittlerweile.«

»Wie wäre es denn, Sir, wenn es einer Gruppe aus dem ehemaligen Atlantis gelungen wäre, sich in bestimmte Familien einzuschleichen, um die Menschheit zu infiltrieren. Zuzutrauen wäre es ihnen.«

Sir James nickte. »Sie wollen das also nicht auf nur zwei Kindermädchen beschränkt wissen.«

»Genau.«

»Gut gedacht, Suko, und Sie werden an diesem Geburtstag teilnehmen, denn der Vater des Jungen hat es nach dem Vorfall mit der Angst zu tun bekommen und sich deshalb an den Chef der Metropolitan Police gewandt, mit dem zusammen er auch Polo spielt. Der Kollege wusste natürlich sofort, wie der Hase läuft. Das ist kein Fall für seine Leute gewesen. Er hat sich mit mir in Verbindung gesetzt, und ich habe ihm versprochen, dass ich jemand zu den Hazelwoods schicken werde.«

»Sie hätten mir keinen größeren Gefallen tun können, Sir.«

»Bitte.«

Suko strich über seine Augen. »Ich fange an, mir wegen John Sinclair Sorgen zu machen. Er hat sich bisher noch nicht gemeldet. Er wollte ja diese Agentur besuchen, die Kindermädchen vermittelt. Ich kann mir vorstellen, dass auch diese Thelma über eine Vermittlung der Agentur gekommen ist. Da könnte eine Zentrale sein.«

»Das heißt, Sie wollen hin, Suko.«

»So habe ich mir das vorgestellt. Und zwar auf einem Weg, noch bevor ich bei den - wie hießen sie noch gleich?«

»Hazelwood.«

»Bei den Hazelwoods eintreffe.«

Sir James hatte nichts gegen diesen Vorschlag einzuwenden. Lächelnd und nickend gab er seine Zustimmung, erkundigte sich gleichzeitig, ob Suko das Terrain nicht zuvor durch einen Telefonanruf abchecken sollte.

»Daran habe ich auch gedacht. Ich wollte nur keinen warnen.«

»Was soll's? Versuchen Sie es von hier.«

Glenda suchte die Nummer heraus, die Suko anschließend wählte. Er kam auch durch, nur meldete sich niemand, was seine Sorgen keineswegs verringerte,

Auch Sir James hatte hinter den dicken Gläsern seiner Brille seinen skeptischen Blick aufgesetzt. Er dachte nach und stimmte Sukos Plan zu, hinzufahren.

»Ich gebe Ihnen dann Bescheid.«

»Rechnen Sie damit, dass es die Agentur möglicherweise nur auf dem Papier gibt.«

»Das hätte uns John Sinclair längst berichtet, Sir.«

»Stimmt auch wieder.« Er ging zur Tür. »Sie hören noch von mir.«

Suko nahm seinen Wagen mit, da er noch zu den Hazelwoods musste. Um nicht völlig im Verkehr stecken zu bleiben, verließ er sich auf Blaulicht und Sirene.

Am Piccadilly klebte er trotzdem im Stau, kam dann mühsam weiter und rollte durch die Einfahrt auf den Hof, wo zahlreiche Wagen standen und er seinen BMW querstellen musste.

Das sah der Portier auf seinem Monitor. Wie ein Derwisch rannte der nach draußen. Bevor er Suko anblaffen konnte, hielt ihm dieser den Ausweis vor die Nase.

»Scotland Yard, mein Junge.«

»Ach so, Sir.«

»Es wird nicht lange dauern. Ich muss zu Rent-a-Nurse.«

»Da war doch schon mal jemand.«

»Ja, mein Kollege. Hat er mittlerweile wieder das Haus verlassen?«

»Ich habe nichts gesehen.«

»Sie waren immer in ihrer Loge?«

»Keine Sekunde habe ich sie verlassen.«

Sie standen bereits im Flur. »Eine Frage noch. Wer leitet die Firma eigentlich? Oder wem gehört sie?«

»Einem Mr. Polydor.«

Suko runzelte die Stirn. »Hört sich fast an wie ein Pseudonym.«

»Manche Menschen haben eben seltsame Namen.«

»Okay, danke.« Auf dem Schild hatte Suko gelesen, wo er die Firma finden konnte.

Der Gitterlift brachte ihn hoch. Suko hatte den Eindruck, durch einen Schornstein zu steigen, und seine Nervosität stieg mit jedem Yard, den der Aufzug zurücklegte.

Im Flur war es leer. Er klopfte an die Vorzimmertür und öffnete sie nicht sofort.

Nach einem Schritt blieb er stehen. Der Tote lag auf dem Teppich und war auf den Rücken gerollt. In seiner Stirn steckte ein Pfeil, der dort eine breite Wunde hinterlassen hatte. Aus ihr quoll kein Blut, dafür sah Suko etwas Grünes schimmern, und er dachte sofort an die Beschreibung, die John ihm von dem Kindermädchen Julia gegeben hatte.

Auch deren obere Kopfhälfte hatte aus Kristallen bestanden und war nicht mit einem menschlichen Hirn zu vergleichen gewesen. Suko hatte der Leiche nur einen kurzen Blick gegönnt, denn er befürchtete für seinen Freund John Schlimmes.

Dieser Raum sah aus wie ein Sekretariat. Eine zweite Tür führte in ein anderes Büro. Mit gleitenden Schritten bewegte sich der Inspektor darauf zu. In seinem Gesicht zuckte kein Muskel. Die Augen blieben starr und kalt. Als er eine Hand auf die Klinke legte, war diese so kalt wie die Haut eines Toten.

Sehr vorsichtig zog er die Tür auf. Die Beretta lugte mit ihrer Mündung zuerst in den Raum, der menschenleer war. Weder der Chef noch sein Besucher befanden sich hier.

Suko fiel etwas anderes auf.

Die ihm gegenüberliegende Wand wurde von einem großen Gemälde eingenommen, das keinen Rahmen besaß, sondern von einer Wandseite zur anderen gemalt worden war. Es zeigte ein düsteres Motiv. Schwarze Felsen vor einem düster wirkenden Himmel.

Suko ging näher heran und erkannte auf einem der Felsen, der Ähnlichkeit mit einer Brücke hatte, einen Mann.

Zuerst wollte er seinen Augen nicht trauen, dann hatte er den Eindruck, von einem Hammer erwischt zu werden. Die Gestalt auf dem Felsen kannte er. Ihretwegen war er praktisch hergekommen.

Es war John Sinclair, um dessen linken Fuß sich die Klammer einer goldenen Kette spannte ...

Suko war wie vor den Kopf gestoßen. Er brauchte nicht lange darüber nachzudenken, wie John es geschafft hatte, in dieses Bild hineinzukommen, schließlich wusste er genug über transzendente Tore, die sich überall auf dieser Welt versteckten, aber die Hilflosigkeit seines Freundes erschreckte ihn schon.

Seinen eigentlichen Auftrag stellte der Inspektor zunächst einmal zurück. Er wollte seinem Freund helfen, der innerhalb des Wandgemäldes gefangen war.

Was John konnte, das schaffte Suko auch. Nur wollte er nicht als Gefangener in diesem Bild stecken, und eine weitere Falle konnte er nicht entdecken. So lief er auf die Wand zu - und musste mit ansehen, wie das Bild vor seinen Augen verschwand.

Er konnte gar nicht so schnell laufen, wie es sich auflöste. Selbst ein Panthersprung hätte nichts mehr gebracht, er wäre gegen eine weiße Wand geprallt.

Aus - verschwunden.

Es gab kein Gemälde mehr und auch keinen John Sinclair. Und er stand davor, ohne diese Welt hier begreifen zu können. Man hatte ihn genarrt, die anderen hielten sämtliche Trümpfe in der Hand, denn sie hatten seinen Freund.

Suko war bleich geworden. Auf der Stirn lagen die Schweißperlen wie kleine Kügelchen. Wieder einmal waren die Gegner schneller gewesen. Kreaturen aus einer anderen Welt, die sich durch das Überwinden von Raum und Zeit Eintritt verschafft hatten.

Er ging trotzdem auf Nummer Sicher, untersuchte die Wand, ohne eine Lösung zu finden. Selbst als er die Dämonenpeitsche einsetzte und dagegen schlug, tat sich nichts. Diese breite Stelle des Büros hatte ihren magischen Schrecken und auch deren Wirkung verloren.

Kalt rann es seinen Rücken hinab. Das große Zimmer kam ihm vor wie ein Gefängnis. Er trat an den Schreibtisch, wo die Telefonanlage stand. Dieser Anruf fiel ihm schwer, aber er musste ihn hinter sich bringen.

Sir James nahm sehr schnell ab.

»Suko hier, Sir! ich schätze, dass ich um einige Sekunden zu spät gekommen bin. Es gibt John auf dieser Welt nicht mehr.«

»Was soll das heißen?«

Der Inspektor erklärte es ihm in wenigen Sätzen, und er sprach auch von dem Toten.

»Diesmal also ein Mann.«

»Ja, Sir.«

»Und dieser Polydor ist spurlos verschwunden.«

»Das ist richtig.«

Suko hörte seinen Chef atmen. Dann erreichte ihn dessen Frage. »Können Sie sich vorstellen, wohin Polydor verschwunden ist? Gibt es Verstecke?«

»Ich kann mir ein besonderes Versteck vorstellen, Sir. Eben das Bild, in dem John Sinclair verschwand. Sollte das tatsächlich stimmen, dann laufen wir hinterher.«

»Natürlich. Da das Bild verschwunden ist, wie Sie mir sagten, können Sie Ihren ursprünglichen Plänen nachgehen. Warten Sie bitte bis zum Eintreffen der Mordkommission, danach besuchen Sie bitte dieses Kinderfest und spielen Leibwächter.«

»Ist das ein Befehl, Sir?«

»Nein, nicht direkt. Nur möchte ich an Ihre Einsicht appellieren. Wenn Sie schon den Fall lösen wollen, dann bitte suchen Sie sich einen anderen Weg.«

»Werde ich gern tun, Sir. Vielleicht komme ich tatsächlich über das Kindermädchen Thelma an John Sinclair und damit auch an Atlantis heran. Wenn dieser Kontinent tatsächlich eine derartig große Rolle spielte, wäre es noch besser, Myxin und Kara einzuschalten. Oder auch den Eisernen Engel.«

»Die scheinen mir eingeschlafen zu sein. Jedenfalls haben wir in der letzten Zeit nichts von ihnen gehört.«

»Da muss ich Ihnen leider recht geben, Sir.«

»Dann rufen Sie mich bitte an, wenn Sie bei den Hazelwoods eingetroffen sind. Haben Sie die Adresse?«

»Nein, Sir.«

Er bekam sie fernmündlich und dachte daran, dass die Hazelwoods nicht weit von der Familie Conolly entfernt wohnten. Beide lebten im Londoner Süden.

Suko informierte die Kollegen von der Mordkommission. Danach drehte er sich um und starrte auf die leere weiße Wand, die einmal von einem Gemälde bedeckt gewesen war.



Trotz der radikal veränderten Situation verfiel ich nicht in Panik. Es wäre das Letzte gewesen, was ich hätte gebrauchen können. Ich musste in dieser Lage cool bleiben.

Ich hatte vom Büro aus auf das Bild sehen und auch erkennen können, dass es eine sehr große Tiefe besaß. Umgekehrt war es nicht der Fall. Es war mir nicht möglich, aus dem Bild heraus zurück in das Zimmer zu schauen. Da hatte sich eine Grenze aufgebaut. Sie sah aus, als hätte jemand eine blaue Wand vor mich hingestellt.

Ich war gefangen, und ich war zudem gefangen in einer anderen Dimension und Zeit.

Ich konnte mir vorstellen, dass durch das Verschwinden des Götterboten Hermes diese Welt zu einem Kerker geworden war, der mich nun umfing und der mich freiwillig nicht mehr hergeben würde.

Ich stand auf dem Felsen wie eine Figur. Die Klammer umschloss mein linkes Bein in Höhe des Knöchels, und sie war so fest, dass ich den Fuß nicht herausziehen konnte. Bewegen konnte ich das Bein, denn die Kette ließ einen genügenden Spielraum zu. Sie war mit ihrer einen Seite unter mir am Fels angebracht worden.

Eine verdammt raffinierte Art, mich auszuschalten. Die Waffen hatte man mir gelassen, und ich glaubte auch nicht, dass man mich unbedingt schon jetzt töten wollte. Meine Gegner wollten mich einfach außer Gefecht setzen, damit ich ihnen nicht gefährlich werden konnte. Ich war ihnen eben zu nahe gekommen.

Ob ich mich überhaupt noch auf oder in der Wand befand, war ebenfalls nicht festzustellen. Ich konnte genauso gut durch irgendeine Welt oder Dimension treiben, ohne dass ich etwas davon merkte. Ich konnte mich auch in der Vergangenheit, in Atlantis, befinden, wo der Kontinent noch Bestand gehabt hatte.

Und plötzlich wurde ich fortgetrieben! Ich merkte, wie ich anfang zu schweben und trotzdem noch auf dieser komischen Steinbrücke stand. Unternehmen konnte ich nichts. Man spielte mit mir, ich musste den anderen Gesetzen Tribut zollen.

Wenn ich meinen gefesselten Fuß bewegte, hörte ich das Klirren der Ketten. Für mich hörte es sich an, als würden hohle Knochen gegeneinander schlagen und mir eine Botschaft des Todes übermitteln...



Die Gegend war ruhig, sie war schön, und eine herrliche Märzsonne überdeckte sie wie helles Krepppapier. Suko hatte die Sonnenbrille aufsetzen müssen, um nicht geblendet zu werden. In der klaren Luft tummelten sich die ersten Vögel, die bereits ihren Platz im Süden verlassen hatten und wieder nach Norden gezogen waren,

Es war ein Tag, der nicht gerade zur Arbeit einlud. Da die Temperaturen zweistellig geworden waren, hätte man ihn sogar draußen in der Sonne verbringen können.

Suko konnte sich vorstellen, dass die Familie Hazelwood darauf zurückgriff. Überhaupt war er gespannt darauf, die Leute kennen zu lernen, besonders natürlich Thelma, das Kindermädchen.

Er hatte beschlossen, sich nichts anmerken zu lassen. Er wollte auch nicht, dass man ihn ihr gegenüber als Polizisten vorstellte, Thelma sollte völlig ahnungslos sein.

Das Haus der Hazelwoods besaß ein großes Walmdach. Es hätte eher an die Küste gepasst. Ein Nachbarhaus war nicht zu sehen. Wenn eines in der Nähe stand, dann war der Blick darauf durch die hohen Bäume genommen, die sich um das Haus der Hazelwoods verteilten.

Die Sonne hatte dem kiesbestreuten Platz vor dem Haus einen hellen Schimmer gegeben, der an manchen Stellen aussah wie ein Spiegel. Einige Wagen parkten dort. Aus zwei von ihnen wurden Kisten ausgeladen und um das Haus in den Garten gebracht, wo bereits Popmusik erklang und den Garten ausfüllte.

Von den Hazelwoods hatte Suko bisher nichts gesehen. Er stellte seinen Wagen ab und schritt auf die breite Haustür zu, die aus hellem Holz bestand, in der Mitte allerdings zwei Fenster mit getönten Scheiben aufwies. Er sah eine Klingel und wollte den Zeigefinger auf den Knopf legen, als die Haustür von innen aufgezogen wurde.

Eine Frau stand vor ihm. Helle Jeans, Sweatshirt, eine Weste aus dunklem Samt, auf dem Strass schimmerte. Die Frau hatte rotbraune Haare, ein leicht geschminktes Gesicht und machte einen nervösen Eindruck.

»Mrs. Hazelwood?«

»Ja - und wer sind Sie?«

Suko holte seinen Ausweis hervor. »Bitte leise, Mrs. Hazelwood. Ich bin Inspektor Suko.«

»Vom Yard, nicht?«

»Genau.«

»Mein Mann rief mich an und sagte mir, dass er etwas in die Wege geleitet hätte.« Sie schaute ihn skeptisch an, so, als würde sie ihm nicht viel zutrauen. »Nun ja, dann kommen Sie mal rein.«

Sie führte Suko in eine kleine Halle, in der er allerdings nicht bleiben konnte. »Wo kann ich ungestört mit Ihnen reden?«

»Ungestört ist gut ... «

»Es dauert nicht lange.«

Sie nickte. »Gut, kommen Sie mit. Außerdem wird mein Mann gleich hier erscheinen. «

Sie führte Suko in das Arbeitszimmer des Hausherrn, von dem man durch das große Fenster in den wunderbaren Garten schauen konnte. Dort war bereits alles aufgebaut. Da stand das Karussell, da gab es Platz für Spiele, da war eine Torwand zu sehen und sogar ein Zelt, wo Getränke und das Essen ausgegeben wurden.

»Was sagen Sie dazu, Inspektor?«

Suko hob die Schultern. »Das ist, ehrlich gesagt, nicht meine Welt. Ich habe mir Kindergeburtstage immer anders vorgestellt. Ist natürlich eine Frage der finanziellen Möglichkeiten.«

»Das stimmt, Inspektor. Aber unser Sohn ist immer auf ähnlichen Feiern zu Gast, da können wir nicht hinten anstehen.«

»Ich wollte Sie auch nicht kritisieren, mir geht es um ganz andere Dinge.«

Betty schlug den Blick nieder. »Sie meinen sicherlich den blutenden Teddy?«

»Auch.«

Mrs. Hazelwood stand da und hob die Schultern. Sie sah sehr hilf- und ratlos aus. »Ich kann dazu nichts sagen, Inspektor. Ich musste es einfach hinnehmen.«

»Es war das erste Mal, nehme ich an.«

»Korrekt.«

»Und weiter?«

»Nichts weiter. Unser Sohn Mike hat seinen Schrecken schnell überwunden. Er fühlt sich wieder besser. Außerdem freut er sich auf seine Gäste.«

»Wie viele werden es sein?«

»Es sind zehn Kinder.«

»Mit ihm also elf.«

»Richtig. Ich habe noch einen Zauberer und einen Clown engagiert. «

»Was ist eigentlich mit dem Kindermädchen?« fragte Suko wie nebenbei. Er schaute sich im Zimmer um. Es war hell eingerichtet. In den Regalen standen die Bücher dicht an dicht. Ein PC durfte nicht fehlen, eine kleine Bar ebenfalls nicht, auch nicht die Sitzgruppe, dessen Leder weiß eingefärbt war.

»Sie sprechen von Thelma.«

»Ja.«

»Was soll mit ihr sein ... ?«

Er schaute die Frau an. »Zunächst einmal möchte ich, dass Sie Thelma nicht sagen, wer ich bin. Stellt sie Fragen, werden wir sagen, dass ich ein Geschäftsfreund ihres Mannes bin und aus Hongkong stamme. Unterhält die Firma Hazelwood mit Hongkong Geschäftsverbindungen?«

»Das kann sein.«

»Jedenfalls werden wir das sagen.«

Betty war nicht überzeugt. »Und warum sollen wir das tun? Weshalb wollen Sie Thelma belügen? Sie reden da wie mein Mann, Inspektor. Er hält wohl auch nicht viel von ihr. «

»Ich habe meine Gründe. «
»Die ich nicht wissen darf?«
»So ist es.«

»Mein Mann hat sich über etwas anderes gewundert«, sagte sie leise. »Ihm gefiel ihr Verhalten nicht mehr und auch nicht der Ausdruck ihrer Augen, von dem er meinte, dass er sich verändert hätte, was ich allerdings nicht so sehe.«

»Inwiefern verändert, Mrs. Hazelwood?«
»Da müssen Sie ihn schon fragen.«
»Hat er Ihnen denn nichts gesagt? Sie sind schließlich seine Frau, und Ihr Sohn ... «

»Ja, er ist sein ein und alles.« Sie schaute zu Boden, als sie über eine Antwort nachdachte. »Ich kann es nicht nachvollziehen, aber ihm gefiel der Ausdruck ihrer Augen nicht mehr.«

»Hatte er sich verändert?«

»Darauf lief seine Bemerkung wohl hinaus, Inspektor. Wie gesagt, ihm gefiel nicht mehr, wie sie unseren Sohn und auch uns anschaute. Er glaubte an eine Veränderung.«

»Hat Ihr Mann Thelma das spüren lassen.«

Die Antwort erfolgte spontan. »Das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen, Inspektor. Die beiden redeten nur wenig miteinander. Immer nur das Nötigste.«

»Woher kam Thelma?«
»Wir haben Sie durch eine Agentur vermittelt bekommen.«
»Rent-a-Nurse?«
»Sie kennen die Agentur?«

»Ja, ich habe ihr vor zwei Stunden noch einen Besuch abgestattet.« Betty Hazelwood schüttelte den Kopf. »Also, das begreife ich nicht. Ich bin einfach überfordert und komme mir vor wie jemand, den man im Regen stehen gelassen hat.« In ihren Augen blitzte es ärgerlich. Suko konnte Betty Hazelwood auch verstehen, aber leider nicht helfen. Er kam statt dessen noch einmal auf den blutenden Teddy zu sprechen.

»Sehen Sie, Mrs. Hazelwood. Irgendwo muss das Blut ja hergekommen sein. Das steht doch fest.«
»Ja, ich weiß. «
»Und haben Sie nichts gefunden?«

»Nein.« Sie schaute auf die Uhr. »Ich möchte Sie nicht drängen, Inspektor, aber die ersten Gäste werden bald eintreffen. Da will ich doch dabei sein. Sie verstehen.«

»Natürlich, Mrs. Hazelwood.« Er ging mit ihr auf die Tür zu. »Eine Frage hätte ich trotzdem noch.«
»Bitte.«

»Wo finde ich Ihren Sohn? Ich möchte gern mit ihm reden, um mir ein eigenes Bild machen können.«

Eine Hand hatte sie bereits auf die Klinke gelegt. Die Nägel waren dunkelrot lackiert. Es sah so aus, als würden Blutstropfen auf dem Metall kleben. »Er wird in seinem Zimmer sein.«

»Allein oder mit Thelma?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen. Sie ist mir in der letzten halben Stunde nicht mehr über den Weg gelaufen. Ich hatte ihr nur gesagt, dass sie Mike etwas anderes anziehen soll.«

»Danke.«
»Warten Sie, ich zeige Ihnen den Weg. Sie müssen die Treppe hochgehen.«

Das konnte Suko von der kleinen Halle aus. Freischwebend wand sich die Treppe nach oben. Breite Stufen sorgten für einen sicheren Tritt. Die kleine Halle strahlte ebenfalls eine Gemütlichkeit aus, die Suko gefiel. Er hatte auch Spaß an der übergroßen Vase, aus deren Öffnung große Pflanzenstiele wuchsen.

Suko ließ sich noch die Lage der Zimmertür beschreiben und ging allein hoch. Mrs. Hazelwood verschwand im Garten, weil sie dort noch einiges zu bereden hatte.

Sehr wohl fühlte Suko sich nicht. Er kam sich eher vor wie ein Eindringling, der den Zusammenhalt einer Familie gestört hatte, ohne dass ein Grund vorhanden gewesen wäre.

Bisher hatte er noch keinen Beweis gefunden, dass sich hinter der Maske eines harmlosen Kindermädchens eine dämonische Person aus einem längst versunkenen Kontinent befand.

Auf dem Flur in der ersten Etage, der ebenfalls sehr hell war, hörte er seine Schritte nicht. Dafür eine lachende Kinderstimme. Sie drang hinter einer Tür auf der rechten Gangseite auf. Suko nahm an, dass sich dahinter das Kinderzimmer befand.

Er war froh, dass Mike so lachte, denn das zeugte davon, dass es ihm auch gut ging. Vor der Tür blieb er zunächst stehen und spitzte seine Ohren, weil er noch lauschen wollte.

Sehr schnell hatte Suko heraus gefunden, dass Mike nicht allein war. Er sprach mit einer erwachsenen Person. Als der Name Thelma fiel, wusste Suko, wer gemeint war. So etwas wie Spannung überkam ihn, als er daran dachte, dass er ihr bald gegenüberstehen würde. Und er dachte darüber nach, wie sie sich wohl verhalten würde.

»Thelma, warum sollen die Tiere alle weg?«

»Nur nach draußen in den Garten, Mike.«

»Alle?«

»Ja.« Sie lachte. »Schau mal, ich möchte doch, dass es ihnen gut geht. Da können sie frische Luft atmen, da sind sie ... «

»Aber sie sind immer hier gewesen.«

»Das ist doch egal. Man muss mal was Neues machen. Du glaubst gar nicht, wie deine Gäste schauen werden, wenn sie all deine Freunde auf der Wiese sehen, die dir zum Geburtstag gratulieren wollen. So etwas hat es noch nie gegeben.«

»Meinst du ... ?«

»Aber klar doch, Mike. Wir sollten es so machen. Ich werde dir auch helfen, die Tiere zu tragen. Ich habe doch den großen Karton extra dafür mitgebracht. «

»Aber Brummo nehme ich selbst.«

»Das kannst du auch. Es wäre schlimm, wenn du dich von deinem Lieblingstедdy trennen würdest.«

»Wird er denn wieder bluten?«

Suko hörte das leise Lachen durch die Tür schallen. Er wusste nicht, wie er es einordnen sollte. »Ich glaube nicht, Mike. Du musst ihn nur ganz lieb haben.«

»Aber das habe ich doch.«

»Klar, und jetzt packen wir die anderen Freunde hier in den großen Karton. Dabei kannst du mir helfen.«

Suko hatte genug gehört. Er wunderte sich allerdings darüber, dass Thelma unbedingt sämtliche Stofftiere mit auf die Wiese nehmen wollte. Aus Spaß an der Freude tat sie das bestimmt nicht. Da mussten handfeste Gründe dahinterstecken.

Er klopfte. Sogar ziemlich laut. Die Stimmen verstummten schlagartig. Suko wartete nicht länger, sondern drückte die Tür auf.

Er betrat das Zimmer, in dem zwei Personen auf dem Boden hockten, zwischen sich eine Kiste. Um sie herum lagen kleine Stofftiere verteilt, einige von ihnen befanden sich schon im Karton.

Zwei Gesichter drehten sich ihm zu. Ein rundes Jungengesicht mit großen, staunenden Augen und das des Kindermädchens Thelma, einer blassen, farblos wirkenden Person mit rötlichblonden Haaren und zahlreichen Sommersprossen. Die Farbe der Augen konnte Suko nicht genau erkennen, weil das Fenster etwas abgedunkelt war.

»Hallo ... « sagte er und lächelte den Jungen an.
»Wer bist du denn? Ein Chinese?«
»Richtig.«

»Kommst du dann aus China?« Der Kleine stand auf. »Ich habe etwas im Fernsehen gesehen und ...«

»Nein, nicht ganz. Ich bin ein Geschäftspartner deines Vaters und zufällig in dieser Stadt.« Er neigte sich dem Kleinen entgegen und gab ihm die Hand. »Ich heiße Suko.«

»Ja, ich bin Mike.« Er drehte seinen Kopf. »Das ist Thelma.«

Suko ließ die Hand des Jungen los und streckte sie dem Kindermädchen entgegen. »Freut mich, Thelma.«

Sie nickte nur.

»Warum gibst du denn Suko nicht die Hand.«
»Sie ist etwas schmutzig.«

»Ha, ha, das sage ich Mummy. Die denkt immer, nur ich würde mich schmutzig machen.« Er wechselte das Thema und sprach wieder mit Suko. »Bleibst du bei meinem Geburtstag hier?«

»Soll ich denn?«
»Klar, das wird toll. Wir haben sogar ein Karussell.«

»Toll, das habe ich schon bewundert.« Er lächelte. »Also, wenn du mich so nett bittest, dann werde ich dir den Gefallen tun und bleiben. Leider wusste ich nicht, dass du Geburtstag hast und habe dir deshalb kein Geschenk mitgebracht.«

»Das ist nicht schlimm. Meine Mum sagt immer, dass es nicht auf die Geschenke ankommt.«

»Da hast du recht. « Suko schaute sich im Zimmer um. Er tat es auch, um Thelma zu beobachten, die sich mit dem Sprechen auffallend zurückhielt. Sie wirkte wie eine Person, die nicht dazugehörte. Ihr Blick war forschend und misstrauisch zugleich.

»Du hast aber tolle Sachen.« Suko deutete auf die vielen Modellflugzeuge unter der Decke. Es waren stolze Segler.

»Die hat mein Dad gebaut.«

»Wirklich stark. Und dann der Teddy erst.« Er lag auf dem Bett, und Suko nahm ihn an sich. »Himmel, der ist ja so groß wie du. Kannst du ihn auch tragen?«

»Und ob. Den nehme ich sogar mit nach unten. Da können ihn die anderen alle sehen.«
»Darauf kann man stolz sein. Würde ich an deiner Stelle auch so machen, Mike.«
»Und weißt du was, Suko?«
»Nein.«

Mike kam jetzt näher, weil er flüstern wollte. »Der Teddy hat heute morgen geblutet.«

»Was hat der?«

»Bitte, Mike!« mischte sich Thelma mit scharfer Stimme ein. »Ich glaube nicht, dass das den Herrn interessiert.«

»Vielleicht doch«, sagte Suko und schickte ihr ein kaltes Lächeln entgegen.

»Das müssen Sie wissen.«

»Freundlich sind Sie nicht gerade.« Thelma gab keine Antwort. Sie bückte sich und warf die restlichen Stofftiere in den Karton, während Suko noch einmal nachfragte, ob der Teddy wirklich geblutet hatte.

»Ja, das habe ich gesehen.«

»Du sollst darüber nicht reden«, ermahnte das Kindermädchen ihn. »Besonders nicht, wenn deine Gäste kommen. Ihnen kannst du damit nur Angst machen. Dann werden sie deine Party sehr schnell verlassen, und du bleibst traurig hier zurück.«

Mike senkte den Kopf und schluckte. Ganz einsehen wollte er es nicht. Suko meinte: »Thelma hat recht. Du solltest wirklich zu den anderen Kindern nichts sagen.«

»Aber wenn er doch geblutet hat.«

»Dann behalte es bitte für dich.« Thelma schaute den Jungen ärgerlich an.

Er hockte da und blickte zu ihr hoch. Suko zog sich etwas zurück. Das ging ihn nichts an, aber es sah aus, als würde sich zwischen den beiden eine Auseinandersetzung anbahnen.

Änderte sich die Farbe der Augen? Suko konnte es nicht genau sagen. Zwar glaubte er, einen grünen Schimmer gesehen zu haben, doch da konnten ihm seine Nerven auch einen Streich gespielt haben.

Das Kindermädchen nickte, bückte sich dann und hob den Karton mit den Stofftieren hoch. »Ich gehe schon mal vor. Du kannst ja kommen.« Der Karton ruckte in ihren Händen. Auch die Tiere besaßen in der Masse ihr Gewicht, und Thelma musste den Behälter anders fassen.

»Kann ich Ihnen helfen?« erkundigte sich Suko.

Thelma erschien für einen Moment irritiert. Ihr Blick flackerte. Wahrscheinlich wunderte sie sich darüber, dass sie von Suko angesprochen worden war, schüttelte den Kopf und lehnte ab. »Nein, ich komme schon allein zurecht.«

»War nur ein Vorschlag.« Er öffnete ihr die Tür. Sie bedankte sich nicht einmal mit einem Nicken und bedachte den Inspektor auch mit keinem Blick, als sie an ihm vorbeischritt.

Mike folgte ihr schnell. Ihn hielt Suko zurück. »Gib auf dich acht, mein Junge! «

»Klar, das schaffe ich schon.«

»Wunderbar. Du bist ja schon groß.«

»Klar. Bald hole ich Daddy ein. Hinter seinem Schreibtisch hat er mich schon sitzen lassen.«

Suko zwinkerte ihm zu und ließ ihn laufen. Er mochte den kleinen Kerl und hätte sich wer weiß was für Vorwürfe gemacht, wenn Mike etwas passiert wäre.

Suko ging nicht nach unten, sondern zurück in das Kinderzimmer. Er schaute in den Garten, wo alles seinen normalen Gang lief. Die ersten Würste wurden bereits auf den Rost gelegt. Noch immer schien die Sonne. Vor dem Haus erklang ein Hupsignal. Wahrscheinlich waren die ersten kleinen Gäste eingetroffen.

Suko sah Thelma über den Rasen laufen. Sie schleppte auch jetzt den Karton. Mike lief hinter ihr her, weil er zuschauen wollte, wenn sie die Stofftiere verteilte.

Suko nicht. Er hatte andere Pläne und würde sich gern Thelmas Zimmer anschauen.

Als er auf den Gang trat, hörte er die laute Stimme eines Mannes von unten. »Ist alles okay, Betty?«

»Ja, Ken.«

»Und hat die Polizei reagiert?«

»Auch da brauchst du keine Sorgen zu haben. Sie haben einen Inspektor geschickt. Er heißt Suko.«

»Ja, er ist Chinese.«

»Wieso das denn?«

»Weiß ich auch nicht.«

»Na, ob da das Richtige getan worden ist?«

Suko hatte jedes Wort verstanden, auch Mr. Hazelwoods Frage. »Wo steckt er denn jetzt?«

»Er wollte zu Mike und Thelma.«

»Aber die sind draußen.«

»Dann weiß ich es auch nicht, Ken. Meine Güte, sei doch nicht so nervös.«

»Das bin ich aber, Betty. Ich habe das Gefühl, dass es hier noch rundgehen wird.«

»Wie meinst du das denn?«

»Keine Ahnung, Betty, aber ich sehe mich irgendwo umzingelt. Und diese Thelma ist die längste Zeit bei uns gewesen.«

»Bitte, Ken, sie hat nichts getan.«

»Rede nicht. Ich will mit dem Inspektor sprechen.«

Suko hüstelte, um sich bemerkbar zu machen. Lautstark schritt er die Treppe hinab. »Wenn Sie mich suchen, Mr. Hazelwood, ich bin hier.«

»Ah, das ist gut - ja.« Er streckte Suko die Hand entgegen. »Ich hoffe, Sie haben sich schon etwas eingelebt.«

»Und ich hoffe, dass Sie nichts gegen Chinesen haben, Mr. Hazelwood.«

»Nein, nie. Wieso denn?«

»Das hörte sich vorhin anders an.«

Suko sah, wie der grauhaarige Mann einen roten Kopf bekam. Seine Lippen zuckten, doch er konnte sich nicht dazu überwinden, eine Erwiderung zu geben.

Betty stand in der Nähe und lächelte. Sie freute sich darüber, dass ihr Mann contra bekommen hatte.

»Wo können wir reden?« fragte Suko.

»In meinem Arbeitszimmer.«

»Gut.«

Dort bekam Suko einen Whisky angeboten. Er lehnte jedoch ab. Mr. Hazelwood berichtete von seinen Vermutungen, was Thelma anging, und wunderte sich, als Suko seinen Verdacht bestätigte.

»Das kann durchaus stimmen, Mr. Hazelwood, dass hinter dieser Person mehr steckt, als wir bisher angenommen haben. «

»Und was bitte?«

Suko hob die Schultern. »Ich will es mal so erklären. Eine andere Kraft wird sie geleitet haben.«

»Wie bitte?«

»Hören Sie, Mr. Hazelwood. Ich bin gekommen, um Ihren Sohn unter Kontrolle zu halten. Es ist demnach klar, dass ich auch Thelma im Auge behalten werde.«

Er ging gedankenverloren. »Sie trauen ihr ebenfalls nicht, das ist gut. Dann habe ich kein so abwegiges Gefühl erlebt, wie man mir immer nachsagen will.«

»Das glaube ich auch.«

Hazelwood schlug mit der flachen Hand gegen mehrere Bücherrücken. »Ich frage Sie, Inspektor, ob ein Stofftier Blut ausschwitzen kann? So ist es ja wohl geschehen.«

»Stimmt.«

»Und durch was?«

Der Inspektor hob die Schultern. »Sie dürfen nicht lachen, wenn ich es Ihnen sage.«

»Bitte sehr. «

»Durch magische Beeinflussung, Mr. Hazelwood. Dieses Stofftier kann schwarzmagisch beeinflusst worden sein und steht unter einer gewissen Kontrolle fremder Mächte.«

Hazelwood lachte nicht, goss sich einen doppelten Whisky ein und kippte ihn mit einem Ruck weg. »Verdammt harter Stoff, den Sie mir da zum Verdauen gegeben haben. Und das ausgerechnet aus einem Polizistenmund.«

»Manchmal sind wir eben besser als unser Ruf.«

»Das hoffe ich doch.« Er wunderte sich darüber, dass Suko ihm den Rücken zudrehte und nur aus dem Fenster schaute. »Gibt es im Garten etwas Besonderes zu sehen.«

»Ich beobachte das Kindermädchen.«

»Weshalb?«

»Schauen Sie selbst.« Erst als Hazelwood neben ihm stand, machte Suko ihn auf die Stofftiere aufmerksam, die Thelma in einem großen Kreis aufgestellt hatte. Er umfasste praktisch alles. Das Karussell, die Stände und die aufgebauten Wippen.

»Warum hat sie das denn getan?«

»Ich weiß es nicht.«

»Wir werden sie fragen. Diese Person wird mir immer suspekter. Finden Sie, dass sich Thelma normal bewegt?«

»Was ist unnormal?«

»Schauen Sie mal genau hin. Sie schreitet daher wie jemand, der tief in Gedanken versunken ist. Und wenn sie den Kopf hebt, schaut sie in eine bestimmte Richtung gegen den Himmel, als würde sie von dort etwas erwarten.«

»Das ist ihr Problem.«

»Ich schmeiße sie morgen raus!« Er nickte und drehte sich um. »Jetzt werde ich ihr einige verdammt unangenehme Fragen stellen.« Er wollte den Raum verlassen, Suko aber hielt den Mann mit einem harten Griff am Arm fest.

»Bitte nicht so voreilig. Und sprechen Sie die Person auch nicht auf unseren Verdacht hin an.«

»Warum nicht?«

»Lassen Sie mich das machen, ich ... «

Jemand stieß die Tür auf. Es war Betty Hazelwood, die ihren Kopf ins Zimmer streckte. »Sie kommen alle zusammen, Ken.«

»Was?«

»Ja, Fahrgemeinschaften.«

»Sind die Eltern ... «

»Komm selbst schauen.«

»Okay, ist gut.«

Er fragte Suko. »Gehen Sie mit mir?«
»Sicher.«

»Keine Sorge«, sagte Hazelwood zu seiner Frau. »Ich komme mit dem Inspektor gut zurecht.«
»Das ist fein.«

Seit ihr Mann das Haus betreten hatte, war sie mehr in das zweite Glied gedrängt worden. Hazelwood gehörte noch zu den Leuten, die das Sagen hatten.

Schwungvoll riss er die Haustür auf, ging nach draußen und blieb schon sehr bald stehen. Suko hörte ihn fluchen und sah Sekunden später den Grund für den Wutausbruch.

Zehn Kinder waren angekommen. Nur hatten ihre Eltern sie nicht begleitet, sondern andere Personen. Zehn Kindermädchen!

Es war ein Bild, das auch Suko überraschte. Alles, was recht war, das hätte er nicht erwartet.

»Was sagen Sie dazu, Inspektor?«
»Nichts.«
»Die waren nicht eingeladen, verdammt. Die hatte ich nicht vorgesehen.«
»Aber sie wussten, dass all die kleinen Gäste durch Kindermädchen behütet werden.«

Er nickte sehr langsam. Der Mann sah aus, als würde ihm erst in diesem Moment ein Licht aufgehen. Wie jemand, der lange über ein Problem nachgedacht hatte und bei dem sich erst jetzt die Jalousien hoben. »Wissen Sie was, Inspektor? Ich kenne die Kinder alle, ich kenne auch ihre Eltern. Und jetzt kommt der große Hammer ... «

»Sie haben die Kindermädchen alle über die Agentur Rent-a-Nurse engagiert.«
»Ja, verflucht.«
»Das ist ein Hammer. Nur fehlen noch die Bristols. Kennen Sie die Familie zufällig?«

»Natürlich. Frank Bristol hat mir mal bei einer Werbung geholfen. Hin und wieder sehen wir uns noch. Sie sind aber weggezogen. Das ist wirklich ein Hammer zum Quadrat.« Er wollte vorgehen, Suko hielt ihn abermals fest.

»Nichts überstürzen, Mr. Hazelwood! Wir werden alles beobachten. Noch passiert nichts.«
»Nein«, murmelte er. »Es ist alles so verdammt normal. Eigentlich zu normal.«

Er drehte sich um, weil seine Frau ankam. Sofort sprach er auf sie ein, um sich zu erkundigen, ob sie die Kindermädchen eingeladen hatte. Betty wies das von sich, und Suko wunderte sich darüber, wie ruhig und besonnen die Kinder reagierten. Sie rannten nicht los, sondern blieben dicht bei den Mädchen. Wie dressiert ...

Was hatten die Kindermädchen mit den kleinen Geschöpfen vor? Wo bestand die Verbindung zu Atlantis?

Er wusste keine Antwort. Als die letzte Autotür zufiel, hörte es sich an wie ein Schuss.

Hintereinander machten sich die Kinder mit ihren Aufpasserinnen auf den Weg. Sie waren sehr folgsam. Keines tanzte aus der Reihe, und auf ihren kleinen Gesichtern blieb das Lächeln wie angeklebt. Sie wussten auch, wohin sie zu gehen hatten. Über einen Weg am Haus vorbei, und sie waren sehr bald außer Sichtweite.

Ken Hazelwood hatte sich noch immer nicht beruhigt. »Hören Sie, Inspektor. Das ist hier nicht normal, und das wissen Sie selbst. Sie müssen Verstärkung anfordern.«

»Warum?«
»Zu zweit kommen wir ... «

»Ruhig, Mr. Hazelwood, ganz ruhig. Wie soll ich diese Verstärkung begründen? Ist einem der Kinder vielleicht ein Haar gekrümmt worden? Haben Sie etwas gesehen?«

»Nein, das nicht, aber ... «

»Nichts aber, Mr. Hazelwood. Ich würde mich lächerlich machen, wenn ich jetzt Kollegen alarmiere. Sie würden nichts finden, nur eine Kindergesellschaft.«

Hazelwood überlegte. »Ja, Inspektor, da haben Sie wohl recht. Ich bin in meiner Sorge wohl etwas über das Ziel hinausgeschossen. Tut mir echt leid. Aber was machen wir?«

»Wir werden bei der Feier anwesend sein.«

»Richtig mitmischen oder ... «

»Nein, erst mal im Hintergrund.«

Nach dieser Antwort hörten die beiden Männer das laute Kinderlachen und auch die Rufe. Mike war dabei, seine kleinen Gäste der Reihe nach zu begrüßen.

Ken holte ein Tuch aus der Tasche und wischte den Schweiß aus seinem Gesicht. Betty stand neben ihrem Mann. Sie sprach von der Angst, die sie plötzlich empfand.

»Ich habe sie auch, Darling.«

»So viele Kindermädchen zusammen habe ich noch nie gesehen. Und weißt du, was mir noch aufgefallen ist?«

»Was denn?«

»Sie alle haben irgendwie denselben Blick. Sie schauen nicht freundlich, sondern starr. Sie sind Lebewesen, aber sie reagieren irgendwie marionettenhaft.«

»Das stimmt. Ich warnte dich vor Thelma, aber du hast mich ausgelacht. So ist es eben. Sie gehört ebenfalls zu dieser verdammten Brut und fühlt sich sehr wohl.«

Suko hob die Schultern. »Kommen Sie, wir werden uns die Sache mal aus der Nähe ansehen.«

Dazu kam es vorerst nicht, denn wieder rollte ein Fahrzeug herbei. Ein kleiner Wagen einer französischen Marke. Trotz der etwas dunklen Scheibe sahen die Männer das verzerrte Gesicht, das wie ein bunter Flickenteppich wirkte.

Der Wagen hielt, und heraus trat ein Clown. Er trug einen kunterbunten Strampelanzug, eine künstliche Glatze und hatte seinen Mund übergroß und mit weißer Farbe geschminkt. Dafür strahlten seine Wangen in einem grellen Hellrot.

»Moment, Inspektor, ich muss ihn erst begrüßen.«

»Ja, tun Sie das.« Suko wollte sowieso nicht an der Haustür stehen bleiben, sondern in den Garten gehen und sich dort umschauen. An Hazelwoods Gesicht hatte Suko abgelesen, dass dem Mann der Job nicht passte, aber er musste nun mal mitspielen.

Der Mann mit dem Karussell, auf dem sich Pferde, Autos, Feuerwehrgewerke und topfähnliche, bunte Gefäße standen, hatte alle Hände voll zu tun, denn die meisten Kinder wollten erst einmal fahren. Auch Mike befand sich dabei. Ein kleines Mädchen hielt ein Stück Pizza zwischen beiden Händen, hockte auf einer der niedrigen Bänke und stopfte sich den belegten Teig regelrecht in den Mund. Suko schaute sich die Kindermädchen an. Es kam ihm vor, als hätten sie sich allesamt um Thelma gruppiert, denn sie bildete so etwas wie einen Mittelpunkt der Frauen.

Um die Schützlinge kümmerten sich die jungen Mädchen nicht. Sie waren einzig und allein mit sich selbst beschäftigt, redeten viel, leider nicht so laut, als dass Suko hätte etwas von dem verstehen können. Das wäre bestimmt interessant gewesen.

Er schlenderte näher und tat so, als ginge ihn das alles nichts an. Natürlich gab er sich interessiert, spazierte auf das Zelt zu, wo die Pizzen gebacken wurden und die ersten Würstchen auf dem Grill lagen. Ein junger Mann grinste ihn an. »Na, Mister, haben Sie Hunger?«

»Ein wenig.«
»Probieren Sie meine Pizzen. Sie sind die besten.«
»Tatsächlich?«
»Klar, ich bin konkurrenzlos und jeder Partyschreck.«
»Ein Stück nur.«
»Mit Ketchup?«
»Nein, danke, das überlasse ich den Kindern.«

»Genießer, wie?« Er lachte und bewegte sich geschmeidig, als er mit einem breiten Messer das gewünschte Stück aus dem großen Kreis herausschnitt. »So das ist für den starken Mann. Belegt mit Salami, Peperoni und auch Champignons. Oder ist Ihnen das zu scharf?«

»Das glaube ich nicht.« Suko bedankte sich und ging kauend weiter, während der Verkäufer nach Kunden läutete.

Der Inspektor wollte noch näher an die Kindermädchen heran, das konnte er zwar, aber es war Thelma, die ihn bemerkte und den anderen ein Zeichen mit den Augen gab. Sofort waren sie stumm.

Suko schluckte den Rest und warf das Tablett in einen Abfalleimer. »Aber meine Damen, meinerwegen brauchen Sie nicht zu schweigen. Ich bin auch hier Gast.«

»Zum Kinderfest?« fragte jemand.
»Mehr zufällig.«
»Ach so.«

Er ging näher. »Sagen Sie, Thelma. Warum haben Sie denn den Kreis der Stofftiere so groß gehalten?«

»Wir haben etwas abgesteckt.«
»Ach ja?«
»Ja.«

Suko merkte, dass keines der Kindermädchen mit ihm sprechen wollte, deshalb wandte er sich ab. Für ihn stand fest, dass sie etwas vorhatten, aber noch warten mussten.

Der Garten bestand nicht nur aus einer freien Wiesenfläche. Es gab genügend Buschinseln und auch Blumenbeete. Sein Blick streifte einige der dunklen Inseln, und plötzlich sah er zwischen oder hinter den Zweigen eine Bewegung. Da stand jemand!

Sofort hielt auch Suko an. Der Kontakt war nur ein erster flüchtiger Eindruck gewesen, er musste herausfinden, ob er sich getäuscht hatte. Die Kindermädchen waren mit sich selbst beschäftigt, auch den kleinen. Gästen ging es gut. Nichts unterschied diese Feier von einer normalen Party. Zwei Kinder huschten an Suko vorbei. Die beiden spielten Fangen. Praktisch in ihrem Schutz veränderte er seine Schrittfolge. Er lief schneller auf das Ziel zu.

Es war keine Täuschung gewesen. Jemand winkte ihm durch die Lücken zu. Da erschien eine Hand und auch der Teil eines Armes. Suko wunderte sich über diese Art von Begrüßung. Einen rechten Reim konnte er sich darauf nicht machen. Seltsamerweise hatte er nicht den Eindruck, als wollte ihm diese Person an den Kragen. Er rechnete mit dem Gegenteil, dass sie ihm helfen würde.

Und dann stand er plötzlich vor ihr. Er hatte ein letztes aufgestelltes Stofftier übersprungen, als ihm die winkende Gestalt den Weg abschnitt, ein Lächeln auf die Lippen zauberte, das bei Suko Verwirrung auslöste.

»Kara«, flüsterte er ...

Ja, es war die Schöne aus dem Totenreich, die eigentlich zusammen mit Myxin und dem Eisernen Engel bei den >flaming stones< lebte, aber diese Umgebung wieder einmal verlassen hatte, um in einen Fall einzugreifen.

Natürlich schoss Suko sofort die Verbindung von Kara zu Atlantis durch den Kopf. Auch der Fall der Kindermädchen drehte sich irgendwo um Atlantis, was Suko in der Praxis bisher noch nicht bewiesen worden war. Möglicherweise war Kara gekommen, um ihn darin zu unterstützen.

Sie verschwand so schnell, wie sie erschienen war. Es gab eine kleine Lücke, in die sie hineingetaucht war. Suko folgte ihr auf dem Fuß. Beide bekamen durch den Strauch Deckung.

Die Zeit, um sich großartig zu begrüßen, blieb nicht. Auf beiden Gesichtern stand die Anspannung wie eingezeichnet. »Ich glaube, dass ich gerade rechtzeitig gekommen bin«, flüsterte die schöne Frau mit dem langen, schwarzen Haar.

»Vielleicht«, sagte Suko. »Aber ich will ehrlich sein, Kara. Ich habe den Überblick verloren.«
Sie lächelte. »Das ist nicht weiter tragisch. So etwas lässt sich wieder einrenken.«

»Zuerst möchte ich gern wissen, was hier überhaupt gespielt wird. Kannst du mir das sagen?«
»Die Kinder schweben in großer Gefahr.«

»Klar, das dachte ich mir. Durch die Kindermädchen. Aber wer sind sie? Die sehen aus wie Menschen ...«

»Stimmt.«
»Sind es auch Menschen?«

Kara legte ihre Hand auf den Griff des Schwerts mit der goldenen Klinge. Eine Waffe, die sie von ihrem Vater geerbt hatte und die sie fast immer bei sich trug. »Es sind Menschen, da muss ich dir recht geben. Aber sie suchen nach einem bestimmten Ziel. Sie gehen bestimmten Spuren nach, sie haben sich gefunden und zu einer Art Sekte zusammengeschlossen. Soviel ich weiß, stammen sie aus verschiedenen New-Age-Bewegungen. Sie verließen diese, um einer Botschaft zu lauschen.«

»Welcher Botschaft?«
»Hermes!«

Suko überlegte kurz. »Der Götterbote?«
»Sicher.«
»Was hat der mit Atlantis zu tun?«

Kara lächelte. »Frag mich lieber, was die Griechen damals von Atlantis übernommen haben. Es gab ihn auf unserer Insel. Hermes war Bote, ein Mensch mit Flügeln, aber er hatte nichts mit dem Eisenen Engel zu tun. Er war der Mittler zwischen den Magiern und den Dämonen. Er kannte sich auf dem Planet der Magier ebenso aus wie in Atlantis. Er überbrachte die Botschaften, und er war ein Geschöpf aus Mensch und Dämon. Wenn du ihn siehst, dann besitzt er einen menschlichen Körper, das ist okay. Weniger in Ordnung sind die Flügel, sie fallen schon aus dem Rahmen. Aber das Gesicht wirst du nicht sehen, es ist durch eine Maske, die den gesamten Kopf umhüllt und erst an den Schultern endet, verborgen.«

»Das muss einen Grund haben.«

»Stimmt, es hat einen Grund. Hermes besitzt kein Gesicht. Sein Schädel besteht aus Kristall, aus einer Zentrale, die Informationen empfangen und weitergeben kann. Er verdeckt seinen Kopf, man soll ihn einfach nicht sehen.«

»Verstehe«, murmelt der Inspektor. »Fragt sich nur, was die Frauen von ihm wollen.«

»Das ist nicht schwer zu erklären. Sie haben sich mit dem Kontinent Atlantis beschäftigt, und sie haben ihn gesucht, damit er sie rüberbringen soll.«

Suko staunte leicht. »Moment mal. Willst du damit andeuten, dass sie alle hier nach Atlantis wollen?«
»Ja.«

Suko schluckte. »Und die Kinder?«
»Die sollen mit.«

Jetzt wurde er blass. »Weshalb?«

»Weil sie dort ein neues Reich aufbauen wollen. Die Kinder werden mal größer. Es sind Mädchen, es sind Jungen. Irgendwann sind sie geschlechtsreif. Sie werden sich vermehren und dafür sorgen, dass eine neue Generation entsteht. Eine Generation in einer anderen Welt, in einer anderen Zeit und Dimension. Ich will nicht sagen, dass dies in Atlantis geschieht. Wie du selbst weißt, sind diese Dimensionen kaum zu zählen. Nur der Ursprung lag auf der Insel. Atlantis ist jetzt nach London gekommen, um durch die alten Kräfte dafür zu sorgen, dass bestimmte Personen ihr Ziel erreichen. Es wird zu einer gigantischen Entführung kommen.«

»Heute, nicht wahr?«

»Der Tag ist ideal. Und der Plan war schon sehr lange gefasst worden. Die Mädchen haben sich bestimmte Kinder ausgesucht, eine Agentur wurde gegründet. Bei vielen Familien gehört es zum guten Ton, dass man sich Kindermädchen hält. Sie sind bereits auf der Reise, wenn ich das so sagen darf. Die Vorbereitungen sind abgeschlossen. Jetzt fehlt ihnen nur noch der endgültige Durchbruch.«

»Dass die Eltern nichts bemerkt haben ... «

Kara hob die Schultern. »Möglicherweise haben sie viel mit sich selbst zu tun gehabt. Wer kann das wissen?«

»Da hast du sicherlich recht.« Suko schüttelte den Kopf. »Doch«, sagte er dann. »Eine Familie hat es festgestellt. Den Bristols fiel es auf. Und das tötete das Kindermädchen.«

Karas Gesicht zeigte einen noch ernsteren Ausdruck. »Du musst davon ausgehen, Suko, dass diese jungen Frauen keinerlei Hemmungen mehr kennen. Sie setzen ihre Ziele über alles. Das Leben eines einzelnen Menschen gilt für sie nichts.«

»Dann ist dieser Hermes so etwas wie ihr Gott?«

»Das müssen wir leider so sehen.«

Suko schüttelte den Kopf. Er schaute gegen seine Schuhe. Es war auch für ihn schwer, das alles zu begreifen, aber es gab noch zu viele ungeklärte Tatsachen. »Wie hast du es gemerkt?«

»Das ist ganz einfach, Suko. Dieser Plan reifte schon sehr lange. Er ist nicht von heute auf morgen entstanden. Das ging über Monate hinweg, und ich merkte es durch die Steine. Du weißt selbst, dass ich den Kontakt oft genug zu meiner alten Heimat herstelle. Und als ich Hermes sah, da war mir einiges klar. Außerdem hat er sich aus der goldenen Fessel befreien können, an die er gebunden wurde. Mein Vater hat damals mitgeholfen, ihn an den Felsen zu kerkern, weil er nicht wollte, dass Hermes durch seine Botschaften die normalen Menschen noch mehr verunsicherte und sie zu Dingen hinführte, die schädlich waren. Nun ja, er hat sich befreit, und ich stehe für das Erbe meines Vaters gerade.«

»Nur du, Kara?«

»So ist es. Myxin und der Eiserne Engel haben damit nichts zu tun.«

Suko schaffte ein Lächeln. »Wunderbar, dann kann ich diesen Punkt ja abhaken. Aber es geht weiter, es gibt noch zu viele Ungereimtheiten. Ich möchte noch einmal auf die Agentur Rent-a-Nurse zurückkommen. Sie wird von einem Mann geleitet, der sich Polydor nennt.«

»Stimmt.«

»Der ist verschwunden. Ich fand die Leiche seines Sekretärs, eines Menschen, der ebenfalls beeinflusst worden war. Ich wollte John treffen, er war zwar da, aber nicht vorhanden. Ich sah nur ein riesiges Gemälde, einen Felsen und ... «

»Das Tor, Suko.«

»Aber verdammt noch mal, darin ist John verschwunden. Wo soll ich denn suchen? Auch hineingehen? Zusehen, dass ich nach Atlantis komme oder in eine andere Dimension?«

»Nein.«

»Sehr gut. Und wie lautet deine Lösung?«

»Einfach warten, Suko. Ich habe dir doch gesagt, dass Atlantis nach London kommen wird. Das ist zwar allgemein gesagt, doch ich kann konkreter werden.«

»Darum bitte ich aber.«

»Atlantis wird hier erscheinen. Nicht als Ganzes, sondern als Teil, als Tor, als Schlupf ... «

»Meinst du damit das Gemälde?«

»Endlich hast du kapiert, mein Freund.« Kara lächelte breit. »Es ist das Bild, das auch für die Kinder-mädchen so ungemein wichtig ist. Ihr Tor in die neue Zeit, die neue Welt, in der sie sich zusammen mit den Kindern zurückziehen, um dort einen neuen Stamm aufzubauen. Geführt von Hermes, dem Götterboten, der sein Wissen, das er sich im Laufe seiner Existenz angeeignet hat, an sie weitergibt. Geht dir allmählich ein Licht auf? Hermes ist wieder da.«

»Und Polydor?«

»Ist er ebenfalls.«

Suko lachte. »Das verstehe, wer will ... «

»Ganz einfach. Hermes und er sind ein und dieselbe Person. Als echter Götterbote kann er unmöglich seinen Schädel zeigen, als Polydor gelingt ihm das. Da sieht er ja nicht anders aus als ein Mensch. Ist das in deinem Sinne gesprochen?«

»Nein, noch nicht. Hermes besitzt also die Gabe, sich in verschiedene Gestalten zu verwandeln.«

»Ja und nein. Polydor ist ein Mensch, der unter seiner Kontrolle steht. Er hat keinen eigenen Willen mehr. Hermes kann ihn schlucken. Er kann ihn zu sich holen, er kann ihn vereinnahmen durch seinen mit Magie und Informationen gefüllten Schädel. Polydor kann entstehen oder verschwinden, das liegt einzig und allein in der Kraft des Götterboten. Er ist nur eine Figur, auch ein Bote, wenn du so willst. Einer, der zwischen Hermes und den Frauen vermittelt.«

Suko nickte, denn er hatte verstanden. Ihm blieb die Zeit, noch einmal alles zusammenzufassen. Kara hörte geduldig zu, dann aber ging es um John Sinclair.

»Er ist das Problem«, erklärte Suko. »Denn er ist verschwunden. Hermes hat ihn sich schnappen können.«

»Ja, er ist in dessen Reich. Er hat die Stelle des Götterboten eingenommen. Das heißt, John Sinclair steht gefesselt auf der Felsenbrücke.«

Suko konnte nur staunen. »Verdammt noch mal, das sagst du so locker dahin?«

»Warum nicht? Es ist ein Platz, an dem er sich relativ sicher fühlen kann.«

»Wer holt ihn dort weg, Kara? Ich will ... «

»Das brauchst du nicht, Suko. Ich kann dir versichern«, sie lachte, weil sie den Unglauben bei ihrem Gegenüber sah. »Ich kann dir also versichern, dass du dich damit nicht zu beschäftigen brauchst. John Sinclair wird von ganz allein hier erscheinen. Ist das nicht wunderbar, mein lieber Freund? Er kommt und ... «

Suko schlug gegen seine Stirn. »Das ist mir einfach zu hoch, verstehst du?«

»Aber ich bitte dich! Oder nein.« Sie fasste ihn an. »Machen wir es anders.«

»Da bin ich gespannt.«

»Einigen wir uns auf eine Arbeitsteilung.«

»Schön. Und wie wird die aussehen?«

»Du kümmerst dich um die Feier hier. Halte die Augen offen, kontrolliere alles, lasse die Gefährlichen nicht aus den Augen. Dann wird schon alles in die Reihe kommen.«

Suko wiegte den Kopf. »Ich vertraue dir, Kara, es ist schließlich genug geschehen. Dann habe ich noch eine Frage. Kannst du mir erklären, wie es möglich ist, dass ein Stofftier plötzlich anfängt zu bluten? Wie kann das sein?«

Kara ließ ihren Blick am dunklen Stoff des langen Kleides nach unten gleiten. »Es ist ein Beweis dafür, wie stark die Magie des Götterboten bereits in das Leben eingegriffen hat. Damit meine ich nicht das allgemeine, sondern das der Kindermädchen. Er hat ihnen einen Teil seiner Kraft auf geistigem Wege zukommen lassen, und er hat sie verändert, körperlich, meine ich.«

Suko nickte langsam. Er dachte an die tote Julia. John Sinclair hatte ihm davon berichtet, dass ein Teil des Kopfes aus einer grünen Kristallmasse bestanden hatte. »Ja, ich verstehe, Kara. Die jungen Frauen stehen unter dem Einfluss ... «

»Richtig.«

»Sind diese Menschen noch zu retten?«

Sie hob Schultern und Arme. »Das weiß ich beim besten Willen nicht. Ich kann es mir kaum vorstellen. Sie haben sich für einen bestimmten Weg entschieden, für einen falschen. Schau sie dir an. Sie sehen irgendwie alle gleich aus. Das mag auch an der Kleidung liegen. Sie alle tragen helle Kleider, die einen wohl unmodernen Schnitt haben. Sie wollen sich auch dadurch von den anderen Menschen abgrenzen. Sie haben hier die Kontrolle übernommen, auch wenn es nicht so scheint. Und die Kinder sind ihnen in die Falle gelaufen. Ich meine, dass es wichtig ist, wenn man sich allein um sie kümmert.«

»Darauf kannst du dich auch verlassen, Kara.«

Das Bimmeln einer Glocke erreichte Sukos Ohren. Er hatte den Eindruck, aus einer anderen Welt hervorgerissen zu werden, damit die Wirklichkeit ihn umfassen konnte.

»Geh jetzt wieder. Es wird gleich beginnen.«

»Und was, bitte?«

»Das große Grauen.«

Suko schluckte. Er drehte sich um und, ging wortlos davon ...



Ken Hazelwood hielt die Glocke in der rechten Hand und seinen Arm hoch erhoben. Er bimmelte wie der Weihnachtsmann, und er fand selbst Spaß daran, was sein Lächeln zeigte.

Erst, als Suko neben ihm stehen blieb, ließ er die Glocke sinken. »Ich will, dass es alle hören, denn jetzt beginnt das Programm. Hoffentlich hat es sich herumgesprochen.«

»Bei den Kindermädchen schon. Da, sehen Sie mal, sie sammeln ihre Schützlinge ein.«

Hazelwood nickte. »Dann kann der Clown endlich sein Programm abspulen.« Er stellte die Glocke auf einem der Tische ab. »Sagen Sie mal, Inspektor, ist sonst alles klar?«

»Sehen Sie etwas?«

»Hören Sie auf, Suko. Sie waren ziemlich lange verschwunden, finde ich. Hatte das etwas zu bedeuten?«

»Ich habe mich nur umgeschaut.«

»Und nichts entdeckt, wie?«

»Soviel wie Sie, Mr. Hazelwood.«

»Das ist verdammt wenig, kann ich Ihnen sagen. Meine Frau hält mich noch immer für einen Spinner, aber ich sage Ihnen, dass sich hier schon einiges getan hat. Ich werde einfach den Eindruck nicht los, als würden wir kontrolliert. Das kommt mir vor wie eine fremde Macht, die einen Schatten über uns gelegt hat.«

»Fremde Macht?«

»Klar, Inspektor. Den Ausdruck benutze ich immer, wenn ich mit einer Tatsache nicht klarkomme.«

»Wie Sie meinen.«

Die Kindermädchen sorgten dafür, dass ihre Schützlinge so etwas wie Disziplin bewiesen, denn jedes Kind bekam seinen Platz auf einer Bank zugewiesen. Dort blieben sie sitzen, zwar nicht still, sie redeten noch immer, aber sie hatten ihren Spaß, denn Ken bewegte wieder die Glocke und ging zu ihnen.

Suko blieb zurück. Er beobachtete die Kindermädchen. Zusammen mit Thelma waren es elf. Die jungen Frauen standen zusammen, sie sprachen leise miteinander, und ihm entging nicht, dass ihn Thelma hin und wieder anschaute.

Hatte sie etwas bemerkt? Wusste sie Bescheid? Zuzutrauen war es ihr, denn sie gehörte zu den Personen, die magisch sensibilisiert worden waren. Als Suko ihrem Blick bewusst nicht auswich und sie dies des öfteren merkte, drehte sie rasch den Kopf zur Seite.

»Hört mal her, Kinder«, begann Ken seine kleine Ansprache. »Ich werde auch nicht zu lange reden, aber einige Worte muss ich einfach loswerden. Alles klar?«

»Ja, Daddy, sag schon.«

»Keine Angst, mein Sohn. Zunächst einmal freue ich mich wie toll, dass ihr alle zu Mikes Geburtstag erschienen seid. Ich möchte euch offiziell begrüßen und auch eure Begleiterinnen nicht vergessen, die darauf achten, dass euch nichts zustößt.« Bei den letzten Worten grinste er säuerlich, das sah wohl nur Suko. »Ich hoffe, ihr habt schon richtig Spaß gehabt, aber das konnte ich alles sehen. Das Karussell ist gut, ich habe es ausprobiert.« Jetzt lachten die Kinder.

»Aber ich habe noch einige Überraschungen für euch, die diesem Nachmittag die Krone aufsetzen. Da ist einmal der Clown Eddy, der nicht allein gekommen ist, er hat seinen Freund Mirakel mitgebracht. Und wisst ihr, wer die beiden sind - Eddy und Mirakel?«

»Ein Clown!« rief Mike.

»Ja, du weißt Bescheid. Und weiter?«

»Noch ein Clown.«

»Nein!« sagte Ken mit lauter Stimme. »Mirakel ist ein Wundermann, ein Zauberer. Achtung, Freunde! Jetzt kommen die beiden. Bühne frei für Eddy und Mirakel.«

Die Kinder tobten. Sie klatschten oder schlugen mit ihren Handflächen auf die Tischplatte. Ken Hazelwood schuf Platz, und aus der Deckung des Zeltelösten sich die beiden Künstler.

Zuerst kam der Clown. Sein kunterbuntes Kostüm schimmerte in allen Farben des Regenbogens. Sein rot und weiß geschminkter Mund zeigte durch die Form der Schminke stets ein breites Lachen, und er hatte Mühe, sich zu bewegen, denn die Schuhe besaßen fast die dreifache Länge seiner Füße. So stolperte er auf die >Bühne<, ruderte dabei mit den Armen, um das Gleichgewicht zu halten, was er auch immer wieder schaffte. Allein seine Bewegungen reizten die jungen Gäste zum Lachen.

Ganz im Gegenteil zu dem Zauberer. Er ging so steif, als hätte er einen Stock verschluckt. Er trug einen schwarzen Tisch, der unter einer ebenfalls schwarzen Decke verborgen war. Nur die vier Beine lugten hervor. Auf seinem Gesicht schien Eis zu liegen, das seine Züge hatte erstarren lassen.

Er trug einen schwarzen Frack, darunter ein weißes Hemd und baute den Tisch mit sehr behutsamen Bewegungen vor sich auf. Dann nahm er den Zylinder vom Kopf und verbeugte sich, was Eddy zu einem Lachanfall veranlasste, in den auch die Kinder mit einstimmten.

»Ist der nicht komisch?« schrie Eddy. »Ist der nicht irre?« Er stand so, dass er den Clown und die Kinder anschauen konnte. »Soll ich ihn zum Lachen bringen?«

»Jaaaa ... !« Der Schrei drang aus zahlreichen Kehlen und hörte sich an wie ein einziger.

»Gut, auf eure Verantwortung.« Eddy näherte sich hoppelnd dem Zauberer, der seine Hand über den Tisch streckte und auf den Clown mit dem Zeigefinger wies. »Hinweg, du Irrer! «

Eddy blieb stehen. »Bäh«, machte er und streckte seine Zunge weit heraus. Dann betätigte er einen, irgendwo in seiner Kleidung verborgenen Kontakt. Aus seinem Mund oder dicht daneben schoss ein Wasserstrahl hervor, der den Zauberer mitten im Gesicht erwischte, was die Zuschauer in den nächsten Lachsturm hineinriss.

Sie hatten einen wahnsinnigen Spaß, klopfen sich auf die Schenkel, denn im Gesicht des Zauberers rührte sich noch immer kein Muskel.

»So«, sagte der Clown, »das hast du davon.«

Mirakel griff in die Hosentasche. Er holte ein Tuch hervor, wischte damit sehr langsam über sein Gesicht, knüllte es dann mit flinken Fingern zusammen und warf es dann auf den Clown zu. Unterwegs faltete es sich auf. Noch bevor es das Gesicht des Spaßmachers erreichte, war aus ihm ein Blumenstrauß geworden, dem Eddy nicht mehr ausweichen konnte.

Auch Ken Hazelwood klatschte. Er hatte sich wieder neben Suko gestellt. »Gut, nicht wahr, Inspektor?«

»Das ist genau das Richtige für die Kinder.«

»Meine, ich auch. «

»Wie lange dauern die Auftritte?«

»Zweimal fünfzehn Minuten.«

»Ja, das ist gut.«

»Sonst wird es zu langweilig.«

Die Kinder jedenfalls hatten ihren Spaß, was man von ihren Begleiterinnen nicht behaupten konnte. Sie hatten sich auch nicht gesetzt und beobachteten das Geschehen mit fast lauernden Blicken.

Das war auch Ken Hazelwood aufgefallen. Er schüttelte den Kopf. »Was ist in diese jungen Mädchen gefahren? Kann man sie denn durch nichts begeistern?«

»Sie sind eben abgebrüht.«

Hazelwood warf Suko einen skeptischen Blick zu. »Das glauben Sie doch selbst nicht.«

»Warum nicht?«

»Nein, das ist etwas anderes. Davon bin ich fest überzeugt.« Er drehte den Kopf, um seiner Frau zuzuwinken, die auf einen breiten Balkon im ersten Stock getreten war und sich alles von oben her anschaute. Um ihren Hals hatte sie ein rotes Tuch gebunden, dessen Enden im Wind flatterten.

»Was ist es denn?« hakte Suko nach.

Hazelwood verengte die Augen, als wollte er nur einen bestimmten Ausschnitt sehen. »Es sind die Augen, Inspektor. Nach wie vor die Augen. Da kann jemand sagen, was er will. Ich lasse mich davon nicht abbringen!«

»Das hat auch niemand verlangt.«

»Nicht nur bei Thelma habe ich es gesehen. Es fiel mir auch bei anderen auf.«

»Und bei wem?«

»Bei fast allen. Diese Typen können einem nicht ins Gesicht sehen. Sie weichen dem klaren Blick eines Menschen aus, und so etwas finde ich nicht gut.«

»Da haben Sie recht.«
»Wie denken Sie denn über gewisse Dinge?«
»Welche?«

»Beeinflussung. Telekräfte oder so. Man liest ja oft genug über rätselhafte Vorgänge, über Dinge, die mit dem Verstand nicht zu begreifen sind. Mir kommt es vor, als hätte eine fremde Macht die Kontrolle bei den Kindermädchen übernommen. Und wenn ich ehrlich sein soll, Inspektor, habe ich eine Heidenangst, dass auf diesem Fest Schlimmes geschieht, obwohl es danach nicht aussieht.«

Da hatte er recht, denn der Clown und der Zauberer zogen gemeinsam ihre Schau ab. Vor allen Dingen verblüffte Mirakel die jungen Zuschauer immer wieder. Aus einer Kanne, die längst hätte leer sein müssen, kippte er das Wasser aus Arabien, und jedesmal wuchs aus dem Kopf des Clowns eine bunte Blume, wenn er vom magischen Wasser aus Arabien bespritzt worden war.

Die Kaninchen hatte der Zauberer bereits aus seinem Zylinder geholt, zwei Tauben mit gestutzten Flügeln standen ebenfalls auf dem geheimnisvollen Tisch, und dann holte er einen Hammer hervor, dem er den Clown reichte.

Der zögerte noch und wandte sich an die Kinder. »Soll ich ihn nehmen, Freunde?«
»Jaaa ... ! Nimm ihn! Los, nimm ihn bitte! Wir wollen es genau sehen. Nimm den Hammer!«
»Was soll ich denn damit?«
»Hol dir einen Nagel!«
»Den habe ich nicht!«

Mirakel war es leid. Er schritt um seinen Zaubertisch herum und drückte dem Clown den Hammer zwischen die Finger der Rechten. »So, hier hast du ihn, Eddy!«

»Hä, hä ... ich habe einen Hammer. Ich habe einen Hammer! « Er fing an zu tanzen.
»Und was macht man damit?«
»Man schlägt zu!«
»Dann los!«

Und Eddy schlug zu. Er hatte sich den Kopf des Zauberers ausgesucht, auf dem noch immer der Zylinder saß. Und der hielt dem Druck nicht stand. Intervallweise klappte er zusammen, dabei an eine Ziehharmonika erinnernd.

Die Kinder hatten natürlich ihren Spaß, auch der Zauberer spielte mit. Er sah plötzlich grimmig aus und kam wieder hoch, nachdem er in die Knie gegangen war.

Aus seinem Mund drang ein uriger Laut. »Gib mir den Hammer wieder her! Gib ihn mir!«
»Nein, du hast ihn mir geschenkt. Du hast ihn mir ...

Freiwillig wollte Eddy ihn nicht abgeben. Es begann eine Jagd. Die beiden Künstler umrundeten den Tisch, wobei es Eddy nicht gelang, Mirakel zu fangen, der immer wieder entwich, wenn der Clown seinen Arm ausstreckte.

Das war etwas für die jungen Zuschauer. Sie hatten ihren Spaß, einige feuerten den Clown an, andere den Zauberer, der schließlich gewann. Mit einem Sprung warf er sich auf den Rücken des Clowns, der nicht zu Boden ging, sondern Mirakel auf sich reiten ließ.

»Den Hammer!«
»Nein, nein ... !«

Da griff der Zauberer zu. Klar, dass er ihn bekam. Enttäuschte Rufe und Beifall mischten sich zu einer Geräuschkulisse. Eddy blieb stehen und spielte den großen Verlierer. Er hob seine breiten, ausgestopften Schultern an und begann fürchterlich zu weinen.

Es war ein Gleichklang, ein typisches Clownheulen, als hätte jemand eine Sirene angestellt. Das Schreien und Heulen hallte über die Wiese hinweg, der Garten war erfüllt davon, und Mirakel hielt sich beide Ohren zu, ohne den Hammer loszulassen.

»Ich will ihn aber zurückhaben!« quengelte und heulte der Clown weiter.

»Nein!«

»Doch, gib her!«

Er weinte wieder und wollte nach dem Hammer greifen. Aber Mirakel war schneller. Er trat blitzschnell zur Seite und holte gleichzeitig aus. Dann schlug er zu. Und er traf den kahlen Schädel des Clowns.

Boiiing, machte es, und die Blumen wurden platt. Gleichzeitig schoss ein Wasserstrahl aus der Glatze hoch, und der Clown fing an zu zetern. »Das war das Wasser für die Blumen, für die armen Blumen. Jetzt müssen sie vertrocknen.«

»Nein!« schrie ein Mädchen und sprang auf. »Das ist das Wasser aus deinem Kopf. Du hast einen Wasserkopf, einen Wasserkopf ... «

So ging es hin und her. Es sollte lustig sein, doch es war nicht lustig, wie Suko fand, denn er konzentrierte sich auf den Clown, dessen Heulen aufgehört hatte.

Dafür war Eddy in die Knie gesackt und sah aus, als könnte er sich nur mit letzter Kraft halten. Sein Kopf pendelte von einer Seite zur anderen. Manchmal geriet er auch in nickende Bewegungen.

Dass dies nicht zum Programm gehörte, bewies die Reaktion des Zauberers. Er trat zwei Schritte zurück, die Arme erhoben, die Hände gegen die Wangen gedrückt.

Suko konnte Eddys Gesicht nicht sehen. Die Kinder freuten sich noch immer. Ihre Aufpasserinnen standen auf demselben Fleck, jetzt aber in angespannten Haltungen.

Der Inspektor lief über die Wiese. Er drückte den Zauberer zur Seite, senkte den Kopf, während Eddy sein grell geschminktes Gesicht ihm entgegendrehte.

Beide schauten sich an. Und Suko sah das Fürchterliche!

Aus dem offenen Mund des Clowns sickerte Blut. In einem plötzlichen Schwall drängte es Suko entgegen, und gleichzeitig kippte der Clown nach vorn.

Er war tot!

In den folgenden Sekunden kam sich Suko vor, als hätte man ihn in einen Eisberg eingeklemmt. Er sagte nichts, er fühlte nach der Schlagader, spürte dort keine Reaktion und schaute hoch. Mirakel starrte ihn an und schüttelte kaum wahrnehmbar den Kopf. »Ich ... ich habe nichts getan. Das ... das Blut ist echt, verdammt! Ja, es ist so verdammt echt.«

»Ich weiß«, flüsterte Suko. »Ich weiß alles. Sie brauchen sich keinerlei Sorgen zu machen.«

»Aber wie ist das geschehen?«

»Ich habe keine Ahnung, Mirakel, noch nicht!« Er erhob sich und winkte Hazelwood herbei.

Der Mann sah verstört aus. »Es ist etwas passiert, nicht wahr?« fragte er und warf dem Clown einen scheuen Blick zu. Dann sah er das Blut, das auf dem Rasen eine Lache hinterlassen hatte. »Großer Gott, ist das echt?«

»Ja, Mr. Hazelwood.«

»Und Eddy?«

»Ist tot!«

Hazelwood sah aus, als wollte er im Boden versinken. Aber es gab keinen Tunnel und kein Loch, das ihn hätte aufnehmen können. Seltsam still war es auf der Freilichtbühne geworden. Selbst der Pizzabäcker zog sich wieder zurück in sein Zelt. Die Kinder lachten nicht mehr. Sie sprachen nicht einmal miteinander. Sie standen da und schauten nur. Ihre Blicke sahen aus, als wären sie nach innen gerichtet.

Suko stoppte Hazelwood, der vorgehen wollte. »Sie tun jetzt nichts, Mister! Sie halten sich zurück.«
»Ich will meinen Sohn haben.«
»Das werde ich erledigen.«

Er lachte bitter. »Hoffentlich haben Sie sich da nicht zuviel vorgenommen.«
»Wir werden sehen.«

Suko konzentrierte sich auf die Kindermädchen, die sich in den letzten Sekunden bewegt hatten und hinter ihren Schützlingen standen. Thelma wuchs hinter Mike hoch. Sie hatte den Kopf gedreht, um Suko anschauen zu können.

Der Zauberer zog sich zurück. Nur Eddy blieb in seiner verkrümmten Haltung.

Die Stille erzeugte eine Gänsehaut. Es war so ruhig, dass Suko seine Schritte auf dem Rasen als dumpfe Echos hörte. In seinem Gesicht regte sich nichts. Sein Ziel stand fest.

Da hob Thelma den Arm. Diese Geste galt nicht dem Hausherrn Hazelwood, sondern Suko. »Es ist begonnen worden. Die große Reise steht dicht bevor. Unsere Kräfte haben sich immens gesteigert, und es wird keinen geben, der uns aufhalten kann. Atlantis ist nach London gekommen, und Atlantis wird beweisen, wie mächtig es ist!«

»Atlantis ist vorbei!« erwiderte Suko. »Es ist Vergangenheit! Es ist verschwunden, es existiert nur mehr in der Erinnerung der Menschen. Hast du gehört?«

»Nein, es kommt zurück! Hermes ist ein Teil von Atlantis. Hermes wird uns und die Kinder in die neue Welt führen. Er hat bereits die Kontrolle übernommen. Er hat den Clown getötet, und er ist derjenige gewesen, der den Teddy bluten ließ. Hier ist seine Welt. Hier wird er seine Macht beweisen ... «

Sie redete zwar noch, doch Sukos Interesse galt nicht mehr dem Kindermädchen. Er hatte etwas anderes gesehen. Es war bei den Stofftieren geschehen. Im Kreis waren sie aufgestellt worden. So konnten sie eine Gemeinschaft bilden.

Und sie schwitzten Blut!

Es drang aus ihren Knopfaugen, es strömte aus den Ohr- und Nasenlöchern, es war eigentlich überall zu sehen. Da gab es keine >Pore<, aus der kein Blut quoll. Die Tropfen hatten bereits eine Schicht über die zahlreichen Körper gelegt. Der Stoff klebte zusammen, er bildete einen regelrechten Matsch.

Suko blieb stehen. Er musste sich schütteln, in seiner Kehle klemmte etwas fest, der Druck hinter seinen Augen schien Tonnen zu wiegen. Alles war anders geworden in den letzten Sekunden. Sie hatten bereits ein erstes Menschenleben gekostet.

Suko stoppte, als er vor Mikes Lieblingsbären stand.

Er bückte sich. Nur mit den Fingerkuppen strich er über das blutige Fell. Wie Leim blieb die rote Flüssigkeit an seiner Haut kleben. Suko schüttelte einen Tropfen ab, trat an das nächste Tier heran. Es war einmal eine Katze mit hellem Fell gewesen, jetzt lag auf dem Körper nur mehr ein roter Schleim. Und das Blut strömte auch weiter.

Er richtete sich auf. Sehr langsam drehte er sich dabei nach rechts, den Blick auf die Kindermädchen gerichtet, die ihn ebenfalls anstarrten.

Sie selbst hatten sich nicht verändert. Es waren vielmehr ihre Augen, die einen so anderen Ausdruck bekommen hatten. Die Pupillen schienen durch grünes Glas ersetzt worden zu sein, das sehr fragil wirkte und jeden Augenblick zerklirren konnte.

Der lange Tisch mit den Kindern davor wirkte, als wäre er auf eine Bühne gestellt worden. Die weißen Kleider der Kindermädchen flatterten im Wind. Es war kälter geworden, fast eisig wehte der Wind heran und sorgte für die dicken Schauer.

Suko empfand ihn als einen Vorboten, der nicht von dieser Welt stammte.

Für einen Moment schaute er gegen den Himmel. Äußerlich hatte sich dort nichts verändert. Die Wolken verteilten sich lose und als weiße Flecken auf dem hellen Untergrund, so dass sie der Märzsonne noch genügend Platz gelassen hatten.

Die grünen Augen der Kindermädchen richteten sich gegen ihn wie scharfe Dolche. Auch Ken Hazelwood war die Veränderung der Lage nicht entgangen. Er rief Suko etwas zu und sah die heftigen Handbewegungen des Inspektors, der nicht wollte, dass der Hausherr auf ihn zukam.

»Bleib um Himmels willen da stehen!« rief auch Betty vom Balkon her ihrem Mann zu. »Mach nichts ...«

Suko hatte die Entfernung zwischen sich und dem Tisch stark verkürzt. Nur mehr wenige Schritte musste er laufen, um ihn zu erreichen. An einem Ende blieb er stehen.

Die Kinder saßen auf ihren Plätzen, als wären sie dort festgefroren. Ob sie die gesamte Tragweite der Vorgänge begriffen hatten, stand noch nicht fest.

Suko ließ seine rechte Hand über der Tischplatte für einen Moment schweben, bevor er sie senkte und mit den blutigen Fingerspitzen das Holz berührte. Er zog die Finger einmal darüber hinweg. Zurück blieben rote Streifen auf dem hellen Holz. Sie verdünnten sich, je mehr sie sich der Kante näherten.

»Das ist Blut gewesen«, sagte der Inspektor leise und konzentrierte sich allein auf Thelma. »Woher?«

»Durch uns!«

»Euer Blut?«

»Nein, unsere Kraft. Der Götterbote Hermes, der Atlantis nach London bringt, hat uns bewiesen, auf wessen Seite er steht. Er ist unser Mentor, er ist derjenige welcher. Er ist der Held, der für uns eine andere Welt will, wo wir uns ausleben können, wo eine neue Generation heranwachsen wird. Bisher haben wir uns nach dieser Welt nur gesehnt, aber wir haben den Schlüssel zu ihr gefunden.«

»Wie sieht er aus?«

»Durch die Kinder. Sie sind der Schlüssel. Sie sind unschuldig. Ihr Geist, ihr Wesen, ihr Blut wird diese Welt wieder reaktivieren. Es hat sie einmal gegeben, aber sie geriet in Vergessenheit, als Hermes, der Götterbote, an den Felsen gekettet wurde. Durch unsere Kraft ist er befreit worden. Er hat gegeben, er hat bekommen. Ein immerwährendes Wechselspiel zwischen uns und ihm.«

Suko nickte Thelma zu. »Ich glaube dir sogar. Ja, ich glaube dir alles. Und doch möchte ich von dir wissen, wann dies geschehen wird. Wann tritt das Ereignis ein?«

»Heute!«

»Das dachte ich mir.«

»Du kannst bleiben und zuschauen. Es wird nach der menschlichen Zeitrechnung kaum Minuten dauern, bis der Kontakt einmalig ist. Hermes befindet sich bereits auf dem Weg. Wir spüren ihn, er ist über uns, wir können ihn sehen ... «

»Ach ja?«

»Nur wir, denn ... «

Suko hob den Kopf, weil er tatsächlich über sich eine Bewegung geahnt hatte. Er sah ihn. Und er war gewaltig, immens und groß!

Hermes tauchte herab!

Es sah so aus, als hätte er sich hinter einer der weißen Wolken versteckt gehalten und wäre erst jetzt bereit, sich dem staunenden Publikum zu zeigen. Deshalb wirkte sein Auftritt wie inszeniert, und Suko gelang es nicht, seinen Blick von dieser einmaligen Gestalt zu lösen, die trotzdem eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Eisernen Engel aufwies.

Auch der besaß mächtige Schwingen, aber keine Flügel. Besaß der Eiserne Engel Arme, so wurden diese durch die Schwingen ersetzt. Hermes konnte nichts greifen, seine Arme hörten praktisch an der Schulter auf, um eben zu diesen Schwingen auszuwachsen, die aus Federn bestanden. Innen leuchteten sie in einem hellen Rot, außen aber waren sie schwarz wie eine finstere Nacht.

Von seinem Kopf sah Suko nichts. Eine gewaltige Maske verdeckte ihn völlig. Nicht einmal Augenschlitze konnte er sehen, auch keine Öffnungen für Mund und Nase.

Dafür war sein Körper bis auf einen verlängerten Lendenschurz nackt. Muskelpakete malten sich auf der Brust ab, sie zeichneten auch seine kräftigen Beine nach, die zu den Fesseln hin schmaler wurden, wo aber die beiden Waden wie ausgewachsene Flaschen wirkten, als hätte man sie unter die Haut geschoben.

Er schwebte nicht flach herbei, er sank oder fiel senkrecht nach unten, und landete. Kaum ein Rauschen war zu hören. Er schwebte herbei wie ein Geist. Die Gesichter der Kindermädchen hatten sich verändert. Die Leere darin war aus ihnen verschwunden. Jetzt zeigten sie den Ausdruck der Spannung und dazu ein wie eingefrorenes Lächeln auf den Lippen.

Sie hatten ihn erwartet, sie waren froh und glücklich, dass er sie erhörte. Die Schwingen falteten sich zusammen. Dazu reichte ein Zucken der Schultern.

Mike fand als erster die Sprache wieder. »Wer ist das?« rief er mit seiner kindlich hohen Stimme.

»Sei ruhig!« Thelma fasste in seinen Nacken. Die gespreizten Finger übten einen harten Druck aus, dem sich das Kind beugte.

»Mach das nicht noch einmal!« warnte Suko.

Thelmas Blick versprach kalten Hass. »Rede nicht. Du hast hier nichts mehr zu sagen. Das ist sein Spiel! Das ist seine Zeit. Wir haben auf ihn gewartet. Er ist gekommen, um uns in die andere Welt zu führen, wo wir so leben können, wie wir wollen.«

»Ja, mit Kristallgehirnen.«

Thelma und ihre zehn Kolleginnen waren überrascht. Eine schwarzhaarige Person mit breiten Lippen fragte, woher Suko so gut Bescheid wusste.

»Ich weiß es eben!«

Thelma nickte. Sie wollte eine Erklärung abgeben. »Es sind Kristalle aus seiner Welt, verstehst du? Sie haben die Funktion unserer Gehirne angenommen. Wir können durch sie ebenso denken und handeln, aber es ist nur ausgerichtet auf die neue Welt!«

»Das habe ich mittlerweile gemerkt.« Suko rang sich ebenfalls ein Lächeln ab. »Mir gefällt nur nicht, dass du immer von einer Welt sprichst, die Hermes gehört, in der er pendelt. Aber diese Welt kann ich leider nicht sehen. Fast glaube ich, dass sie nicht existiert.«

»Es gibt sie, und er hat sie mitgebracht!«

»Wo?«

»Dreh dich um!«

Suko rechnete mit einem Trick, denn er traute den Kindermädchen inzwischen alles zu.

Es war kein Trick, und er hörte gleichzeitig den lauten Ruf des Ken Hazelwood. »Verdammt, was ist das?«

Da kreiselte der Inspektor herum - und starrte fassungslos auf das Gemälde, das eigentlich in das Büro des Mr. Polydor gehört hätte.

Jetzt sah er es hier im Garten. Um mehr als das Zehnfache vergrößert und an den Rändern flimmernd.

Nur was das nicht alles. Auf der Felsenbrücke hatte nicht mehr Hermes seinen Platz gefunden, sondern ein anderer.

John Sinclair!

Und um seinen linken Fuß wand sich die goldene Fessel des Hermes ...



Was ich hinter mir hatte, wusste ich nicht. Ich konnte es einfach nicht in Worte fassen und beschreiben. Vielleicht war es am einfachsten, dies als Reise zu bezeichnen. Als einen Trip durch verschiedene Welten, durch Dimensionen, die ich nicht kontrollieren und auch nicht begreifen konnte.

Im nachhinein kam ich mir vor, als hätte mich jemand einer Gehirnwäsche unterzogen, die sich darauf konzentriert hatte, mir meine Sinne zu rauben.

Jetzt waren sie wieder vorhanden! Zumindest konnte ich sehen, optisch wahrnehmen, denn ich schaute nach vorn und blickte dabei in einen Garten hinein, der mir vorkam wie eine große Bühne, auf der ein Trauerspiel ablief.

Da stand der Tisch mit den Kindern an den beiden Seiten und den jungen Frauen dahinter. Da waren aber auch zwei Personen, wie sie unterschiedlicher nicht sein konnten.

Suko auf der einen und Hermes auf der anderen Seite. Alles andere interessierte mich nicht, weil ich instinktiv erfasste, dass es mit meinem persönlichen Schicksal nicht in Berührung kam.

Aber dies konnte mich nicht aus meiner Lage befreien. Ich sah ein und gab ehrlich zu, dass ich trotz der Nähe meines Freundes Suko nicht mehr war als ein Gefangener.

Wenn ich mein linkes Bein bewegte, hörte ich das leise Klirren der Kettenglieder. Ich konnte auch den Arm vorstrecken, aber ich kam aus diesem magischen Bild oder dieser magischen Zone einfach nicht heraus. Nicht nur, weil mich die Kette hielt, ich glaubte auch daran, dass ich sie als freier Mensch nicht hätte verlassen können.

Dieses war ein Reich für sich, mit Grenzen, die auch von der Macht meines Kreuzes nicht aufgebrochen werden konnten. Dafür hörte und sah ich alles. Es wurde über mein Schicksal und mein Ende gesprochen.

Nicht der Götterbote sprach, für ihn redete Thelma, und sie wandte sich dabei an Suko. »Hast du seine Welt gesehen, Chinese? Seine ist auch die unsrige.«

»Ich bin nicht blind!«

»Wir werden in sie hineingehen. Sie wird unser neues Zuhause sein, und wir werden die Kinder mitnehmen, denn sie allein sollen der Garant für eine neue Generation sein. Es wird Menschen geben, die in wenigen Jahren ein Raumschiff besteigen, um sich auf ferne Planeten bringen zu lassen. So ähnlich ist es auch hier. Nur betreten wir andere Dimensionen und müssen uns nicht auf die Kräfte der Physik verlassen. Wir haben die Magie gewonnen, die uns führen wird.«

»Gut. Ich habe verstanden. Aber was geschieht mit John Sinclair, mit dem Gefangenen auf der Felsenbrücke?«

Sie warf mir einen Blick zu. »Er gehört nicht zu uns, ist unser Feind. Deshalb wird er zerstört.«

»Durch euch?«

»Nein, die andere Welt ist da, um ihre Feinde zu vernichten. So musst du es sehen. Er hat keine Chance, denn er gehört nicht zu uns. Er ist ein Fremder, ein Feind.«

So etwas Ähnliches hatte sich Suko gedacht. Er drehte den Kopf. Ich sah seinen Blick, in dem ich auch Verzweiflung las.

Konnte er zu mir kommen? Dagegen standen Hermes und seine Helferinnen, die sich wie die Furien auf ihn stürzen würden.

Es wurde allmählich eng!

Suko hatte sich entschlossen. Durch seine Gestalt ging ein Ruck, als er Thelma ansprach. »Ich habe nichts dagegen, dass ihr in dieser anderen Welt verschwindet. Findet meinewegen in Atlantis euer Glück. Aber die Kinder bleiben hier. Niemand wird sie mitnehmen. Durch das aus den Stofftieren quellende Blut habt ihr bewiesen, wie mächtig und gleichzeitig grausam ihr sein könnt. Es war eine Demonstration, die ausreichte. Ich werde es nicht zulassen, dass ihr die Kinder entführt!«

Thelma wunderte sich. Sie wollte es nicht glauben, schaute Suko an, dann Hermes. »Bist du dir eigentlich bewusst, gegen wen du dich stellst?«

»Sehr wohl.«

»Dann kann ich dich nur als einen Selbstmörder ansehen!«

»Nein, Thelma. Ich bin nicht der, den du kennen gelernt hast. Ich bin euret wegen hier erschienen, und ich weiß sehr gut, ebenso wie mein Freund, was ich tue.«

»Der ist schon so gut wie tot!«

Verdammt, da hatte sie ein wahres Wort gesprochen, und sie erntete von Suko keinen Widerspruch.

Auch ich konnte mich nicht in eine Höhle zurückziehen, ich wollte etwas tun. Doch ich stand gefesselt auf dieser Felsenbrücke und kam nicht mehr weg.

»Tot ist etwas anderes, Mädchen!«

Es war einen helle, klare Frauenstimme, die plötzlich durch den Garten schwang und die eingetretene Stille unterbrach. Gesprochen hatte die Worte eine Frau im langen Kleid, die ein Schwert mit goldener Klinge in der Hand hielt und auf das Stück Atlantis zuing ...

Kara, es war Kara!

Mir kam sie vor, als wäre sie buchstäblich vom Himmel gefallen, wie die große Retterin, die unsere Welt vor einem drohenden Ende bewahrte.

Sie hatte sich eine sehr günstige Position für ihren Auftritt ausgesucht, denn sie stand schon nahe an diesem dreidimensionalen Gebilde, dem Ausschnitt des alten Kontinents.

Ich konnte aus meiner erhöhten Stellung in ihr Gesicht schauen, das einen optimistischen Ausdruck zeigte. Sie nickte mir einige Male zu, als wollte sie mir Mut machen, winkte mit der linken Hand, ging schneller und war plötzlich da.

Für die Schöne aus dem Totenreich gab es in diesem Fall keine Grenzen. Sie stand dicht vor mir. Ich sah ihr weiches Lächeln, dann ihr Nicken und hörte ihre Stimme.

»John, ich kann es nicht zulassen, dass er gewinnt. Dass er der Sieger ist. Damals habe ich ihn hier angekettet, leider kam er wieder frei, und ich hätte nie gedacht, dass ich dich einmal von dieser Fessel befreien würde. Du siehst, welche Bahnen das Schicksal oft einschlägt.«

»Danke, Kara!«

Das meinte ich verdammt ehrlich, denn aus eigener Kraft wäre ich nicht aus dieser Klemme herausgekommen.

Kara nahm es lächelnd hin. Dann hob sie ihr Schwert. Die Klinge warf einen Reflex, der mich blendete. Sie schlug zu.

Ich krampfte mich zusammen, denn die Klinge nahm einen Weg, der mir überhaupt nicht gefiel. Sie zielte gegen die untere Hälfte des Beines, als sollte dort mein Knöchel abgehackt werden.

Der Krampf verschwand erst, als die Funken wie eine gebogene Schnur vor meinem Körper in die Höhe glitten. Das war der Moment gewesen, als das Schwert und die Fessel miteinander Kontakt bekommen hatte. Kara war es gelungen, den Ring zu durchtrennen. Ich war frei!

Die dunkelhaarige Frau nickte mir zu. »Du bist jetzt frei und kannst gehen, John.«

»Und du?«

Da nahm sie mich bei der Hand, als gehöre ich zu den Kindern, und führte mich aus dem Bild heraus. Ich konnte nur staunen und wunderte mich, wie leicht und sicher ich mich bewegte.

Atlantis hatte für sie keine Grenzen, denn Kara, die auch schon über zehntausend Jahre lebte, war ebenfalls ein Phänomen, das glücklicherweise auf meiner Seite stand.

In der anderen Dimension hatte es so gut wie keine wechselhafte Atmosphäre gegeben. Weder Kälte noch Wärme oder Wind hielten mich umfassen. Es war alles irgendwie gleich gewesen.

Nun spürte und schmeckte ich diese Welt. Die Strahlen der Sonne schienen auf mich nieder. Ich roch das Gras, den Duft, der vom Grill her in meine Nase wehte, es war eben alles anders und auch so herrlich und einzigartig normal.

Und doch kam ich mir vor wie jemand, der seine ersten Schwimmübungen ausprobierte, denn diese, meine Welt, hatte noch das Böse für mich parat. Nicht nur Hermes, auch die elf Kindermädchen, die hatten zusehen müssen, dass ein Teil ihres Glaubens durch Karas mutige Tat zusammengebrochen war.

Sie ließ mich los. »Du kannst gehen, John, alles andere ist meine Sache.«

»Wie meinst du das?«

»Hermes! Ich will ihn haben!«

»Und dann?«

»Werde ich ihn wieder festketten!« versprach sie mit einer Stimme, der ich Glauben schenkte.

Die nächsten beiden Schritte schon brachten eine Distanz zwischen uns.

Suko wollte sich bewegen, aber Karas scharfer Befehl hielt ihn zurück. »Das ist meine Sache, denn ich habe die älteren Rechte auf ihn. Und das weißt du, Suko.«

»Natürlich!« Er machte Platz, ohne aber die Kindermädchen und ihre Schützlinge aus den Augen zu lassen. Die jungen Frauen wussten nicht, wie sie sich verhalten sollten. Sie regten sich ebenso wenig wie die auf den Bänken hockenden Kinder.

Aus einer gewissen Distanz schauten die Hazelwoods zu. Sie verstanden die Welt nicht mehr.

Kara ließ sich durch nichts aufhalten. Die Kindermädchen mussten zudem spüren, dass ihnen hier eine Gegnerin erwachsen war, gegen die sie nicht ankamen.

Sie setzten ihre Hoffnung auf Hermes, und gerade auf ihn hatte es die Schöne aus dem Totenreich abgesehen.

Sie kam nicht bis an den langen Tisch. Seitlich versetzt blieb sie stehen und sprach ihn an. »Du weißt, wer ich bin, Hermes. Du kannst dich doch wohl erinnern?«

Ein Nicken - mehr nicht.

»Dann weißt du auch, dass ich dich damals an die Felsenbrücken gekettet habe. Das ist dein Platz. Du bist nicht der Hermes, den die Griechen als ihren Götterboten ausersehen haben und der zahlreiche Frauen verführte. Du bist dessen Vorgänger, auf dich haben sie aufgebaut, denn du bist bereits bei den alten Griechen eine Legende gewesen, wie du weißt. Du bist der Ur-Hermes, und ich werde dafür sorgen, dass es nicht mehr so wird, wie es vor langer Zeit einmal war. Komm her und stelle dich!«

Er ging vor. Tatsächlich, er zeigte vor Kara keine Furcht. Er breitete nicht einmal seine Schwingen aus. Er setzte sich einfach in Bewegung, als wäre nichts geschehen.

Noch immer verbarg er seinen Schädel unter dieser Eisenmaske.

Obwohl er keine Augen besaß, wusste er genau, wohin er sich zu wenden hatte, und verfolgt wurde er von den Blicken der Kindermädchen, die wollten, dass er gewann.

Kara wich nicht vom Fleck. Sie stand breitbeinig, als wollte sie allen Orkanen trotzen. Sie hielt das Schwert in der rechten Hand und hatte den Arm leicht angehoben, so dass die goldene Klingenspitze in einem schrägen Winkel auf den Götterboten wies. »Die Zeit des Blutes ist vorbei«, erklärte sie. »Es wird nicht mehr nur dir gehorchen. Du hast Menschen verbluten lassen, indem du ihre Adern sprengtest, das wissen wir beide. Nun ist deine Zeit vorbei. Deine Magie fruchtet nicht. Sie kann keinen von uns beeindrucken.«

Hermes rührte sich nicht. Er ließ es sogar zu, dass sich Kara ihm näherte.

Auch die gefährliche Schwertspitze näherte sich der außergewöhnlichen Gestalt. Sie kroch höher, noch höher ...

Richtung Kopf ... Kinn ...

Und dann berührte sie die Eisenmaske an ihrem unteren Rand. Es sah so aus, als würde sie sich wie eine Schlange dazwischen schieben.

Kara kantete ihr Schwert und hob es gleichzeitig an. Mehr brauchte sie nicht zu tun, um die Eisenmaske vom Gesicht des Götterboten zu schleudern. Sie kippte hinter seinen Schädel und prallte dort zu Boden.

Was wir sahen, war schrecklich.

Hermes besaß keinen Kopf. An dessen Stelle sahen wir einen kantigen Gegenstand aus grünen, unregelmäßig gewachsenen Kristallen ...

Ein Schrei nur durchbrach die Stille!

Ich wusste nicht einmal zu sagen, wer ihn ausgestoßen hatte. Eines der Kinder jedenfalls. Bei diesem Schrei blieb es auch. Er war zum Glück nicht der Beginn einer Panik.

Die übrigen Kinder wie auch die jungen Mädchen konzentrierten sich auf den neuen Anblick.

Ich konnte nicht sagen, ob sie ihren Götterboten zum erstenmal so sahen, sie jedenfalls machten den Eindruck, als wären sie gestört. Nicht einmal so auffällig in den Gesichtern zu erkennen. Es gab trotzdem in ihren Haltungen etwas, das uns bewies, wie sehr sie der Schock getroffen hatte. Die Mädchen standen nicht mehr so hoch aufgerichtet. Sie sahen aus, als würden sie jeden Augenblick in die Knie sacken und liegen bleiben.

Der eckige Kristallkopf des Götterboten funkelte, als Sonnenstrahlen gegen ihn fielen. Im Innern des Schädels gleißte es auf. Dort fanden Verbrennungen statt, ohne eine Hitze zu entwickeln. Es gab an seinem Schädel keine menschlichen Merkmale, nur eben diese kristalline Form und das Viereck auf dem Hals.

Darin steckte seine Macht, da hatte er sein Wissen verborgen, das er an seine Dienerinnen weitergeben wollte.

Schlimm ...

Nur Kara sah es gelassen. Sie hatte ihm die Maske entrissen und ließ die Schwertspitze vom unteren Rand des Kristallkopfes entlang nach unten gleiten, ohne die Haut auch nur zu ritzen. Dabei sprach sie ihn in einer fremden Sprache an. So hatte sie früher in Atlantis geredet.

Wenn ich ihn ansah, dann erinnerte ich mich an den Unheimlichen aus Stonehenge, dessen Gesicht aus Spiegelscherben zusammengesetzt worden war. So ähnlich sah auch Hermes aus.

Was ich kaum für möglich gehalten hätte, trat ein. Auch Suko schüttelte den Kopf, denn Hermes ließ sich von Kara wegführen wie ein kleines Kind von der eigenen Mutter.

Wir hörten sie sprechen. Sie redete ihm zu wie einem Kranken. »Hier ist nicht deine Welt, Hermes, hier nicht. Du musst dorthin, wo du hergekommen bist.«

In seinem eckigen Kristallkopf gleißte und funkelte es weiter. Er tat nichts, um sich dem Willen der Frau zu widersetzen.

Ich schüttelte den Kopf. »Das gibt es doch nicht. Das kann ich mir nicht vorstellen. Wo ist seine Macht geblieben?«

Suko hatte mich gehört und hob die Schultern. »Mal ehrlich, John, hat er schon jemals Macht besessen?«

»Damals bestimmt.«

Mein Freund konnte ein Lachen nicht unterdrücken. »Was ist schon damals, John? Aber dann kam Kara, und sie hat ihn besiegt. Sie hat ihn an den Felsen gekettet, so dass er zu einer Legende wurde. Zur Legende des Hermes, des großen Verführers, der als Bote durch die Mythologien geisterte und den Damen sehr zugetan war.«

»Deshalb wohl auch die Liebe der jungen Mädchen zu ihm.«
»Kann sein.«

Ich wollte das alles nicht glauben. Es war mir einfach zu glatt gegangen. Ich rechnete noch immer damit, dass der große Hammer nachkommen würde. So einfach hatten wir es nie gehabt.

Mittlerweile hatten Kara und Hermes den Ausschnitt seiner Welt erreicht. Beide stiegen hinein. Für einen Moment gerieten ihre scharf konturierten Umrissen ins Flimmern, dann hatte sie das Bild oder die Welt geschluckt, als würden sie einfach zu ihr gehören.

Kara trieb Hermes dem Brückenfelsen entgegen. Er konnte von der Seite her aufsteigen und den Zugang praktisch wie eine Treppe benutzen, weil es zahlreiche Vorsprünge gab.

Oben kettete sie ihn an, als wäre dies das Normalste der Welt. Und er ließ alles mit sich geschehen.

Ich konnte nicht sprechen. Die Überraschung hielt meine Kehle zugeschnürt. Dafür drehte ich den Kopf, weil ich sehen wollte, was die jungen Frauen unternahmen. Würden sie es einfach hinnehmen, dass ihnen Hermes entrissen wurde?

Der Schrei gellte auf! Thelma hatte ihn ausgestoßen. Sie war diejenige, die das Kommando gab. Ihre gespreizten Finger krallte sie in die Haare, als wollte sie sich die Haut vom Kopf reißen.

Dann rannte sie los. Und die anderen hinter ihr her.

Suko wollte sie stoppen, als ich ihm in den Weg sprang. »Nein, nur das nicht! Lass sie ... «

»Wieso denn?«

»Schau dir ihre Köpfe an!«

Ich brauchte keinen weiteren Satz mehr zu sagen, denn Suko sah es selbst. Durch die Haut schimmerte ein grünes Licht und legte das frei, was anstelle des Gehirns in den Köpfen der jungen Frauen wuchs.

Grünes Kristall. Ineinander verschachtelt, mit Informationen gespickt, die sich nur auf die andere, die neue Welt bezogen und für unsere nicht mehr galten.

Diese Wesen konnten nicht mehr differenzieren, was Gut oder Böse war. Sie hatten sich für Hermes entschieden, und wie grausam sie reagierten, dafür war das Kindermädchen Julia das beste Beispiel gewesen.

Und so liefen sie dann dem Bild entgegen. Thelma an der Spitze, die mit wehendem Kleid und auch wehenden Haaren die Führung übernommen hatte. Sie war es, die immer noch nach Hermes rief und die anderen mit sich zerrte.

Und sie erreichte das Bild auch zuerst.

Für einen winzigen Moment unterbrach sie den Lauf, um die Hacken hart gegen den Boden zu stemmen. Danach warf sie sich vor, als wollte sie von einem Turm aus ins Wasser springen. Nur kippte ihr Körper nicht nach unten. Etwas zerrte an ihm und riss ihn hoch in die andere Welt hinein.

Beim Eintritt in die fremde Dimension verzerrte sich die Gestalt und bekam einen flaschenförmigen Umfang.

Die anderen folgten ihr. Sie sprangen so schnell aus unserer Zeit heraus, als würden sie diese hasen.

»Ein neues Leben«, murmelte ich. »Verflücht, sie haben sich danach gesehnt. Aber ob sie das bekommen, was sie wollten, ist fraglich. Sie haben sogar die Kinder vergessen ... «

»Es ging ihnen letztendlich um ihn, Hermes. Er hat eben einen Schlag bei Frauen. Nimm dir ein Beispiel daran, John.« Trotz der Lage bewies Suko Humor.

»Klar, ich lasse mir Flügel wachsen und stülpe mir einen Eimer über den Kopf, damit man mein Gesicht nicht sieht.«

»Ist vielleicht auch besser so.«

Die Kindermädchen tauchten ein, und keine von ihnen blieb zurück. Wir sahen sie in der Welt wieder, wie sie sich auf ihre Plätze stellten und dabei den Götterboten umringten.

Schwarz waren die Felsen, gleichzeitig kantig und abweisend. Blau wie eine Leinwand und ebenso regungslos stand der Himmel darüber. Und grün schimmerten ihre gehirnlosen Köpfe.

Kara aber war verschwunden. Sie hatte sich nicht verabschiedet. Sie würde den Weg zu den >flaming stones< auch ohne unsere Hilfe finden. Hermes und seine Dienerinnen aber blieben.

Es war das letzte Bild, das wir von dieser Welt als optischen Gruß mitnahmen, denn plötzlich bewegte sie sie sich. Sie zog sich zusammen, sie bekam Druck von allen vier Seiten, verkleinerte sich immer weiter, schien plötzlich zu leben, Angst zu haben, schwer zu stöhnen, denn fürchterliche Geräusche wehten über den Platz.

Die Kinder bekamen Angst, einige von ihnen verkrochen sich unter den Tisch und die Bänke. Andere flüchteten ins Zelt.

Für beide Gruppen war es gut. So bekamen sie den absoluten Schrecken nicht mit, denn dieses Stück Atlantis, das plötzlich nur mehr die Größe einer Fensterscheibe aufwies, quetschte noch etwas hervor, das es nicht mehr haben wollte und das sich wie ein Parasit eingenistet hatte.

Es war ein Mensch!

Ein Mann, das konnten wir noch erkennen, aber diese Welt dort machte ihn fertig. Sie drehte und drückte ihn zusammen. Seine Gestalt schwankte, sie zuckte, sein Kopf wurde zu einer platten Fläche. Im nächsten Augenblick in die Länge gezogen, dann wieder vorgedrückt, ein erneutes, endgültiges Saugen und Schmatzen erklang, im nächsten Moment hatte die Welt ihren Parasiten ausgespien.

Ich kannte ihn. Es war Polydor!

Er lag zu unseren Füßen. Er krümmte sich wie ein Wurm, während vor ihm ein Fauchen erklang, der letzte Gruß, den diese andere Dimension noch für uns übrig hatte. Dann war sie weg!

Polydor hatte gefühlt wie Hermes, er hatte sich dem Götterboten voll und ganz untergeordnet, doch letztendlich war er nur ein Spielball gewesen, denn es konnte nur einen Götterboten geben.

Vielleicht wäre es für ihn anders gekommen, wenn es die jungen Frauen geschafft hätten. Aber sie hatten verloren, und Polydor musste die Zeche begleichen.

Von seiner einst so stolzen Erscheinung war nicht mehr viel zurückgeblieben. Über sein Gesicht rann der Schweiß in Bächen. Er sah aus wie jemand, dessen Inneres überkochte und auslief. Als ich auf ihn zukam, hob er den Kopf und stierte mich an.

Seine Augen waren groß, zu groß, und sie schimmerten in den Pupillen sehr grün. Da wusste ich Bescheid.

»Er auch?« fragte Suko, der neben mir stand.

»Sicher.«

»Was tun wir?«

Ich schluckte. »Keine Ahnung, obwohl ich es wüsste.«

»Töten, nicht?«

»Sicher.«

»Geh zur Seite, John! Geh endlich!« Er sprach schnell, weil ich mich nicht rührte.

»Willst du ihn ... ?«

»Nicht die Kugel, John. Ich möchte herausfinden, ob er ein Mensch ist oder ein Dämon.« Während der Worte hatte Suko die Peitsche gezogen und den Kreis einmal geschlagen. Drei Riemen rutschten hervor.

Es war hart, aber es war richtig. Der einzige Test, der uns weiterbringen konnte.

Die Riemen schwangen hoch, als Suko die Peitsche anhub.

Polydor lag am Boden, halb aufgestützt. Er starrte den Riemen entgegen. Seine Augen waren nur mehr grüne Murmeln.

Und Suko schlug zu.

Ich erkannte, wie er dabei seine Augen schloss, auch ihm fiel dieser Test verflucht schwer, denn wir beide waren keine Mörder.

Die Riemen trafen, sie klatschten gegen die Gestalt, erwischten auch den Kopf, der in die Höhe ruckte, als wollte er sich vom Hals lösen. Dabei drehte sich das Gesicht etwas zur Seite, so dass ich genau hineinschauen konnte.

Der Mund stand offen. Aus ihm stürzte ein Blutstrom hervor. Schwarzes Blut, kaum noch rot. Und dann brannte das Gehirn in seinem Innern. Ein grünes Feuer durchzuckte es von allen Seiten. Nur für eine kurze Dauer, aber da konnten Sekunden schon zu Ewigkeiten werden.

Das Feuer verging.

Die Schwärze kam. Sie war wie verbranntes Holz, und sie verteilte sich auch so. Als wären kleine Schuppen oder Teile übereinandergeschoben. Ein grünes Kristallgehirn existierte nicht mehr. Davon merkte Polydor nichts, denn er war bereits tot.

Suko kam auf mich zu. Er ging langsam, wischte über seine Augen, nickte und lächelte.

»Was freut dich so?«

»Dass die Kinder noch leben, John.«

Ja, da hatte er recht. Da hatte er so verdammt recht. Deren Zukunft würde in unserer Welt liegen, die trotz der vielen Kriege und anderer schlimmen Dinge noch lebenswert war ...



Betty Hazelwood wollte ihren Sohn gar nicht mehr loslassen.

Ihr Mann stand daneben und sagte nichts. Er schaute uns nur an. Der Pizzaverkäufer war längst nicht mehr da. Wie der Zauberer hatte auch er schlagartig das Weite gesucht.

»Wollen Sie einen Drink, meine Herren?«

Ich lächelte Hazelwood an. »Ein Drink spült alles weg.«

Er verschwand. Wenig später kehrte er zurück. Eine Flasche Whisky stand neben drei Gläsern auf dem Tablett. Die Sonnenstrahlen brachen sich funkelnd im geschliffenen Glas.

Da Hazelwoods Hände zitterten, übernahm ich das Einschenken. Selbst Suko lehnte nicht ab.

Ich stellte Tablett und Flasche auf den Boden. »Worauf sollen wir trinken, Mr. Hazelwood?«

Er dachte einen Moment nach. Dann hob er das Glas fast bis an sein Kinn. »Wir trinken darauf, dass so etwas wie heute nie mehr passieren wird. Cheerio.«

Schweigend kippten wir den Whisky in die Kehlen. Als ich den Geschmack spürte, kam mir erst recht zu Bewußtsein, dass mich meine Welt wiederhatte ...

ENÖE